ALSATIA

1850-1876





Alsatia,

Jahrbuch

für

elsässische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst,

im Vereine mit befreundeten Schriftstellern

herausgegeben

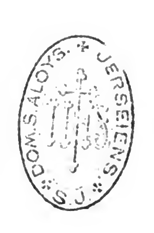
von

August Stöber.

1853.

(Mit einem lithographirten Blatte).

Mülhausen,
Druck und Verlag von J. P. Rißler.
Zu haben in allen Buchhandlungen des Elsasses, Deutschlands und der Schweiz.


DOM. S. ALOYS. + JERSEIENS.
S. J.

Vorwort.

Es ist ein schönes Zeichen der Zeit, und gereicht zunächst unserm Heimatlande zur Ehre, daß, neben den materiellen Fragen und Interessen, welche dasselbe bewegen, auch die geistigen Bestrebungen gewürdigt und ermuthigt werden. Dies beweist, in den letzten Jahren besonders, das Erscheinen einer Reihe von Schriften elsässischer Verfasser, welche aus dem reichen geistigen Schatze unseres Landes, mit freudigem Muthe und rüstiger Ausdauer, bisher unbekannte Goldstufen ans Licht ziehen, dunkle Stellen unsrer Geschichte beleuchten, irrige Ansichten berichtigen, unvollständige ergänzen; dies beweist das Gedeihen der in Kolmar nun seit drei Jahren erscheinenden Rèvue d'Alsace, deren Mitarbeiterkreis jeden Monat heranwächst und an welcher auch mehrere Theilnehmer an unserm Jahrbuche fleißig mitwirken; dies beweist unsere Alsatia selbst, die nun, in ausgedehnterm Maße als in den vorhergehenden Jahrgängen, zum viertenmale erscheinen kann, Dank sei es dem unermüdlichen Forschen und Streben der befreundeten Mitarbeiter und der wohlwollenden Aufmunterung von Seiten des Publikums!

Die Alsatia hofft auch diesmal wieder durch die Auswahl und Manchfaltigkeit ihrer Mittheilungen, guten Anklang zu finden, und durch mehrere derselben, sich bei einem weitern Leserkreise zu empfehlen. Trotz der vermehrten Bogenzahl, mußte der Herausgeber, in Uebereinstimmung mit den Zusendern, verschiedene Aufsätze für den nächsten Jahrgang zurücklegen: so einen längern Artikel von L. Schneegans über die elsässischen Wortzeichen; eine größere Volkserzählung von G. Mühl; Briefe des Bildhauers Melchior an seinen ehemaligen Schüler Ohmacht; eine interessante Mittheilung von Herrn Franz, zweitem Archivar des oberrheinischen Departements; die Legende des h. Morandus, Apostels des Sundgaus und Patrons der Stadt Altkirch, ein älteres Gedicht von einem sundgauischen Dichter, mitgetheilt von Christophorus; ebenso mußte der zweite Theil von Christophorus Erklärung älterer deutscher Personennamen für's Jahr 1854 aufbewahrt werden, wo dann auch hoffentlich Hr. Prof. W. Baum uns die versprochene Biographie Strobel's nicht länger mehr vorenthalten wird. Zum kräftigen Gedeihen der Alsatia wird endlich Hr. Prof. W. Wackernagel durch seine Wiederaufnahme der in den Elsässischen Neujahrsblättern begonnenen Besprechung unserer ältern elsässischen Dichter, beitragen.

So können wir denn mit getrostem Muthe in die Zukunft unseres Jahrbuches blicken, zu dessen bisherigen Freunden sich noch recht viele neue finden mögen!

Mülhausen,
30. November 1852. Der Herausgeber.

I.

Der Aktuar Salzmann

und seine Freunde.

Einleitung. Biographische Notiz. Briefe an Salzmann von Göthe und von dessen Mutter. Göthe's erster Brief an Friederike. Briefe von Lenz, L. Wagner, Meyer v. Lindau, Michaelis, Hufeland u. A.

Mitgetheilt
von
August Stöber.

Die Nachrichten von des Aktuar Salzmann's äußerm Leben sind mir leider so dürftig zugeflossen, daß ich darauf verzichten muß, eine vollständige, seine verschiedenen Alters- und Bildungsstufen verfolgende Schilderung zu geben.[1]) Ich will daher sein Wirken namentlich in einer Zeit auffassen, wo er sich über den bescheidenen Kreis der ihm durch sein menschenfreundliches Amt angewiesen war, zu einer weitern

---

[1]) Quellen: Göthe's Dichtung und Wahrheit. — Heinrich Stillings Wanderschaft. — Salzmanns Nekrolog von M. Engelhardt. Morgenbl. 1838. — Salzmanns Nachlaß: Aufsätze, Briefe u. dergl., Straßb. Stadtbibl. — Handschriftliche Mittheilungen von den Herren Dr Matter, ehem. General-Inspektor der Universität und der öffentlichen Bibliotheken Frankreichs ꝛc., und Dr Ludwig Schneegans, Archivar und Bibliothekar in Straßburg.

Thätigkeit erhebt, die ihn, wenn auch in beschränkterm Maße, zum Vorbereiter und Mitschöpfer einer neuen, in so vielfacher Bedeutung wichtigen Geistesepoche macht.

Diese Zeit fällt etwa neunzehn Jahre vor die französische Revolution, und nur wenige Jahre vor Göthe's, Salzmanns jugendlichen „Herzens-Freundes", erstes Geistesleuchten. Sie ist somit für die ganze nachfolgende Gestaltung im Staatsleben und in der Literatur von Wichtigkeit und zunächst für Straßburg, als dem Orte, an den sich, in letzterem Betrachte, so nachhaltige Entfaltungen knüpfen, höchst interessant.

Zum Verständniß derselben, deren Ursachen, Kämpfe und Resultate, will ich es vorerst versuchen, ein flüchtiges Bild der Zustände Straßburgs und des Elsasses zu entwerfen, welche den siebziger Jahren vorausgiengen: in der Geschichte der Menschheit steht ja nichts abgerissen da; die Begebenheiten der Gegenwart hängen mit denjenigen der Vergangenheit zusammen, wie Ringe derselben Kette; sie sind aber nicht todt sich angeschlossen, sondern haben ein tiefes organisches Leben, wozu jede Epoche ihre Keime gibt und deren Wachsthum und Gedeihen den nachfolgenden zur Pflege übererbt.[1])

Das Elsaß, welches während acht Jahrhunderten ununterbrochen zum deutschen Reiche gehört hatte, kam bekanntlich durch die Beschlüsse des westphälischen Friedens (1648) an die Krone Frankreichs, mit Ausnahme jedoch von Straßburg, welches

---

[1]) Ich verweise hiebei namentlich auf den trefflichen Aufsatz von Hrn. Departements-Archivar **Louis Spach**, *La ville et l'université de Strasbourg en 1770*, in den *Mémoires du congrès scientifique de France* Strasb. 1842, I, p. 65 u. f., auf Göthe's „Dichtung und Wahrheit", 9tes, 10tes und 11tes Buch, und Strobel's „Geschichte des Elsasses", Bd. V, Fortsetz. von Dr H. Engelhardt.

bis 1681, wo es von Kaiser und Ständen schmählich verlassen, eine freie kaiserliche Reichsstadt geblieben war [1]).

Noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts trat die angestammte deutsche Nationalität in Straßburg immer hervor, und prägte sich fortwährend aus im Festhalten der Sitte, Kleidungsweise, des altüblichen Hausgeräthes, der Sprache. „Wenn ein Fremder um diese Zeit nach Straßburg kam, so hätte er eben so gut glauben können, er befinde sich in Frankfurt oder Mainz, wenn ihn nicht die Uniformen der Garnison daran erinnert hätten, daß er auf französischem Grund und Boden weile [2]).

Der Kampf der beiden Nationalitäten und das allmählige Uebergewicht des französischen Elementes, brach zu Ende der Regierung Ludwigs XV mit mehr Bestimmtheit aus. Die immer zahlreicher ankommenden französischen Beamten brachten französische Sprache, Gewohnheiten, Kleidung mit, welche zuerst von den obern Ständen nachgeahmt wurden, und nur flüchtig und ausnahmsweise die mittlere Bürgerklasse, die überall länger und zäher am Herkömmlichen haftet, berührten. So daß unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution, noch zweierlei Volk in Straßburg wohnte. „Die Mittelklasse der Bürgermädchen, sagt Göthe [3]), behielt noch die aufgebundenen mit einer großen Nadel befestigten Zöpfe bei; nicht weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißstand gewesen wäre; und was das Ange-

[1]) Auch die zehn Reichsstädte: Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Rosheim, Münster im Gregorienthal, Kaisersberg und Thüringheim blieben reichsunmittelbar, jedoch unter französischer Landvogtei, und schworen erst den 10. Jan. 1662 dem Könige von Frankreich den Eid der Treue.

[2]) L. Spach, S. 65.

[3]) Dichtung und Wahrheit, 9tes Buch.

nehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Ständen scharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende vornehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Costüm zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen giengen französisch, und diese Parthie machte jedes Jahr einige Proselyten[1]."

Auch das städtische Regiment und das öffentliche Gerichtsverfahren sollte nach und nach Veränderungen erleiden. Ludwig XIV hatte zwar anscheinlich Straßburg seine alte Verfassung bewahrt; sein Magistrat und sein Kammergericht bestanden fort; aber ein königlicher Kommissär wohnte ihren Sitzungen bei und konnte die Berathschlagungen mit seinem Veto vernichten. Zu dem kam noch, daß die Bewohner Straßburgs von den Beschlüssen des Kammergerichtes an das Obergericht des Elsasses (Conseil souverain d'Alsace) appelliren konnten, wodurch das altstraßburgische, auf deutschem Rechte fußende Gerichtsverfahren dem französischen unterworfen wurde und dieses zuletzt alleingültig blieb. Ein anderer mächtiger Grund dieser Umgestaltung lag aber hauptsächlich auch in den manchfachen Wirrnissen in den städtischen, bischöflichen und adeligen Verwaltungen, deren Rechte seltsam in einander griffen oder sich kreuzten und oft gegenseitig aufhoben.

Am meisten Selbständigkeit behielt die altehrwürdige, von Kaiser Maximilian II gestiftete Universität, deren Ursprung

---

[1]) Dazu war ein volles Jahrhundert nöthig gewesen. Den 23. Juni 1685 hatte bereits ein Dekret der Herren Räth und XXI die französische Kleidertracht förmlich anzunehmen geboten, es schließt mit der scharfen Drohung: „Wir ertheilen auch hiermit Unsern Policey-Richtern die Macht und Gewalt, mit Confiscation der Kleydung, und Straff zwantzig Frantzösischer Pfund, so offt darwider gehandelt würd, wider die halßstarrige zu verfahren. Wornach sich männiglich zu richten und vor Schaden zu hüten wissen würd." S. **Coste**, *Réunion de l'Alsace à la France*. Strasb. 1841, S. 162.

auf die Gründung des Gymnasiums (1538) zurückgeht, um dessen Entstehen die Straßburger Reformatoren Bucer, Capito, Hedio und der erste Rektor desselben, der als Pädagog, Schriftsteller und Diplomat gleichberühmte Johannes Sturm, sich die größten Verdienste erworben hatten.

Im Jahr 1770 wirkten an der durch Maximilian II, aus dem Gymnasium zur Akademie umgeschaffenen, und 1621 durch Ferdinand II zur Universität erhobenen, gelehrten Anstalt, unter dem Vorstand eines Rektors und dreier Scholarchen, etwa zwanzig Professoren. Unter denselben tritt vor Allen Schöpflin [1]) hervor, welcher in seiner Alsatia illustrata und diplomatica die erste feste Grundlage zur Geschichte des Elsasses gab. Er war, obgleich Protestant, von Ludwig XV zum Historiographen Frankreichs und königlichen Rathe ernannt worden, und der bedeutende Einfluß den er durch seine Kenntnisse, seine Umsicht und Rechtlichkeit am Hofe ausübte, kam bei mancher Gelegenheit Straßburg und dem Elsaße zu gut. Neben ihm wirkten zwei jüngere Männer: Koch und Jeremias Oberlin, der Bruder des bekannten Wohlthäters des Steinthals; jener im diplomatisch-historischen Fache, dieser vielfach thätig als fleißiger und sinniger Sammler und Bearbeiter der in den vogesischen Thälern gesprochenen französischen Volksdialekte und älterer deutscher Schriftsteller des Elsasses, so wie Herausgeber von Scherzens mittelhochdeutschem Glossar, von Ovid, Horaz, Cäsar und Tacitus und anderen literarischen und archäologischen Schriften. Johannes Schweighäuser, der berühmte Hellenist, zog bereits durch kleine akademische Abhandlungen die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich, und Brunck, welcher jedoch der Universität nicht angehörte,

[1]) S. Göthe's warme Schilderung und treffende Charakteristik dieses großen Gelehrten, in Dicht. und Wahrh. 11tes Buch.



bereitete, als Privatgelehrter, seine schönen Ausgaben von Sophokles, Aristophanes, Anakreon und Virgil vor. Hermann legte den Grund zum naturhistorischen Musäum, welches nach und nach zu einer der ersten derartigen Anstalten Europa's heranwächst.

In der Rechtsfakultät ließ sich, wie natürlich, der Einfluß des französischen Geistes und Verfahrens zuerst verspüren, wiewohl dieselbe, wenn man Treitlinger ausnimmt, keine hervorragende Lehrkräfte aufzuweisen hat. Bedeutender waren die medizinischen Katheder besetzt, wo Ehrmann, Spielmann, Lobstein zahlreiche Zuhörer aus der Nähe und Ferne um sich her versammelten. Die theologische Fakultät hatte ihren Reuchlin. Blessig und Haffner, deren künftige Zierden, waren damals in voller Jugendkraft, und die praktischen Theologen, Joh. G. Stuber und Joh. Fried. Oberlin, hatten ihre segensreiche Laufbahn bereits geräuschlos begonnen.

Ausserhalb der Universität standen der berühmte Orgelbauer und fleißige Sammler auf dem topographischen und historischen Gebiete des Elsasses, Joh. Andreas Silbermann, und der gelehrte, sinnreiche und unparteiische Geschichtsschreiber, Abbé Grandidier, Verfasser der Geschichte des Bisthums Straßburg und seiner Kathedralkirche, und einer, leider, gleich dieser, unvollendet gebliebenen Geschichte des Elsasses.

Die bildenden Künste und die Poesie waren, wenn man in letzter Hinsicht, Ludw. Heinr. von Nikolay ausnimmt, der kurze Zeit Professor der Logik an der Universität war und 1770 als russischer Kabinetsſekretär und Bibliothekar nach St. Petersburg zog, und Pfeffel, in Kolmar, ausnimmt, im Elsasse schlecht vertreten.

Noch reimehämmerten und sylbenzählten in einem Winkel

der Stadt, unweit des Ritterhauses, die letzten Zunftgenossen des Meistergesangs, die letzten Repräsentanten der poesielosesten Epoche der deutschen Literatur, als der größte deutsche Dichter, in seinem schönsten Jugendfeuer, die Fülle künftiger Geistesthaten in sich tragend, als Göthe, nebst einigen andern talentvollen Jünglingen, in Straßburg erschien, angelockt durch den europäischen Ruf der altehrwürdigen Universität, um seinen juristischen Studien obzuliegen, mehr aber noch, um Eindrücke der Poesie und Kunst zu sammeln, Erfahrungen im Leben und Lieben zu machen, die er später mit der ganzen Schöpfermacht seines Genius in stets überraschendern Gestalten vorführte. Wenn auch nur wenige der leidenschaftlichen Lieder an Friederike, die aus dieser Zeit stammen, später vor Göthe's eigenem künstlerischen Urtheile Bestand hielten, um in seine Werke aufgenommen zu werden, so gehört doch seinem Aufenthalte in Straßburg, der unter, hier zuerst erkanntem, shakspearischen Einflusse gedichtete Götz von Berlichingen an, welcher fast unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Heimat vollendet wurde [1]) und im Jahr 1773 erschien; so wie die erste, schon in frühester Jugend anklingende Idee zum Faust, welche durch das in Straßburg stets beliebte Puppenspiel wieder angeregt wurde. Und wie innig, und mit sichtbarer Vorliebe, mit umständlicherm Verweilen bei einzelnen Scenen, sind nicht jene drei Bücher Dichtung und Wahrheit geschrieben, in welchen er sein Leben in Straßburg und im Elsasse schildert, und aus welchen, selbst mitten in der heitern Darstellung mancher Begebnisse, ein wie heimwehklagendes Gefühl schmerzlicher Rückerinnerung durchtönt. Die Kritik von Arnolds „Pfingstmontag“ zeugt endlich von Göthe's genauer

[1]) Noch im Jahr 1771. Siehe den 8ten und 9ten der nachfolgenden Briefe Göthe's an Salzmann und die Note zum 10ten.

Kenntniß der elsässischen Verhältnisse und Sprache; sie verweilt gerne bei diesen straßburgischen Gestalten die er einst selbst leibend und lebend gesehn[1]).

Und so möge denn Göthe, der Schützling und „Herzensfreund" Salzmanns, uns natürlich auf den „lieben Aktuarius" selbst überführen.

Als einen der ältesten bekannten Vorfahren desselben, finden wir, schon im fünfzehnten Jahrhundert, einen Aktuarius Johann Salzmann in Geissenberg, von dessen Nachkommen die Urkunden im Straßburger Stadtarchiv, als bereits im sechszehnten Jahrhunderte in Straßburg angesiedelten und angestellten Bürgern sprechen. Ein Enkelssohn Johann's war ein anderer Johann Salzmann (geb. 1540, gest. 1626), der als Sekretär des Kleinen Rathes eines hohen Ansehens und bedeutenden Einflusses im städtischen Regiment genossen zu haben scheint. Sein Sohn, Johann Rudolf (geb. 1574, gest. 1656), Doktor und Professor der Medizin, erhielt das Familienwappen vom Ritter Böcklin von Böcklinsau, „Thumpropst des Primat-Erz-Stiffts in Magdeburg." Der berühmte Arzt Johann Rudolf (geb. 13. Oktober 1611, gest. 31. Mai 1678), zuerst Assessor, später Professor an der medizinischen Fakultät, und Balthasar Friedrich[2]) (geb. 4. Dez. 1612, gest. 29. Juli 1696),

[1]) Lerse in Götz von Berlichingen, Wagner im Faust, Ottilia in den Wahlverwandtschaften, sind, nach Göthe's eigenem Bekenntnisse, Namen und Personen die sich an seinen Aufenthalt im Elsaß knüpfen.

[2]) Von ihm stammen ab: Johann Rudolf, im Jahr 1759 als Diakonus an der Neuen Kirche ernannt, ein vorzüglicher Redner, von welchem die Familie noch einige Predigten und andere Schriften besitzt, und Johann Friedrich Rudolf, Lizentiat der Rechte und Legationsrath des Fürsten von Sachsen-Meiningen, ein Vetter und Zeitgenosse unsres Aktuarius und der Großvater des ausgezeichneten Buchdruckers Herrn Gustav Silbermann. Die Bildnisse der vier im Texte

der letzte evangelische Pfarrer am Münster, nachher an der Neuen Kirche, waren seine Söhne. Vom ältesten derselben stammt Johann Salzmann ab, Salzdirektor und Licentiat beider Rechte, dessen Sohn Johann, Kaufmann und Assessor des Großen Rathes, der Vater unsres Aktuarius

Johann Daniel Salzmann war. Dieser wurde geboren zu Straßburg den 26. März 1722, und getauft in der Kirche St. Thomä, in deren, jetzt auf dem Stadthause befindlichem Taufregister seine Geburt eingeschrieben steht. Seine Mutter, Anna Barbara Mivill oder Miville, war die Tochter eines angesehenen Bankiers, dessen aus England stammende Familie in Straßburg ansäßig war.

Nachdem Salzmann die ersten Vorkenntnisse in der Schule seiner Pfarrkirche gesammelt, betrat er das Gymnasium, wo er unter Andern zu Mitschülern den edeln Stuber, später Oberlins Vorgänger im Steinthale, hatte, der nur um einen Monat jünger war als er; den ausgezeichneten Chemiker und Direktor des botanischen Gartens, Jakob Reinbold Spielmann und Johann Michael Lorenz, den kenntnißreichen etwas trockenen Historiker, Professor an der Universität.

Wie das Gymnasium damals, unter des gelehrten Lederlins Leitung [1]), beschaffen war, möge uns ein späterer

---

zuletzt genannten Salzmann, nebst handschriftlichen biographischen Notizen, befinden sich in einer vom sel. Pfarrer Engel, von Kolmar, angelegten, mehrere Foliobände umfassenden Porträt-Sammlung, welche jetzt im Besitze eines Nachkommen desselben ist. Durch Verheirathungen trat die Familie Salzmann in Verbindung mit der Familie des berühmten Theologen Spener, mit den Brackenhoffer, von Türckheim, Caspar von Beyer, Spielmann, Miville, Silbermann, Matter u. A.

[1]) Er war Direktor von 1725 bis 1737 und zugleich auch Professor des Hebräischen und Griechischen an der Universität, ein trefflicher Philolog, dem man eine gute Ausgabe des Aelian verdankt. Straßb. 1713, 8.

Lehrer an demselben, Stubers Biograph, Professor W. Baum, sagen: „So wie in allen gelehrten Schulen jener Zeit, war auch hier das regsame Geistesgetriebe und die ins Leben eingreifende, auf der Bahn classischer Bildung voranschreitende Richtung des aufstrebenden sechzehnten Jahrhunderts, zum dürren und geistlosen lateinischen Schulpedantismus eingeschrumpft und verknöchert. Lateinisch in der untersten, Lateinisch und Griechisch in der obersten Classe: eine Vocabel-Wissenschaft, geschmacklos wie die Kleidung, starr und steif wie die Zöpfe der Lehrer. An Ausbildung der Muttersprache wurde gar nicht gedacht, ja man hätte es einer solchen Schule unwürdig geachtet; dürre chronologische Tabellen waren die Geschichte, und diese beschränkte sich auf Römer und Griechen; von neuerer Geschichte war kaum eine Spur. Wer den correctesten lateinischen Aufsatz machte oder sich am geläufigsten ausdrückte, wenn ihm auch alle übrige Geistes- oder Herzensbildung abgieng, war der im gewöhnlichen Leben Geachtetste [1]."

Salzmann sammelte hier nun allerdings die nothwendigsten Kenntnisse, die ihn zu seinem spätern Fachstudium, der Jurisprudenz, vorbereiten sollten; allein für die Bildung des Geschmacks und des Herzens, welche ihn später so liebenswürdig machte und stets einen Kreis von ältern und jüngern Freunden um ihn versammelte, ward ihm auf dem Gymnasium nur wenig Nahrung geboten. Diese gewährte ihm sein sehr gebildeter Vater und dessen Verwandte, namentlich aber seine vielseitige umsichtig gewählte Lektüre, die ihn bald aus den beengenden Fesseln eines todten, finstern Schulpedantismus zur lichten Höhe lebendigen und selbständigen Denkens und Forschens erhoben. Und so trat er nach und nach mit

[1]) Joh. Georg Stuber u. s. w. Straßb. 1846, S. 7 u. 8.

stets sichererm Schritte durch die verschiedenen Klassen der Schule in die oberste oder Selecta, vor deren Betretung, auch ihm der aus dem fernsten Alterthum herstammende [1]), im fünfzehnten Jahrhunderte namentlich auf allen deutschen, italienischen und französischen Schulen übliche Gebrauch des Deponirens, ritus depositionis, nicht erlassen wurde.

Bis in die siebente Klasse hießen die Schüler Beani (Béjaunes [2]), Gelbschnäbel) und wurden als in den Schulflegeljahren stehende, unmündige Knaben behandelt und mit Du angeredet. Beim Uebergang in die Selecta aber, traten sie in die Reihen der angehenden Studenten und wurden mit dem unedeln, steifen Er traktirt. Zuvor mußten sie, wie schon gesagt, deponiren. Dieser aus mehreren symbolischen Akten bestehende Ritus war folgender: Sämmtliche der Promotion in die Selecta würdig erfundene Scholaren, erschienen in grober Kleidung, mit dicken Mützen behauptet, zu deren beiden Seiten Krähenfittige, Hörner und Eselsohren emporstanden, vor dem Gymnasiarchen, einigen Lehrern und dem Pedelle. So wie ihnen nun dieser seltsame Anzug abgelegt wurde, so sollten sie auch alle Gewohnheiten und Ungezogenheiten des Knabenalters ablegen, und aus den Jahren des Unverstandes in diejenigen des Verstandes treten. Hierauf schnitt man ihnen die Haare ab, die Zeichen eines wilden Naturzustandes; man richtete einen ungeheuern Ohrlöffel gegen ihre Schläfe,

---

[1]) Gregor von Nazianz, im 4. Jahrh. erwähnt bereits einer ähnlichen Sitte welche damals auf der Universität von Athen gebräuchlich war. S. *Ritus depositionis*, Argent. 1666, 12, mit der Beschreibung und Abbildung sämmtlicher darauf bezüglichen Ceremonien, nebst einigen Anreden an die Schüler.

[2]) Purification des béjaunes à l'université de Paris. S. **Collin de Plancy**, *Dictionnaire féodal.* Tome I, S. 57 u. 58.

mit dem Bedeuten daß sie sich fürderhin alles eiteln Geschwätzes zu enthalten und ihr Ohr nur weisen und lehrreichen Reden zu leihen hätten. Ein Wildschweinszahn, den man ihnen in den Mund steckte, sollte sie ermahnen, daß sie keine beißende verläumderische Dinge redeten. Man säuberte ihnen die Hände und nahm ihnen die Nägel mit einer Feile ab, damit sie dieselben nicht zu Händeln oder gar zu Diebstahl gebrauchten. Der mit einer Kohle angemalte Bart war das Sinnbild des Uebertritts ins Jünglingsalter. Um sie von aller früherer Rohheit und Unbeholfenheit zu befreien, legte man Hobel, Säge, Axt und andere ähnliche Werkzeuge an sie. Ein harmonischer Gesang den sie anstimmten, erinnerte sie an die Eintracht deren sie sich stets befleißen sollten. Nun knieten sie alle nieder und gelobten ihren Obern Gehorsam und Ehrfurcht; legten sich endlich der Länge nach zu Boden, und, nachdem man ihnen die Hörner und Eselsohren abgenommen, standen sie emancipirt, als angehende akademische Bürger auf, denen der Gymnasiarch, als symbolische Weihezeichen, einige Körner Salz, sal sapientiæ, auf die Zunge streute, und einige Züge Wein, vinum lætitiæ, zu trinken gab. Erst im Jahr 1792 wurde diese seltsame Sitte am Gymnasium völlig aufgehoben [1]), deren noch manche unserer ältern Zeitgenossen als einer höchst lästigen Förmlichkeit gedenken.

Aus der Selecta trat Salzmann wohl vorbereitet und mit stets wachsendem Eifer auf die Universität, besuchte die philosophischen und literarischen Vorlesungen, und gieng in die Rechtsfakultät über, wo er nach beendigten Studien den Grad eines Licentiatus utriusque Juris erlangte.

Die mir zu Gebote stehenden Mittheilungen schweigen dar-

[1]) **Strobel,** Histoire du Gymnase protest. de Strasb. 1838, S. 133—135.

über, ob Salzmann noch eine deutsche Universität besuchte, wie dies damals bei Jünglingen von wohlhabenden Familien der Fall war; ob er Paris gesehen, oder sonstige Reisen zur Ausbildung seines Geistes gemacht habe. Jedenfalls aber arbeitete er selbst mit regem Fleiße in verschiedenen Gebieten des Wissens, unter welchen ihn, außer der Jurisprudenz, besonders das Studium der philosophischen Moral, der christlichen Religion, der Aesthetik und der schönen Literatur anzog. Die deutsche Sprache übte er in Rede und Schrift am liebsten; allein auch die französische hatte er sich auf eine für jene Zeit ausgezeichnete Weise angeeignet: „Salzmann, sagt Göthe [1]), drückte sich im Französischen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unstreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutscher."

Oeffentlich wirkend finden wir den Licentiatus Johann Daniel Salzmann zuerst 1751 in seinem vollendeten neunundzwanzigsten Lebensjahre, wo er „vicariando" das Protokoll bei der Oekonomie-Kammer, während der achtmonatlichen Krankheit des Amtssekretars Licent. Linck, „zur allgemeinen Zufriedenheit sämmtlicher Mitglieder dieser Stube", führte, so daß ihm, jedoch erst in der Sitzung vom 3. Jänner 1753, auf den Antrag des Herrn Fünfzehners Brackenhoffer, eine Gratifikation von fünfzig Pfund oder hundert Gulden Straßburger Währung verabfolgt wurde. Der genannte Herr Fünfzehner berichtet „daß Hr. Lic. Saltzmann von Gnädigen Herren geziement vernehmen wolte, ob Höchstdieselben geruhen möchten, demselben, vor seine die Zeit der deß verstorbenen Hrn. Lic. Linken acht Monath durch wehrenden Krankheit, bey disem Protocollo, vicariando, nicht geringe gehabte Mühwaltung,

[1]) Dichtung und Wahrheit, 11tes Buch.

Ein gratiale zu gönnen, worauff nach geschehener Umbfrag Erkaut wordten, daß Hr. Lic. Saltzmann wegen seinem Fleiß unndt treu geleisten Diensten wehrenter allerzeit so derselbe, dieses officium versehen fünffzig Pfundt pro gratificatione von dem Pfenningthurn sollen bezahlt werden.“ [1])

Im Jahre 1752 fuhr Salzmann fort an demselben Protokolle zu arbeiten und hatte zudem noch, seit Oktober, die sogenannten „Cantzley Materialien“ zu verwalten. Gerne hätten ihn die Herren der Oekonomie-Kammer nach Lincks Absterben schon, zu dessen Nachfolger ernannt; allein, wie es der königliche Prätor selbst in öffentlicher Sitzung, Salzmann gegenüber bedauerte, stand ihnen die „Alternative“ im Wege, welche nach königlicher Vorschrift gebot „ein Subjectum Augsburgischer Confession, durch ein katholisches zu ersetzen, und umgekehrt“; nun gehörte eben Linck dem erstern Glaubensbekenntnisse an, weswegen ihm der ebenfalls lutherische Salzmann nicht nachfolgen konnte. Der ehemalige Kanzlei-Oekonom Lic. Behr wurde demnach zum ordentlichen Sekretar erwählt, Salzmann aber ihm als Gehülfe mit dem Titel und der Besoldung (vierhundert Livres) eines Kanzlei-Oekonomen beigegeben. Dieses Amt verwaltete er bis zum 12. August 1753, wo er, von den Herren Räthen und XXI zuerst über zwölf, sodann noch über vier anspruchmachende Candidaten, siegend zum „Vogteyschreiber oder Aktuarius bey Einem Löblichen Vogteygericht“ ernannt wurde. Das Protokoll gibt über diese Ernennung folgenden dem neuen Aktuare höchst ehrenvollen Bericht: „Dießemnach wurde, nach gehaltener Umbfrage auff hohen anspruch des Herrn Prætoris Regii de Regemorte und des auff dem obern Bank vorsitzenden Hrn. Stettmeister von Gail

[1]) Protokoll der Oekonomie-Kammer vom Jahre 1752; Stadt-Archiv.

(als welche beede Herren zwar die Tüchtigkeit sämmtlicher in ausschutz gebrachten vier subjectorum angerühmet, jedoch aber beysetzende, daß unter denen selben Hr. Lic. Saltzmann, welcher, da er eine geraume Zeith das protocoll bey E.r Löbl. Oeconomie geführt, besondere specimina seiner Erudition probitæt und übrigen guten qualitæten von sich gegeben, also zwar daß die Hrn. Assessores Er. Löbl. Oeconomie mit deßen geleisteten Diensten wohl zufrieden waren, allerdings den Vorzug verdiene) per majora Erkandt wird Hr. Lic. Saltzmann zu wiederersetzung der vacirenden Stelle eines Vogteyschreibers ernennet." [1]) Montags darauf, 13. August, schwor er seinen Amtseid, wie dies der Einundzwanziger Schreiber im Protokolle aufgezeichnet: „Hr. Lic. Johann Daniel Saltzmann, der den 11ten hujus erwählte Vogteyschreiber, legt einen cörperlichen eydt ab auff seinen von mir abgeleßenen Bestallungsbrieff." [2])

Nachdem Salzmann während zweiundzwanzig Jahren sich als treuen, eifrigen Schutz und Berather der Wittwen und Waisen erzeiget, hielt er „seiner ihme zuzeiten zustoßenden leibes blödigkeiten wegen" den 23. November 1774 um einen Vikar an, der ihm auch, in der Person des von ihm vorgeschlagenen Licent. Franz Gottfried Breßle, den nachfolgenden 5. Dezember, bewilligt wurde und zwar so, daß ihm kein Abtrag an seiner Besoldung geschah. Er verwaltete sein Amt bis zum Anbruch der Revolution, jedenfalls noch bis zu Ende 1790, in welchem Jahre er, den 10. November, vom General-Rathe zum Mitgliede des Straßburger Bureau de paix ernannt wurde, eine Stelle, die so ehrenvoll und ruhig sie auch war, der ins achtundsechzigste Lebensjahr getretene, fleißige und gewissenhafte Mann jedoch ausschlug.

---

[1]) und [2]) Straßb. Stadt-Archiv.

Das Trockene und Einförmige seiner bescheidenen Aktuarstelle, wußte Salzmann durch den ihm zum Bedürfniß gewordenen Trieb der Menschenbeglückung zu würzen und zu adeln, wobei ihn seine gründlichen Kenntnisse, sein gerader Sinn und seine langjährigen Erfahrungen stets mit Sicherheit leiteten, in so manchen Kämpfen die er für seine Schutzbefohlenen gegen ungerechte und habsüchtige Dränger zu bestehen hatte; „so daß es, wie sein jugendlicher Freund Göthe sagt, keine Familie von der ersten bis zur letzten gab, die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre." [1]).

Der Umstand daß er unverheirathet geblieben, trug nicht wenig dazu bei, jungen Männern den Zugang bei ihm zu erleichtern; namentlich gilt dieß von den Mitgliedern jener Tischgesellschaft, die uns Göthe in seiner Dichtung und Wahrheit und Jung in Heinrich Stillings Wanderschaft [2]) mit so anziehenden Farben schildern.

Schon zu Anfang der sechziger Jahre, hatte Salzmann eine gelehrte Uebungsgesellschaft [3]) gestiftet, an welcher, ausser den studirenden Jünglingen der Tischgesellschaft, auch andere junge Männer, von des Vorsitzers liebenswürdigem Charakter und vielseitigen Kenntnissen angezogen, Antheil nahmen. Hier wurden nicht nur, durch gemeinschaftliche Geldbeiträge, die neuen Erscheinungen in verschiedenen Gebieten der Literatur angeschafft und von den Mitgliedern gelesen und

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, 9tes Buch.

[2]) Das Kosthaus in welchem sie zusammen kamen, lag in der Krämergasse, N° 13. — Salzmann wohnte dem Rathhause, der Pfalz, gegenüber; Göthe, auf dem alten Fischmarkte, No. 80.

[3]) Diese Gesellschaft führte nach und nach verschiedene Namen: Stilling nennt sie Gesellschaft der schönen Wissenschaften, das später von Lenz geführte Protokoll: Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache.

besprochen, sondern auch eigene Arbeiten geliefert und beurtheilt. Niemand war geeigneter jugendliche Gemüther zu leiten als Salzmann. Den minder Begabten, redlich Strebenden, war seine Theilnahme an ihren Versuchen ein aufregender Sporn, während reicher ausgestattete sich leicht überschätzende oder überrennende Geister, oft unbewußt, von ihm in Schranken gehalten wurden. Dabei war er nichts weniger als ein steifer pedantischer magister docens, sondern „ein vermittelnder Obmann, man möchte sagen ein ludi moderator.“

Schon seine Herzensgüte, sodann aber seine vielfache Erfahrung und seine richtige Beurtheilung aufstrebender Talente, ließen ihn fremde Ueberzeugung, fremde Ideen, fremde Standpunkte ehren, wenn er sie auch nicht theilte, vorausgesetzt daß sie aus redlichem Streben nach Wahrheit entsprangen. Wie schön sagt er in der Vorrede seiner von Göthe zum Drucke übergebenen Abhandlungen[1]: „Alle Dinge in der Welt haben hundert Seiten und jeder Mensch hat seinen eigenen Standpunkt, woraus er sie betrachtet, folglich kann einer nicht ebenso sehen wie der andere, wenn er nicht in eben den Gesichtspunkt gestellt wird. Allein jedes Ding hat auch seine Haupt- und Mittenseite, welche, wenn wir sie finden, uns den Abglanz des Ganzen in einem Punkte zeiget. Wer diesen findet, ist glücklich, und wer uns dazu verhelfen will, verdient unsern Dank.“ Diese ächte Humanität des sokratischen Weisen spricht sich noch rührender in folgenden, einer noch ungedruckten Abhandlung entnommenen Worten aus: „Die liebenswürdigste Seite eines jeden Gegen-

[1]) Sie behandeln Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre: 1. Ueber die Wirkungen der Gnade. 2. Ueber die Liebe. 3. Die Rache. 4. Ueber Tugend und Laster. 5. Ueber Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften. 6. Ueber die Religion. Sie erschienen zu Frankfurt a. M. 1776.

standes den Menschen weisen, ihnen mit Liebe zuvorkommen und sie hernach ihrer freiern Einsicht und eigenen Empfindung überlassen, ist die wohlthätigste Hilfe, die man ihnen leisten kann.“ Bei solchen Grundsätzen, die sich stets in seinem anregenden und belehrenden Umgange ausprägten, ist sein Einfluß auf jugendliche Talente leicht erklärlich.

Von den frühern Mitgliedern der Uebungsgesellschaft sind nur bekannt: ein Magister Wöldike, der zu Anfang der sechsziger Jahre in Straßburg studirte und später in Kopenhagen angestellt wurde, und O. Fr. Müller, ein ausgezeichneter Naturforscher, Verfasser trefflicher helminthologischer Werke, der den Winter 1763 und einen Theil des Jahres 1764 in Gesellschaft des Grafen Schulin, in Straßburg zubrachte.

Größere Entwicklung scheint der Verein in den siebziger Jahren gewonnen zu haben. Hier finden wir (1770 und 1771) unter Andern: Weyland, Engelbach, Matthieu, Ott, Lerse, Göthe, Jung-Stilling, Lenz, Meyer von Lindau, und als Gast Herder, der in Straßburg seine Preisschrift „Ueber den Ursprung der Sprache“ schrieb.

Weyland und Engelbach, aus Buchsweiler, beide Juristen, Göthe's Freunde und Tischgenossen, begleiteten ihn auf der so umständlich geschilderten Reise ins vogesische Gebirge und nach Lothringen; der erstere war es auch, der ihn im Sesenheimer Pfarrhaus einführte, wo er sich gleich am ersten Abende so einheimte und wohin er später den Weg so oftmals ohne Führer fand.

Auf Göthe's Charakter und Lebensweise in Straßburg, übte Salzmann einen bedeutenden Einfluß und bewahrte ihn vor mancher Verirrung. Den im schönsten Jugendfeuer sich aufschwingenden Geist, wußte der sinnige, humane Mentor mit feinem Takte vor Ueberspannung zu bewahren, wobei

er dessen freien Entwicklung und kühnem Aufschwung mit freudiger Ahnung folgte.

Göthe zeigt uns hinwieder in „Dichtung und Wahrheit" Salzmann's Persönlichkeit im schönsten Lichte: „Schon in den Sechzigen[1]), sagt er, unverheirathet, hatte er den Mittagstisch seit vielen Jahren besucht und in Ordnung und Ansehen erhalten. Er besaß ein schönes Vermögen; in seinem Aeußern hielt er sich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen. Den Hut aufzusetzen war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifschauer über das Land bringen...." An einer weiter folgenden Stelle bemerkt Göthe, nachdem er die Festlichkeiten beschrieben, welche die Stadt Straßburg gelegentlich der Anwesenheit der Königin Maria Antoinette gab: „Wir überließen uns nunmehr wieder unserm stillen gemächlichen Universitäts- und Gesellschaftsgang, und bei dem letzten blieb Aktuarius Salzmann, unser Tischpräsident, der allgemeine Pädagog. Sein Verstand, seine Nachgiebigkeit, seine Würde, die er bei allem Scherz und selbst manchmal bei kleinen Ausschweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Gesellschaft lieb und werth, und ich wüßte nur wenige Fälle, wo er sein ernstliches Mißfallen bezeigt, oder mit Autorität zwischen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter Allen jedoch war ich derjenige, der sich am meisten an ihn anschloß und er nicht weniger geneigt sich mit mir zu unterhalten, weil er mich manchfaltiger gebildet fand als die übrigen

[1]) Göthe irrt sich; S. zählte damals erst achtundvierzig Jahre.

und nicht so einseitig im Urtheil. Auch richtete ich mich im Aeußern nach ihm, damit er mich für seinen Gesellen und Genossen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu seyn scheint, so versah er sie doch auf eine Weise, die ihm zur größten Ehre gereichte."

Hätte Göthe damals den Rathschlägen Salzmanns und dessen jüngerer Freunde Koch und Oberlin gefolgt, so hätte er sich, wie er selbst erzählt, für die akademische Laufbahn entschieden. Sie gedachten ihn „für Geschichte, Staatsrecht, Redekunst, erst nur im Vorübergehn, dann aber entschiedener, zu erwerben. Straßburg selbst bot Vortheile genug." Auch ein anderes Feld eröffneten sie ihm: „Eine Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles; der Vorgang von Schöpflin, dessen Verdienst mir freilich unerreichbar schien, sollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches sowohl dem, der sich dessen rühmen dürfte, ersprießlich, als andern, die es für sich zu gebrauchen dächten, nützlich seyn konnte. Diese meine Gönner und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtniß und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu fassen, einen großen Werth, und suchten hauptsächlich dadurch ihre Absichten und Vorschläge zu motiviren."

Jung-Stilling kam im Herbste des Jahres 1770 ebenfalls nach Straßburg, um gemeinsam mit einem ältern, schon praktischen Arzte, den er in seiner Selbstbiographie Troost nennt, seine Studien auf der weitberühmten medizinischen Fakultät zu vollenden. Beide traten in die Tischgesellschaft und Jung fand in Göthe, Lerse und Lenz theilnehmende Freunde, in Salzmann einen väterlichen Rathgeber und Schutz, der

ihn mit Göthe vor den Neckereien, die sich anfangs manche jüngere Tafelgenossen gegen ihn erlaubten, ernstlich sicherte.[1]) „Noch ein vortrefflicher Straßburger“, sagt Jung in Heinrich Stillings Wanderschaft, „saß da zu Tische. Sein Platz war der oberste, und wäre es auch hinter der Thüre gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht ihm eine Lobrede zu halten: es war der Aktuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem ächtesten Christenthum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.“ Auch Göthe wurde Jungs Freund und Bruder, wie es beide in ihren Biographien bezeugen. Ueber sein Verhältniß zu ihm sagt Göthe: „Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch solchen, die sich seiner Denkweise nicht abge-

[1]) Dieß geschah gleich bei Stillings Auftreten am gemeinsamen Tische: „Er hatte, wie er erzählt, einen schwarz-braunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutel-Perücken doch auch gerne verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmals aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Hr. Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Troost; diese lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spottes. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht werth, daß er belacht werde!“ — Göthe aber fiel ein, und versetzte: „Probiere erst einen Menschen, ob er des Spottes werth sei? Es ist teufelmäßig einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Besten zu haben!“ — Von dieser Zeit an nahm sich Herr Göthe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!“

neigt erklärten, fand man ihn („den guten Jung") nicht allein redselig, sondern beredt[1]; besonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das anmuthigste, und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, solche aufzuschreiben, und er versprach's[2]. Weil er aber in seiner Art sich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll, so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir seine Sinnesweise nichts Fremdes war und ich dieselbe an meinen besten Freunden und Freundinnen schon genau hatte kennen lernen, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durchaus am besten finden. Die Richtung seines Geistes

[1]) Ebenso sagt Jung selbst: „Göthe, Lenz, Lerse und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es Jedem wohl ward, der nur empfinden kann, was schön und gut ist. Stilling's Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren."

[2]) Göthe's Einfluß auf die drei ersten Theile von Jung's Selbstbiographie (H. Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft) ist unverkennbar; er nahm das Manuscript mit, als er Jung 1774 in Schönenthal besuchte, und ließ es später, 1777, im Druck erscheinen, ohne Jung's Vorwissen, dem er für den ersten Theil, durch die Post, ein Honorar von 115 Reichsthalern in Gold zuschickte, zu einer Zeit, da Jung eben in größter Geldnoth „seinen himmlischen Fürsorger" um Hülfe anflehte. Stilling's Häusliches Leben, Tübingen 1789, S. 78.

war mir angenehm und seinen Wunderglauben, der ihm wohl zu Statten kam, ließ ich unangetastet. Auch Salzmann betrug sich schonend gegen ihn; schonend, sage ich, weil Salzmann seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit ruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die sie bald in's Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten."

Der bereits erwähnte Franz Lerse, ein treuherziger, biederer, ehrenhafter Charakter, Göthe's besonderer Freund, der ihm in „Dichtung und Wahrheit" und im „Götz von Berlichingen" ein so schönes Denkmal setzte, studirte damals Theologie in Straßburg, trat später, 1774, als Inspektor, an die in Kolmar unter Pfeffel's Leitung blühende Militär-Schule und starb als Leiningischer Hofrath. Pfeffel beklagt seinen frühen Tod in seinem Gedichte an die Nachwelt:

> Entflammt von einer heil'gen Gluth,
> Die selbst der Priesterhaß nicht störte,
> Bestieg ich meinen kleinen Kahn,
> Und wenn mir Ungewitter drohten,
> So schloß ich fest an den Piloten,
> Den sich mein Herz erkohr, mich an.
> Ach Gott! auch er ist bei den Todten,
> Mein Lerse gieng mir auch voran!

Von den fremden Schützlingen Salzmann's war Lenz derjenige, welcher am längsten im Elsaß blieb. Wir finden ihn zuerst im Sommer 1771 in Straßburg, wohin er einen jungen Edelmann, Herrn von Kleist, begleitete, dem er sodann

nach Fort-Louis und Landau folgte. Er blieb im Elsaß bis ins Frühjahr 1776, wurde Göthe's Freund, und später dessen doppelter Nebenbuhler, in der Poesie und in der Liebe zu Friederike Brion von Sesenheim; gieng aber in beiden Kämpfen unter. Sein Leben und Treiben im Elsasse, so wie einen Theil seiner Briefe an Salzmann, dessen „Alcibiades" er sich nennt und der ihm „sein theurer Sokrates", „sein liebenswürdiger Führer", „sein freundlicher Arzt", oft aber auch ein ernster „Zuchtmeister" war, — habe ich mitgetheilt in dem Büchlein: Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim[1]), auf welches ich, um Wiederholungen zu vermeiden, den Leser verweise. Mehrere Briefe von Lenz an Salzmann, welche mir damals unbekannt waren, sollen in den folgenden Blättern nachgetragen werden.

Lenz erscheint während seines ganzen Aufenthaltes in Straßburg, als eines der eifrigsten Mitglieder der Uebungs-Gesellschaft; und auch wann er augenblicklich abwesend war, blieb er mit derselben in ununterbrochener Berührung: „Wollen Sie meine letzte Uebersetzung aus dem Plautus lesen", schreibt er im August 1772 aus Fort-Louis an Salzmann[2]), "so fodern Sie sie unserm guten Ott ab, denn ich glaube schwerlich, daß sie sobald in der Gesellschaft wird vorgelesen werden. Sie haben mir keine Nachricht gegeben, wie sie mit der letzteren gegenwärtig zufrieden sind. Vernachlässigen Sie diese Pflanzschule Ihrer Vaterstadt nicht, theurer Freund, vielleicht könnten wohlthätige Bäume draus gezogen werden, auf welche

[1]) Basel, bei Schweighauser, 1842. Es enthält eine biographische Notiz über Lenz, Briefe von ihm an Salzmann, einen Aufsatz von Oberlin über Lenzens Aufenthalt im Steinthal; Gedichte von Lenz und Göthe, Göthe's Uebersetzung von Ossians Gesängen an Selma, (mein Eigenthum und aus Friederiken's Nachlaß kommend), ein facsimile von Göthe, und eine Abbildung des Sesenheimer Pfarrhauses.

[2]) S. mein Büchlein über Lenz, S. 56.

Kindeskinder, die sich unter ihrem Schatten freuten, dankbar schnitten: auch Dich hat Er pflanzen helfen. Es sieht noch ziemlich wild und traurig in Ihrer Region aus — aber der erste Mensch ward in den Garten Eden gesetzt um ihn zu bauen."

Zu Göthe's Zeit nahm auch Meyer von Lindau, sowohl an der Mittagstafel als an der Gesellschaft Antheil; Göthe schildert ihn in seinem Leben als einen geistreichen aber etwas muthwilligen Gesellen, der sich durch seine Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit Aller Liebe zu gewinnen wußte. Nachdem er 1771 tüchtige Studien in Straßburg gemacht, zog er nach Wien und später nach London, wo er als einer der berühmtesten Aerzte praktizirte. Er ist der Verfasser der Oper L'aveugle de Palmyre.

In dem noch vorhandenen, zum Theil von Lenz geführten Protokolle der Gesellschaft, vom 2. November 1775 bis zum 9. Jänner 1777, erscheinen ferner als die merkwürdigsten Theilnehmer an derselben: Magister Leypold (geb. zu Straßburg 1730, gest. daselbst als Professor am Gymnasium 1792), ein Schützling Schöpflin's, auf dessen Veranlassung er gelehrte Reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Holland machte; ein gründlicher Philolog und geschmackvoller Dichter, als eifriger Republikaner seine Schüler zu warmer Vaterlandsliebe begeisternd. „Als eines Tages", erzählte mir mein seliger Vater, „das aus zwölf bis vierzehnjährigen Knaben bestehende Bataillon der Enfants de la patrie, zu welchem ich auch gehörte, mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen, vor einem Haus in Schiltigheim vorüberzog, in welchem sich Leypold eben befand, trat er freudestrahlend ans Fenster und rief mit lauter Stimme herab: Brav Buben! brav Buben! Es lebe die Republik! Und mit begeisterten Stimmen antworteten wir ihm: Es lebe die Republik! Es lebe unser

Magister Leypold!“— Er war übrigens ein höchst origineller Charakter, von dem noch jetzt in Straßburg die drolligsten Anekdoten kreisen. In der Gesellschaft las er mehrmals Stücke aus Brant's Narrenschiff vor, die er sodann auf eigenthümliche Weise erklärte und kommentirte. — Dr. Lorenz Blessig, Professor der Theologie (geb. zu Straßburg 1747, gest. 1816), als anregender Lehrer der akademischen Jugend und Kanzelredner ausgezeichnet. Er las unter Anderm, wie das Protokoll sagt, den 30. November 1775, „über die Geschichte der philosophischen Kunstsprache bei den Griechen, eine mit so viel Kenntniß, Witz und philosophischem Scharfsinn ausgearbeitete Abhandlung vor, daß er uns alle auf die Fortsetzung dieser besonders auch für den Endzweck unserer Gesellschaft so wichtigen Schrift in der ungeduldigsten Erwartung gelassen.“ — Dr. Isaak Haffner (geb. zu Straßburg 1751, gest. 1831), zuletzt Dekan der theologischen Fakultät, ein Mann von ausgedehnter Gelehrsamkeit, mit Witz und Scharfsinn reich begabt, dessen Predigten, hinsichtlich der Form, als klassische Muster anerkannt sind. Er war bei seinem schon damals ruhigen, oft kalten Wesen, gerade das Widerspiel des übersprudelnden, feurigen Lenz, der in ihm bei mancher Gelegenheit einen unerbittlichen Gegner fand; namentlich trat er lebhaft gegen Lenzens einseitigen Vorschlag auf, nur solche Bücher anzuschaffen, welche sich auf die Ausbildung der deutschen Sprache beziehen. Seine Arbeiten gehörten beinahe sämmtlich der Kirchengeschichte an.

Zu derselben Zeit erscheinen noch als Mitglieder der Gesellschaft: Johannes von Türkheim, Verfasser einer trefflichen Geschichte von Hessen, in drei Theilen. — Otto, ein Gehülfe des Philologen Brunck, ein Mann von bedeutendem politischem Einflusse, zuletzt französischer Gesandt-

schafter in London. — Schönfeld, ein beliebter Komponist und launiger Knittelversmacher.— Leopold Wagner (geb. zu Straßburg 1747, gest. in den achtziger Jahren [1]), ein ächter Stürmer und Dränger, dessen krampfhafte Muse mit der Lenzischen verwandt ist. Er hat Göthe, wie dieser in seinem Leben erzählt, den Stoff zu seiner Tragödie „die Kindsmörderin“ weggenommen, und spukt deshalb zur Buße als Famulus Wagner im Faust. Das Trauerspiel las Wagner den 18. Juli 1776, „mit vielem Beifall“, in der Gesellschaft vor. Er schrieb noch ein anderes Stück: „Die Reue nach der That“, 1775, und Gervinus hält ihn auch für den Verfasser des kleinen Nachspiels „Die frohe Frau“.— Durch Matthieu eingeführt, nahm auch der liebenswürdige Graf Louis Ramond von Carbonnières (geb. zu Straßb. 1755, gest. als Staatsrath 1827) Antheil an der Gesellschaft, welcher er sein, wie er es selbst bekennt, unter dem Einfluß von Göthe's Götz von Berlichingen geschriebenes Drama „La Guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'Occident, terminée par la mort du vaillant comte Hugues (d'Eguisheim), surnommé le soldat de St.Pierre, Bâle, 1780, mittheilte, so wie ein anderes Drama le Duel und les Dernières aventures du jeune d'Olban, fragment des Amours Alsaciennes, Yverdun, 1777 [2]). Ramond kann als Vorläufer der romantischen Schule Frankreichs betrachtet werden. Er schloß sich namentlich an Lenz an, dem die letz-

---

[1]) Gervinus, Gesch. der deutschen Lit., IV, S. 581, setzt sein Todesjahr auf 1779. Dies ist ein Irrthum, denn ein später mitzutheilender Brief Wagners an Salzmann ist vom 27. Dez. 1783 aus Mainz datirt.

[2]) Das Protokoll sagt von diesen den 21. Dez. 1775 vorgelesenen Bruchstücken, daß sie sowohl in Ansehung des Plans als der Ausführung, das Gepräge des originellsten und hoffnungvollsten Genies haben.

tere Schrift zugeeignet ist, und mit dem er in seinem Enthusiasmus für Shakespeare sympathisirte.

Noch kommen vor als Mitglieder der Gesellschaft: Lobstein[1]), Magister Fries, Magister Müller, beide Professoren am Gymnasium, Breu, Röderer, ein Freund Lenzens, und Corvinus.

Als Correspondenten finden wir in den genannten Jahren: Hofrath Schlosser aus Emmendingen, Göthe's Schwager und Verfasser des Anti-Pope, und den gelehrten Arzt und Professor der Medizin in Marburg, Christian Friedrich Michaelis, Sohn des bekannten Göttinger Theologen, später auch den Juristen Gottlieb Hufeland aus Danzig.

Salzmann selbst, der allverehrte und allgeliebte Präsident der Gesellschaft, um welchen sich so viele aufblühende Talente Straßburgs und Deutschlands reihten, war einer der thätigsten Theilnehmer an den Arbeiten der Gesellschaft. Sein ganzes Wesen war der Einseitigkeit und dem Pedantismus fremd. Dies beweisen seine verschiedenen Gebieten des Wissens angehörigen Arbeiten, deren Stoffe bald der Moral, bald der Aesthetik und Literatur, bald, der Pädagogik entnommen waren, und sowohl eigene Gedanken, als Uebersetzungen aus dem Französischen und dem Englischen darboten. Auch ein „Klaggedicht auf Lukas Tod“ las er den 5. September 1776 vor, und den 5. Dezember desselben Jahres „einen Entwurf der Geschichte der Leberthalischen Bergwerke“. Eine seiner wärmsten und originellsten Abhandlungen, deren Vorlesung von der Gesellschaft mit stets wachsender Theilnahme verfolgt wurde, ist die „über die Rache“. Hier der Schluß derselben:

---

[1]) Er theilte eine tragische Komödie: „Der Prätendent“ mit.

„Christus stellt das Gesetz der Liebe auf, wirkt auf unsere wahre Bestimmung hin, gibt uns Anleitung zur allgemeinen Glückseligkeit. . . .

„Er verbietet die Selbstrache. Er will Duldung und Sanftmuth, aber mit Energie verbunden. . . . Die Liebe ist kein schmächtiges, schwaches und immer duldendes Mütterchen; sie muß eine sehr starke Energie und Nachdruck haben, und dieser muß darin bestehen, daß wir alle Hindernisse der besondern und allgemeinen Glückseligkeit einzusehen, zu empfinden und mit mächtigem Arm aus dem Weg zu räumen suchen; solches kann nur selten ohne Schmerzen und unangenehme Empfindungen abgehen, welche wir dabei empfangen und austheilen. Allein unser Geist muß stark genug sein, alles dieses mit gleichem Muth zu ertragen. Wir müssen Helden sein, welche ihre Mitmenschen als ihre Brüder und Freunde betrachten und sich deren Glück als ihr eigenes angelegen sein lassen, mithin alle Ungeheuer, Riesen und Tyrannen zu zerstören suchen. Wir müssen darin der Gottheit ähnlich werden, welche mitten unter den empfindlichsten Plagen, die sie über die Menschen zu ihrer Besserung ausstreuet, durch dieselben im Ganzen ihre ununterbrochene Güte und Wohlthätigkeit empfinden lässet. Auf diese Art wird die wahre Liebe alles dasjenige ausrichten, was Strafe nur sehr unvollkommen und Rache gar nicht ausrichten kann, ohne die nemlichen unglückseligen Folgen zu haben. . . . Wir sollen den Glanz dieses großen Zieles (der allgemeinen und besondern Glückseligkeit) hier von weitem sehen und den Anfang machen, uns demselben zu nähern, die Erreichung desselben ist das Werk der Ewigkeit.“

Die gemeinschaftlichen Studien der Gesellschaftsmitglieder, zur Zeit Göthe's, betrafen sowohl deutsche als französische

Klassiker, welche gelesen, besprochen, kommentirt und verglichen wurden. Durch Herder wurde, zunächst Göthe, mit dem Landpriester von Wakefield bekannt, dessen Gestalten der begeisterte Jüngling bald im Sesenheimer Pfarrhause verwirklicht zu sehn glaubte. Hören wir ihn selbst über den Eindruck den er gleich beim ersten Abendessen erhielt: „Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich auch so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch Seinesgleichen? Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen... Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohl gebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primerosens Sophie zu setzen, war nicht schwer; denn von jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich... Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in das Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: Moses, bist du auch da!"

Göthe's reger, vielumfassender Geist beschäftigte sich außerdem mit Homer, „denn daß Sie's wissen", schreibt er aus Sesenheim an Salzmann, „ich habe in der Zeit daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese." Zu Homer kam Ossian, den er mit Friederike las und für sie stellenweise übersetzte. Auf Herders Veranlassung, sammelte er auch im

Elsasse alte Volkslieder, die jener in den „Stimmen der Völker“ mittheilte, und manches spätere Göthe'sche Lied ist ein Nachklang derselben.

Lenz eiferte für Plautus, den er nach und nach übersetzte und nachahmte, und schwärmte mit Göthe und den übrigen Genossen für Shakespeare. „Will jemand erfahren, was in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen und verhandelt worden“, sagt Göthe, „der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare, in dem Heft von deutscher Art und Kunst; ferner Lenzens Bemerkungen über das Theater, denen eine Uebersetzung von Lowe's labours lost hinzugefügt war. Herder ging in das Tiefere von Shakespeare's Wesen und stellt es herrlich dar; Lenz beträgt sich mehr bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakespeare'scher Weise gehandelt haben.“

Blieb Stillings Bewunderung für den großen Britten mehr passiv, so gesteht er es doch, daß er zum Theil durch Shakespeare „aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur gerieth.“ Dagegen gieng für Ramond nichts über Shakespeare; unter Lenzens Einfluß namentlich, wurde er von ihm gelesen und wieder gelesen; Shakespeare's Geist durchdringt alle seine, für jene Zeit, allerdings höchst merkwürdigen französischen Dramen.

Bei diesem Sturm und Drang der ihn umbrausenden Shakespear-seligen Jugend, blieb sich Salzmann immer gleich. Durchaus vorurtheilsfrei, ließ er seine Schützlinge gewähren so lange sie in keine Uebertreibung fielen, goß aber alsobald das frische Quellwasser seines gesunden Urtheils in die sich trübenden wilden Gährungsstoffe, wenn ihm der günstige Augenblick dazu gekommen schien.

Allein nicht nur auf den Geist seiner jungen Freunde übte er seinen heilsamen Einfluß, auch ihre Herzenszustände ließ er sich angelegen sein lassen; und seine lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale, machte ihn zu ihrem Vertrauten und Herzensrathe. Göthe's und Lenzens Briefe an ihn, deren Inhalt sich häufig um die von Beiden geliebte Friederike dreht, zeigen mit welchem Zartsinn und Takt aber auch, besonders was Lenz betrifft, mit welchem Ernst, oft mit welcher Strenge, er dabei verfuhr.

Eine von Salzmann's liebenswürdigsten Charakterseiten, ist seine Liebe zu den Kindern. Da er selbst, unverheirathet, des süßen Vaterglücks entbehren mußte, so versammelte er, zur Winterszeit, jeden Donnerstag Nachmittag, die Kinder seiner Verwandten und Freunde bei sich, bereitete ihnen Spiele, tummelte sich selbst in herzlicher Freude mit ihnen herum, erzählte ihnen Märchen und Geschichten, und brachte ihnen durch Anschauung von Bilderwerken oder physikalischer Experimente, spielend, eine Menge leichtfaßlicher Kenntnisse bei. „Diese Donnerstage beim lieben Aktuar Salzmann waren uns immer ein großer Genuß, auf den wir uns schon die ganze Woche vorher freuten", sagte mir voriges Jahr mein verehrter, vor Kurzem heimgegangener Lehrer, Professor Engelhardt, welchem das Glück zu Theil war, diesen Kinderbesuchen beizuwohnen. Salzmann war es dabei nicht blos um Zerstreuung und Zeitvertreib zu thun, sondern er wirkte ernstlich auf die Kleinen ein, studirte ihre Gemüthsart und verfolgte ihre Geistesentwickelung, um dadurch den Eltern wieder mit Rath und That beistehen zu können.

Die Resultate seiner Beobachtungen schrieb er für sich und Andere nieder; so theilte er der Gesellschaft (18. Juli 1776) einen Aufsatz mit „Von den Fehlern in der Straßburger Kin-

derzucht" und in seiner gedruckten „Betrachtung über Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften der Menschen", sagt er:

„Anstatt daß wir den Kindern blos zur Entwickelung ihres eigenen Verstandes verhelfen sollten, so gewöhnen wir sie, ohne daß wir noch sie es gewahr werden, an andere Führer, welche sich auf den Richterstuhl setzen: nemlich Gedächtniß und Einbildung. . . . In unserer gelehrten und gesitteten Welt wollen wir die Kinder vor der Zeit zur Weisheit anführen; wir haben also nicht Geduld genug, ihren eigenen Erfahrungen und Ueberlegungen abzuwarten, sondern überhäufen ihr Gedächtniß mit fremden Ideen und Urtheilen, wovon sie entweder gar keinen oder doch nur einen dunkeln Begriff haben können; wir gewöhnen sie durch Güte oder Strenge diese ihnen fremde Weisheit an den Platz ihrer eigenen kindischen, aber deutlichen Begriffe stehen zu lassen. So werden sie nach und nach dazu angeführt, daß sie bei herannahendem männlichem Alter das blose Gedächtnißwerk für den Verstand halten, so fest und gewiß, daß die meisten Menschen von diesem Irrthum in ihrem Leben nicht zurückkommen. Eben so gewöhnen wir auch die Kinder an, immer die Vorstellungen ihrer Einbildung, anstatt Vernunft gelten zu lassen. Wir lieben sie zu sehr, als daß wir ihrer natürlichen Munterkeit und Geschäftigkeit auch in den Gelegenheiten, wo eine kleine Gefahr drohet, den Lauf lassen sollten; wir halten sie zur Ruhe und Sittsamkeit an; und wir glauben dabei viel gewonnen zu haben: allein die Einbildung, die treue Gesellin der Unthätigkeit, unterhält indessen den Geist in Bewegung. Sie stellet ihnen die Bilder der Dinge, die schon durch ihre Sinne gefahren sind, als schön oder häßlich, als angenehm oder unangenehm vor, aber nur in der Oberfläche; handelt aber zu schnell, als daß sie ihnen deren wahre und innere

Beschaffenheit zeigen sollte. Da nun die Einbildung so leicht und von sich selbst handelt, hingegen zu Urtheilen des Verstandes Anstrengung erfordert wird, so ist kein Wunder, daß wir bald gewohnt werden, die Vorstellungen der ersteren, anstatt des letzteren gelten zu lassen und sie mit einander verwechseln. Hieraus nun ist eine gänzliche Abartung des menschlichen Verstandes entstanden, so daß kein Mensch zu finden ist, der nicht unendlich viele Vorurtheile in seinen von Jugend hergebrachten Begriffen antreffen könnte, welche aber zum Unglück entweder gar niemalen oder so spät bemerkt werden, daß wir uns schwerlich davon loswinden können."

So war denn Salzmann der Pädagog der Kleinen wie der Großen, und daß er dies auf die segenvollste so wie auf die liebenswürdigste Weise war, beweist die allgemeine Zuneigung, welche er bei den Kleinen wie bei den Großen fand. Seine zwischen Berufsgeschäften, literarischen Arbeiten und Studien getheilte Zeit, ließ ihm jedoch auch noch Muße, sich mit ältern und jüngern Freunden auf kleinen Ausflügen ins Gebirge oder wenigstens auf Spaziergängen und Gartenbesuchen in der Nähe der Stadt zu erholen, wobei ihn auch Göthe oftmals begleitete. Eines solchen Gartenbesuches mit ihm, erwähnt Göthe in seinem Leben, um eines dabei vorgekommenen seltsamen Umstandes wegen: „Salzmann, sagt er, hatte viel Bekanntschaften und überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für seinen Begleitenden, besonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft und Erfrischung fand, auch zugleich mehr als eine Einladung zu diesem oder jenem frohen Tage erhielt. In einem solchen Falle traf ich Gelegenheit mich einer Familie, die ich erst zum zweiten Male besuchte, sehr schnell zu empfehlen. Wir waren eingeladen und stellten uns

zur bestimmten Zeit ein. Die Gesellschaft war nicht groß; einige spielten und einige spazierten wie gewöhnlich. Späterhin, als es zu Tische gehen sollte, sah ich die Wirthin und ihre Schwester lebhaft und wie in einer besondern Verlegenheit mit einander sprechen. Ich begegnete ihnen eben und sagte: Zwar habe ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre Geheimnisse einzudringen; vielleicht bin ich aber im Stande einen guten Rath zu geben, oder wohl gar zu dienen. Sie eröffneten mir hierauf ihre peinliche Lage: daß sie nämlich zwölf Personen zu Tische gebeten, und in diesem Augenblick sei ein Verwandter von der Reise zurückgekommen, der nun als der dreizehnte, wo nicht sich selbst, doch gewiß einigen der Gäste ein fatales Memento mori werden würde. Der Sache ist sehr leicht abzuhelfen, versetzte ich: Sie erlauben mir, daß ich mich entferne und mir die Entschädigung vorbehalte. Da es Personen von Ansehen und guter Lebensart waren, so wollten sie es keineswegs zugeben, sondern schickten in der Nachbarschaft umher, um den vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geschehen; doch, da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartenthüre hereinkommen sah, entwischte ich, und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenau [1]) hin. Daß mir diese Entsagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge."

Einer der Lieblingspunkte zur Vereinigung von Salzmann's jugendlichen Freunden und ihrem Beschützer, war die Plattform des Münsters. Dahin beschieden sie sich oft, verbrachten unter traulichen Gesprächen die schönen Sommerabende, und „begrüßten mit gefüllten Römern die scheidende Sonne", ehe

[1]) Vermuthlich war Göthe's Gedächtniß hier untreu, und es soll „der Ruprechtsau" heißen.

sie hinter die Höhen des Wasgaus versank. Auch gleichgestimmte Fremde wurden mit in den Kreis der Münsterverehrer gezogen, als deren begeistertsten sich Göthe erwies, und die Straßburger Freunde reiheten ihre Namen den ihrigen bei, welche sie im Jahr 1776, als ein noch immer fortdauerndes Denkmal ihres schönen Zusammenlebens, im Innern der Pyramide, der Uhr gegenüber, in den Stein hauen ließen. Hier diese Inschrift:

G. & F. COMITES. DE STOLBERG.
GOETHE. SCHLOSSER. KAUF-
MANN. ZIEGLER. LENZ.
WAGNER. V. LINDAV. HERDER.
LAVATER. PFENNINGER.
HAEFELIN. BLESSIG. STOLZ
TOBLER. ROEDERER. BAS-
SAVANT. KAISER. EHRMANN.
M. M. ENGEL. 1776.

Unten an der südöstlichen Wendeltreppe, auf der Seite der Platteform, im rechten Pfeiler, stehn noch, auf zwei verschiedenen Steinen, folgende Namen: Linton, Göthe. — Lavater, J. Lenz, Röderer, Werner, Casselmann, Carl, Lauth, 1776. Nahe bei dieser erstern Inschrift, auf dem Gesimse der Wendeltreppen, steht auch der Name Schiller.

Salzmann scheint sich, trotz seines nicht sehr starken Körperbaues, bis in sein angehendes Greisenalter, einer fortdauernden Gesundheit erfreut zu haben. Welcher Art „die ihme zuzeiten zustoßende leibes blödigkeit" war, welche ihn um einen Vikar in seinem Amte ansuchen ließ [1]), weiß ich nicht. In

[1]) S. Seite 19.

einem Briefe an seinen Neffen, J. D. Schmid, der damals (Juni 1800) in Frankfurt lebte, sagt Salzmann in Bezug auf seinen Gesundheitszustand: „Wie sehr wünsche ich mir nicht zuweilen Ihre Gegenwart, bester Neffe und Freund, um mich manche sehr unangenehme Empfindungen vergessen zu machen, mit welchen mich die Hypochondrie (deren ich in der Jugend und im Mittelalter von Zeit zu Zeit unterworfen war, die mich aber seit langer Zeit verschont hatte), wieder aufs Neue zu plagen anfängt. Sie werden denken, daß dies eine sehr unschmackhafte Gesellschaft für Sie wäre: und doch würden Sie sich vielleicht hierin irren. Ich habe in meinem langen Leben durch vieles Thun und Leiden die seltene Kunst erlernt, meinen Freunden nur die angenehme Seite meiner Lage zu zeigen und die unangenehme für mich zu behalten." Als er diese Zeilen schrieb, zählte Salzmann schon über achtundsiebzig Jahre. Er hatte sich nach und nach aus der großen Gesellschaft zurückgezogen und lebte im vertrauten Kreise mit seinen Verwandten und jüngern Freunden, denn die ältern waren ihm nach und nach alle vorausgegangen.

Er starb den 20. August 1812, nachdem er das neunzigste Lebensjahr erreicht hatte. An seinem Sarge sprach einer seiner jüngern Freunde, Professor Fritz, damals Direktor des Gymnasiums und Prediger an der Neuen Kirche, einige tiefgefühlte Worte des Dankes, den der Hingeschiedene „christliche Weise und Geistesbruder eines Socrates, Johannes, Gellert und Fenelon" um seine Vaterstadt und um die geistige Bildung so vieler ihm befreundeter und zum Theil so ausgezeichneter Männer, in so hohem Grade verdient hatte.

Die Briefe einiger dieser Männer, mögen dem Leser nun das edle Bild Salzmann's, das ich in diesen Blättern nur schwach und flüchtig andeuten konnte, auf lebendigere Weise vollenden helfen.

1. Briefe von Göthe an Salzmann.

A. Aus Sesenheim.

Adresse: A Monsieur Salzmann, secrétaire de la Chambre des Tutèles, à Strasbourg.

1.

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

Goethe.

2.

An Salzmann.

Nun wäre es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lange nicht gesehen habe. Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; troz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

Ihr Goethe.

3.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu seyn, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser was Maidle[1]) gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßern Mäulern An-

[1]) Auch in Dichtung und Wahrheit läßt Göthe manchmal scherzweise elsässische Ausdrücke und Formen mitunterlaufen.

laß geben, als wir seit einiger Zeit zu sehen gewöhnt sind.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog [1]) hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

4.

Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilfft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet—

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's geniessen könnte! Ich bin

---

[1]) Großes Dorf an der Rheinstraße, zwischen Sesenheim und Beinheim.

manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

Goethe.

5.

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war [1]).

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch— Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

B. Aus Frankfurt am Main.

6.

Lieb r Mann,

Der Pedell hat schon Antwort [2]): Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel wegge-

---

[1]) Der Brief ist auf ein Stück Hülle geschrieben, welche die Zuckerwaare umschloß.

[2]) Göthe's Promotion a's Licentiat hatte den 6. August 1771 statt.

rechnet, ist mirs vergangen Doktor zu seyn. Ich hab so satt

gefunden. Er hatte, dem besondern Wunsche seines Vaters gemäß, eine größere Dissertation zu schreiben, bei der Fakultät den ersten Theil einer Arbeit eingereicht, in welcher er das Thema aufstellte: „Daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sey, „einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit noch die Laien sich lossagen dürften." Dieses Thema hatte er theils historisch, theils raisonnirend ausgeführt, indem er zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden seyen, ja daß dieses sogar der Fall mit der christlichen sey. Das Beispiel des Protestantismus, sagte er, lag ja ganz nahe. Der Dekan, dem die Arbeit eingereicht wurde, lobte sie in jeder Hinsicht, allein fand es nicht angemessen, sie zum Gegenstande einer akademischen Disputation zu machen, und rieth dem Candidaten, an dieselbe weiter auszuarbeiten und besonders drucken zu lassen; für den nächsten Zweck aber lieber Theses zu schreiben und über dieselbe zu disputiren. Dies geschah, und Göthe schrieb 56 lateinische Sätze, die weit aus einander gedruckt nur zwölf Seiten füllten, was seinen Vater nicht wenig ungehalten auf ihn machte. Dicht. und Wahrh., Dritter Theil, Eilftes Buch. — Das Exemplar der Thesen, welches Göthe Salzmann übergeben, befindet sich noch in dessen Nachlaß. Obiger Brief weist die von der Fakultät gemachte Zumuthung, Göthe möge nun auch noch in Straßburg doktoriren, auf eine launige Weise zurück.

Nachfolgender Brief an Engelbach, den A. Schöll (Briefe und Aufsätze von Göthe, a. d. Jahren 1766 — 1786, Weimar 1846) mittheilt, bezieht sich auf ein vorläufiges Examen, das Göthe schon im September 1770 gemacht hatte, und auf die Vorarbeiten zu seiner größern Dissertation.

Den 10. Sept. (17) 70.

„Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schöneraritätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorübergezogen, schau sie, guck sie, da kommt sich der Pabst mit seiner Klärisey. Nun hab ich meine Rolle in der Kapitelstube (*) auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

„Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir ist alles ut supra. Im V.

(*) Ein Saal im Thomanum, dem alten Universitätsgebäude, in welchem früher alle Examina statt fanden und noch jetzt diejenigen der theologischen Fakultät gehalten werden.

am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutschland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitssäftgen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken. Der arme O—serul jammert mich. Er war eine treue Seele.

Goethe.

7.

Lieber Herr Aktuarius.

Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine, und eine Versicherung daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlassen Sie sich auf Ihr Gesicht. Wenn die Zeichnung gustös ist, und der Stich schön schwarz, so ist alles gut; es sind zween Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern, Papillon oder Papiller invenit. Schicken Sie es der guten Friederike, mit oder ohne ein Zettelchen wie Sie wollen. Was ich mache ist nichts! Desto schlimmer! Wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden. Wenn ich was vor mich bringen werde, sollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich u. s. w.

Dem Herrn Silbermann[1]), wenn Sie ihn sehen, viel

(Brion'schen) Hause fährt man fort angenehm zu seyn. Der A. und ich, wir werden uns ehestens copuliren lassen. Der ganze Tisch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und euch lieb habe."

[1]) Wahrscheinlich Johann Andreas S. (geb. 1712, gest. 1783),

Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münsterfundaments. Und seyn Sie so gut, unter der Hand zu fragen, ob, und wie man zu einer Copie des großen Risses kommen könnte.

Ich bin Ihr alter
Goethe.

8.

An Salzmann.

Sie kennen mich so gut, und doch wett ich Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear [1]) und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes [2]), und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich

der berühmte Orgelbauer und Alterthumsforscher, Verfasser der Lokalgeschichte der Stadt Straßburg, der Beschreibung von Hohenburg oder dem Odilienberge u. s. w.

[1]) Beide Schriftsteller waren G's Lieblingsstudium während seines Aufenthaltes im Elsaß. S. Dicht. u. Wahrh.

[2]) Götz von Berlichingen; s. den nachfolgenden Brief.

meine Seele Efforts die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium [1]) meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl, um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mirs immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. Silbermann hat mir das Münsterfundament geschickt. Danken Sie ihm vielmal und versichern Sie ihn aller Ergebenheit die ich seiner sonderbaren Gefälligkeit schuldig bin.

Mit den Rissen mag es anstehen.

[1]) Tagebuch.

Wollten Sie so gütig seyn das Manuscript der Comödia [1]) von O — Ferol oder wer es sonst hat, zurück zu nehmen, (wenn's die Leute nicht mehr brauchen) und unter meiner adresse versiegelt an Hrn. H. zu senden.

Grüßen Sie Lersen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie sollen mich lieb behalten.

Viel Empfehlungen u. s. w.

Goethe.

am 28. November 1771.

9.

An Salzmann.

Am 3. Februar 1772.

Berlichingen [2]) und das beygeschlossene habe ich erhalten, es freut mich Ihr Beyfall und ich danke für Ihre Mühe.

---

[1]) Vermuthlich die Mitschuldigen.

[2]) Daß Göthe eine erste Bearbeitung dieses Stückes bereits in Straßburg, im Jahre 1771, vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt, geht aus folgendem noch ungedruckten Briefe hervor, der sich ebenfalls in Salzmanns Nachlasse vorfindet und die Adresse trägt: „A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac, avec un paquet." Salzmann bekam, wie es aus dem vorhergehenden Briefe erhellt, erst von Frankfurt aus, Nachricht und später Zusendung davon. „Es ist Sommer lieber Freund und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsre schöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste... Wann wirst du wieder kommen wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen daß wir unsern Schlitschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stuben iagen.... Und dann lieber Demars sollen Sie auch hören wies geht, oder sich verändert und schreiben Sie mir auch. Hier schick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weis ich nicht. Adieu. Goethe." Und dennoch erschien bereits im Jahr 1780, nach dem eigenen Geständnisse ihres Verfassers, eine gut geschriebene Nachahmung des Götz, unter dem Titel: Guerre d'Alsace, drame historique, vom elsässischen Grafen Ramond, von welchem oben S. 31 die Rede war.

Mit der gelehrten Anzeige hab ich keinen Zusammenhang, als daß ich den Director kenne und hochschätze, und daß ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ja; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigener Empfindung und Gedanken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich. So viel davon.

Wollten Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und bald möglichst mir zuschicken. Ich treib die Kunst etwas stärker als sonst.

Das Diarium meiner übrigen Umstände ist, wie Sie wissen für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweitern sich täglich und Hindernisse räumen sich weg, daß ich es mit Zuversicht auf diese Füße schieben kann wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal die Minnorennitæt läßt sich nicht überspringen. Leben Sie wohl und denken Sie an mich wenns Ihnen wohl geht. Dem neuen Paar viel Glück! Es hat mir sehr gefreut. Der Frau .... und Herrn und Frau .... und allen Lieben Leuten, ut supra. Goethe.

10.

Obigem Briefe ist nachfolgender beigefügt:

An Jungen.

Es sieht mit unserer Korrespondenz Scheu aus. Dem Ansehen nach habt ihr mir nichts zu sagen, Du und deine Freunde. Zwar bin ich nach strenger étiquette eine Antwort

schuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß du darnach rechnen würdest.

Meine Situation ist so verändert, daß die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig interessantes für dich haben können. Du hingegen agirst noch auf unsrer ehemals gemeinschaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiscenz werden! Doch ich kann mir vorstellen wie dies geht.

Grüße mir deine Liebe, und deine Freunde, und schlepp dich durch die Welt wie du kannst.

Goethe.

Du hast noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb sie dem Herrn Aktuarius. Er wird mir's schicken.

11.

An Herrn Aktuarius Salzmann.

Ihre Betrachtungen über die Rache [*]) haben mir viel Freude gemacht. Ich habe Sie so ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält sie vor allen des Druckes würdig, und ich denke, Sie fahren fort Ihre Gedanken über die merkwürdigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre niederzuschreiben, und geben sie uns dereinst in einem Bändgen. Es war mir als wenn ich mich mit Ihnen selbst unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß Jedermann einnehmen. Was ich vermißt habe, und gewiß erwartete, weil es so gerade in Ihrem Wege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung, als eine Wohlthat, den Beleidiger verbinden müsse, und also schon direkter Nutzen hervorspringe; was Christus durch feurige Kohlen auf's Haupt sammeln aus-

[*]] Abgedruckt in Salzmanns Moralphilosophischen Abhandlungen.

drückt! Arbeiten Sie ja nichts dergleichen ohne es uns zu kommuniziren.

Die Comödien [1]) belangend geht ja alles nach Wunsch, ein Autor der sich rathen läßt ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrecht, jeder will sie nach seiner Art zu denken modeln. Also, lieber Freund, hier keine Critik, sondern nur die Seite von der ich's ansehe. Unser Theater, seit Hanswurst [2]) verbannt ist, hat sich aus dem Gott-

---

[1]) Die freie Uebertragung der Komödien des Plautus, von Lenz; S. Tieks Ausg. von Lenzens Gesammelten Schriften, Th. II, S. 1—198; S. 199 u. ff. befinden sich auch dessen Anmerkungen übers Theater, von welchen weiter unten die Rede ist. Die Comödien erschienen zuerst 1774, Frankf. und Leipz. ohne Namen des Verfassers — Lenz schickte zu jener Zeit Göthe alles zu, was er schrieb. „Ich erwiederte sein Vertrauen freundlichst, sagt Göthe, und weil er in seinen Blättern („über Götz von Berlichingen") auf die innigste Verbindung drang.... so theilte ich ihm von nun an alles mit, sowohl das schon Gearbeitete als was ich vorhatte; er sendete mir dagegen nach und nach seine Manuscripte: den Hofmeister, den neuen Mendoza, die Soldaten, Nachbildungen des Plautus, und jene Uebersetzung des englischen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater... Ich verschaffte ihm zu diesen wie zu seinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindesten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses, und zum Ziel einer abentheuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte." Dicht. u. Wahrh. Th. III, 14ter B. — Die Zeit in welcher Lenz am eifrigsten mit Göthe über literarische Gegenstände correspondirte, ist dieselbe in welcher er als dessen Nebenbuhler und vermeintlicher Stellvertreter bei Friederike Brion von Sesenheim auftrat.

[2]) Gottsched hat bekanntlich die Schauspielerin Neuber in Leipzig vermocht, im Jahr 1737, nach der Darstellung einer Reihe regelmäßig componirter Dramen, den Hanswurst öffentlich und feierlich vom Theater zu verbannen. Justus Möser schrieb zur Ehrenrettung desselben seinen Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Comischen, Hamburg 1761.

schedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn, unsre Sozietät und Charakter bieten auch keine Modele dazu, also ennuyiren wir uns regelmäßig und willkommen wird jeder seyn, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt. Und ich hoffe von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beyfall haben. Nur wissen Sie um in honette Gesellschaft zu entriren, bedarfs eines Kleids, zugeschnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produziren will, und über dies Röckgen wollen wir rathschlagen. Zuvörderst keine Singularität ohne Zweck. Das ist was gegen die lateinischen Namen spricht[1]). Leander, Leonora sind Geschöpfe mit denen wir schon bekannt sind, wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten. Besonders da übrigens das Costüm neu ist, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bey Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz, es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfall von Leidenschaft in einen Fluch ausbrechen, und das sind die beiden Arten die ich dem Drama vergönnen möchte, doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen und sie niemand herausnehmen könnte ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Beteurungsflüchen möcht ich vom Theater ganz verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig und zeugen von einer leeren Seele, wie

---

[1]) Lenz war darüber mit Göthe einverstanden; sämmtliche Personen der Stücke aus dem Plautus tragen deutsche Namen.

alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel der dialogischen Verbindungsfähigkeit angesehen werden. Auch hat der Uebersetzer sie oft hingestellt wo Plautus gar nichts hat. Und das hercle kann ich für nichts als unser wahrhaftig nehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderlich finden wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jezt nicht Rechenschaft geben kann. Vielleicht auch werden Sie mir um desto eher recht geben, da Sie sehen es ist nicht edles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke.

Das wäre nun also wie Sie sehen sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt, und so gut als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unsrer künftigen Rathschlagungen eröfnen. Denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünsche daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte; darüber möcht ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen, und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen; denn ohne das würd ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart beliebt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Spezialkritik von Stellen und Worten. Ein Kopf, daraus es kam, also ein Ganzes und konsistent in sich, wenn der Arbeiter nur einigermaßen Original ist. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit von mir zu Feuer verdammen, umgegossen

oder verbrannt zu werden; aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders alles anwenden müssen den Direktors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geschieht. Denn gespielt machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimmen, Theaterglanz, Carikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren sie gar viel; selbst im Original versetzen uns wenig Scenen in's gemeine Leben; man sieht überall die Frazzen-Masquen mit denen sie gespielt wurden.

So leben Sie denn wohl und antworten Sie bald, so lang das Eisen glüht muß geschmiedet seyn, und wenn wir's bald zu Stande bringen, machen wir uns an was neues. Wär ich nur einen halben Tag unter Ihnen, es sollte mehr ausgemacht werden, als mit allen Episteln. Unterdessen ists auch eine Wohlthat in der Ferne einander umfassen und zu lieben wie ich Sie, und es einander sagen zu können.

Den 6. Merz 73.

Goethe.

12.

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plaut. Comödien fängen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sessenheim unter Aufschrift an Msll...., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich

getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird [1]). Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders.

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht, was das Camin macht u. s. w.

Meine Schwester heurathet nach Carlsruh [2]).

G.

13.

Frankfurt, den 5. Dezember 1774

(Von fremder Hand geschrieben.) Es ist auch wieder Zeit daß Sie einmal geradezu etwas von mir hören, daß ich Ihnen sage es gehe bei mir immer seinen alten Gang. Sie

---

[1]) In Dichtung und Wahrheit (Th. III, 12tes Buch), macht Göthe hierüber folgendes, mit obiger Stelle übereinstimmendes Bekenntniß: „Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen seyn."— Was die „Hülfe bei der Dichtkunst" und „die poetische Beichte" betrifft, so war es bei Göthe zum Grundsatz, ja zur Nothwendigkeit geworden, „das was ihn freute oder quälte oder beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich abzuschließen." So waren schon die Laune der Verliebten und die Mitschuldigen, so die meisten lyrischen Gedichte der frühsten Zeit, entstanden. Auch nach der Abfassung des Werther, seiner eigenen Herzensgeschichte, bei welcher der Tod des jungen Jerusalem nur zufälliges Motiv war, äußert sich Göthe auf ähnliche Weise: „Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen" Ebend. III, 13.

[2]) J. G. Schlosser, aus Frankfurt, Göthe's Jugendfreund, Verfasser mehrerer trefflicher Schriften aus dem Gebiete der Politik, Geschichte und praktischen Philosophie.

werden etwas gehört und gesehen haben daß ich nicht ganz unfleißig war [1]), und werden künftig hoffentlich noch mehr hören und sehen. Sie haben nun wieder einen Landsmann von mir um sich. Wie läßt er sich an? Ich wette Sie sind um einen guten Theil besser mit ihm zufrieden als mit dem Bruder. Wie sich Lenz aufführt möcht' ich auch gern von Ihnen hören. Und nun gilt's die Frage ob Ihre moralischen Abhandlungen auf Ostern sollen gedruckt werden. Ich finde unter meinen Papieren drei: über die Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften; über Tugend und Laster, und über Religion. Wollen Sie nun diese erst zur Durchsicht wieder zurück haben, so melden Sie es, ich schicke sie Ihnen mit dem Postwagen. Haben Sie noch etwas dergleichen, so fügen Sie es dazu und es soll stracks nach Leipzig [2]). Melden Sie mir zugleich was Sie für Bedingungen gemacht wünschen. Und somit wäre das Büchelgen schon so gut als fertig und eingebunden. Schreiben Sie mir doch nächstens und glauben Sie daß es auch keine Sünde wäre, mir öfter zu schreiben, als Sie bisher gethan haben, um mich in meinen übrigen Schwärmereien wieder in die glückligen Gegenden zurück zu ziehen, da wir so manche gute Stunde zubrachten.

(Von Göthe selbst geschrieben.) Behalten Sie mich lieb, fahren Sie fort Anteil an mir und den meinigen zu nehmen und glauben Sie daß ich mich mit aller Wärme in Ihr gelbes Zimmer, an's Camin und zum Eilen zurück denke.

Goethe.

---

[1]) Der im selben Jahre erschienene Werther.

[2]) Die Unterhandlungen die Göthe schon 1774 mit einer Leipziger Buchhandlung für die Herausgabe von Salzmanns Abhandlungen angeknüpft, blieben ohne Wirkung; dieselben erschienen, wie bereits oben angegeben, 1776, in Frankfurt a. M.

14.

Göthe's Mutter an Salzmann.

Frankfurt, den 24. July 1776.

Lieber Herr und Freund! Tausend Dank für Ihr gütiges Andenken an uns, für die überschickte, herrliche Abhandlung. Mein Mann (welcher sich Ihnen gehorsamst empfiehlt) und ich haben die Früchte Ihres Geistes mit Erbauung und Vergnügen durchgelesen. Gott erhalte Sie, Ihren Mitmenschen zum besten, fahren Sie fort, die Geschöpfe Gottes zu belehren, zu bessern, und Ihre Werke werden Ihnen in die Ewigkeit nachfolgen. Bester Mann! dürfen wir Sie nun ersuchen beikommendes Päckgen mit sicherer Gelegenheit nach Marseille zu schicken, damit es von da weiter an unsern Freund Schönborn nach Algier übermacht werden könnte. Sie können sich unmöglich vorstellen, was für Freude der ehrliche Schönborn fühlt, wenn von Zeit zu Zeit etwas von teutschem Genie den Eingang in seine Barbarey findet.

Daß unser Sohn beym Herzog von Weimar als geheimer Legationsrath in Diensten ist, werden Sie längst wissen Gestern hörten wir sehr viel schönes und gutes von ihm erzählen. Ein Curier vom Herrn Herzog, der in Karlsruh wegen glücklicher Entbindung der jungen Frau Markgräfin seines Hofes Glückwünsche überbringen mußte, kam, als er hier durchgieng, zu uns. Ich bin überzeugt Sie freuen sich unsrer Freuden, Sie, ein so alter Freund und Bekannter vom Doctor, nehmen allen Antheil an seinem Glück, können als Menschenfreund fühlen, wenn der Psalmist sagt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!" — wie wohl das Eltern thun muß. Gott regiere ihn ferner und lasse ihn in den

Weimarschen Landen viel Gutes stiften, ich bin überzeugt. Sie sagen mit Uns: Amen.

Leben Sie wohl und vergnügt, behalten uns und die uns angehören in gutem freundschaftlichem Andenken und seyn versichert, daß wir alle (ins besondere aber ich) mit Grund der Wahrheit uns nennen werden Ihre ganz eignen Freunde.

C. E. Goethe.

Als Anhang:

Göthes erster Brief an Friederike.

Aus A. Schöll's Briefen und Aufsätzen von Göthe, aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 51 u. ff.

Liebe neue Freundin!

(Straßburg), am 15. Oktober (1770).

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage: ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei

Ihnen sein mögte: und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig,

du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süßen Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

2. Briefe von Lenz an Salzmann.

1.

(Ohne Datum und Ortsangabe; wahrscheinlich Ende Mai 1772 und aus Fort-Louis geschrieben; mithin soll dieser Brief vor den ersten der im Lenzbüchlein mitgetheilten zu stehen kommen.).

Theurester Freund!

Sie werden mir ein kleines Stillschweigen zu gut halten, das auf eine Abreise ohne Abschied seltsam genug aussieht. Die gegenwärtige Lage meiner Seele wird mich entschuldigen. Sie kriecht zusammen, wie ein Insekt, das von einem plötzlichen kalten Winde berührt worden. Vielleicht sammelt sie neue Kräfte, oder vielleicht ist dieser Zustand gar Melancholey. Sey er was er wolle, ich befinde mich eben nicht unglücklich dabey, es ist kein Schmerz den ich fühle, sondern bloß Ernst und obschon dieser den (sic) Jüngling so sehr nicht ziemet als den (sic) Mann, so denk ich, ist er auch für jenen unter gewissen Umständen vortheilhaft. Geben Sie mir doch Nachricht von Ihrem Befinden, ändern Sie Ihr sonst so gütiges Zutrauen gegen mich nicht. Meine Umstände können meine Oberfläche zwar ändern, aber der Grund meines Herzens bleibt — Ich beschäftige mich gegenwärtig vorzüglich mit Winkelmanns Geschichte der Kunst, und finde bei ihm Genugthuung. O daß dieser Mann noch lebte! Schaffen Sie sich sein Werk an, wenn Sie einmal auf Verschönerung Ihrer Bibliothek denken. Wenn seine Sphäre nur nicht von der Art wäre, daß er sich durch einen großen Nebel von Gelehrsamkeit in derselben herumdrehen muß, der den gesetzten

und edlen Flug seines großen Geistes merklich niederschlägt. In der Jurisprudenz hab ich nur noch eine kleine Sayte in meiner Seele aufgezogen, und die gibt einen verhenkert leisen Thon. Der waltende Himmel mag wissen, in was für eine Form er mich zuletzt noch gießt und was für Münze er auf mich prägt. Der Mensch ist mit freyen Händen und Füssen dennoch nur ein tändelndes Kind, wenn er von dem großen Werkmeister der die Weltuhr in seiner Hand hat, nicht auf ein Plätzchen hingestellt wird, wo er ein paar Räder neben sich in Bewegung setzen kann. — Ist Ihre Abhandlung schon vorgelesen? Und wie haben sich Ott und Haffner (*) das letztemahl gehalten; ich zähle auf Ihr Urtheil davon.

Ihre weisen Rathschläge über einen gewissen Artikel meines Herzens, fang ich an mit Ernst in Ausübung zu setzen (**): allein eine Wunde heilt allemahl langsamer, als sie geschlagen wird. Und wenn ich die Leidenschaft überwände, wird doch der stille Wunsch ewig nicht aus meinem Herzen gereutet werden, mein Glück, wenn ich irgend eines auf dieser kleinen Kugel erwarten kann, mit einer Persohn zu theilen, die es mir allein wird reitzend und wünschenswerth machen können. Ich habe heut einen dummen Kopf, aber ein gutes und

(*) An Ott, der mit Lenz in genauerm Freundschaftsverhältniß stand, fand dieser stets einen wohlwollenden, aber ernstlichen Berather und Kritiker; einen etwas schärferu jedoch in dem witzigen und gelehrten Haffner, der mit den Lenzischen Sympathien und Tendenzen nichts weniger als einverstanden war.

(**) Fromme Vorsätze, die aber, wie die im Lenzbüchlein folgenden Briefe und der nachmalige Seelenzustand des unglücklichen Jünglings zur Genüge beweisen, eben nicht verwirklicht wurden, so daß Salzmann später selbst einsah, daß aller weitere Einspruch vergeblich sei.

geruhiges Herz: aus der Fülle dieses Herzens will ich Ihnen sagen, daß ich bin

Ihr

unaufhörlich ergebenster Freund

J. M. R. Lenz.

Am Rande: Von Herrn von Kleist (*) ein ganz ergebenstes Compliment. Wollen Sie so gütig seyn, mich Ihrer Tischgesellschaft zu empfehlen, vorzüglich Herrn Leibhold (**) und Hepp.

Nachschrift. Ich sehe daß mein guter Ott mich nicht versteht und durchaus glaubt, wenn ich nicht lustig bin, müsse ich unglücklich seyn. Benehmen Sie ihm doch dieses schlechte

(*) Ein junger liefländischer Edelmann, den Lenz auf die Universität Straßburg und auf Reisen begleitete; er war der jüngere von zwei Brüdern. Göthe theilt über das Verhältniß des Hofmeisters zu seinen Zöglingen folgendes mit:

.... „Man hat ihn (Lenz) mit Liefländischen Cavalieren nach Straßburg gesendet, und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron gieng für einige Zeit ins Vaterland zurück, und hinterließ eine Geliebte, an die er fest geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieses Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen, und das kostbare Herz seinem abwesenden Freunde zu erhalten, beschloß nun selbst sich in die Schöne verliebt zu stellen, oder, wenn man will, zu verlieben. Er setzte diese seine These mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit an das Ideal, das er sich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er so gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Desto besser für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches desto länger dauern konnte als sie es ihm gleichfalls spielend erwiederte, ihn bald anzog, bald abstieß, bald hervorrief, bald hintansetzte. Man sey überzeugt, daß wenn er zum Bewußtseyn kam, wie ihm denn das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund recht behaglich Glück gewünscht habe." Dicht. und Wahrh. Th. III, 14tes Buch.

(**) Magister Leypold, Professor am Straßburger Gymnasium; s. S. 29.

Zutrauen zu mir, welches mich in der That schamroth machen muß. Der Himmel ist noch nie so strenge gegen mich gewesen, mir grösseren Kummer aufzulegen, als wozu er mir Schultern gegeben, und wenn ich jetzt die feige Memme machte, der Ungedult und Thorheit über die Backen liefen, so verdient ich in Essig eingemacht zu werden, damit ich nicht in putredinem übergienge. Ich fürchte, weil ich an ihn jetzt nicht mehr mit lachendem Munde schreiben kann, sein gar zu gutes und empfindliches Herz wird glauben, ich sey niedergeschlagen und ich bin es doch niemals weniger gewesen als jtzt.

Neulich als ich einige Stunden einsam unter einem Baum gelesen, sah ich unvermuthet eine erschreckliche Schlange ganzgeruhig zwei Zoll weit neben mir liegen. Ich flog schneller als ein Blitz davon, und dachte es muß doch noch nicht Zeit für dich seyn — Diese Anekdote schreibe ich meinen Freunden nur darum, damit sie sich in Acht nehmen, unter einem Baum auszuruhen — denn sonst denk ich interessirt sie niemanden als mich.

Ich schick Ihnen zur Ausfüllung einer vegetirenden Stunde nach dem Essen, eine kleine Romanze, die ich in einer eben so leeren Stunde gemacht habe*).

Piramus und Thisbe.

Der junge Piramus in Babel
Hatt in der Wand
Sich nach und nach mit einer heissen Gabel
Ein Loch gebrannt.

Hart an der Wand da schlief sein Liebchen,
Die Thisbe hieß
Und ihr Papa auf ihrem Stübchen
Verderben ließ.

(*) Sie fehlt in Tieks Ausgabe von Lenzens Schriften.

Die Liebe geht so wie Gespenster
Durch Holz und Stein.
Sie machten sich ein kleines Fenster
Für ihre Pein.

Da hieß es, liebst du mich? da schallte:
Wie lieb ich dich!
Sie küßten Stundenlang die Spalte
Und meynten sich.

Geraumer ward sie jede Stunde
Und manchen Kuß
Erreichte schon von Thisbens Munde
Herr Piramus.

In einer Nacht, da Mond und Sterne
Vom Himmel sahn,
Da hätten sie die Wand so gerne
Beyseits gethan.

Ach Thisbe! weint er, sie zurücke:
Ach Piramus!
Besteht denn unser ganzes Glücke
In einem Kuß?

Sie sprach, ich will mit einer Gabe,
Als wär ich fromm,
Hinaus bei Nacht zu Nini Grabe,
Alsdann so komm!

Dies darf mir der Papa nicht wehren,
Dann spude dich.
Du wirst mich eifrig bethen hören,
Und tröste mich.

Ein Mann ein Wort! Auf einem Beine
Sprang er für Lust:
Auf Morgen Nacht da küß ich deine
Geliebte Brust.

Sie, Opferkuchen bei sich habend,
Trippt durch den Hayn,
Schneeweiß gekleidt, den andern Abend
Im Mondenschein.

Da fährt ein Löwe aus den Hecken,
Ganz ungewohnt,
Er brüllt so laut: sie wird vor Schrecken
Bleich wie der Mond.

Ha, zitternd warf sie mit dem Schleyer
Den Korb ins Graß
Und lief, indem das Ungeheuer
Die Kuchen aß.

Kaum war es fort, so mißt ein Knabe
Mit leichtem Schritt
Denselben Weg zu Nini Grabe —
Der rückwärts tritt,

Als hätt ein Donner ihn erschossen.
Den Löwen weit —
Und weiß im Grase hingegossen
Der Thisbe Kleid. —

Plump fällt er hin im Mondenlichte:
So fällt vom Sturm
Mit unbeholfenem Gewichte
Ein alter Thurm.

O Thisbe, so bewegen leise
Die Lippen sich,
O Thisbe, zu des Löwen Speise
Da schick ich mich.

Zu hören meine treuen Schwüre
Warst du gewohnt;
Sey Zeuge wie ich sie vollführe,
Du falscher Mond!

Die kalte Hand fuhr nach dem Degen
Und dann durchs Herz.
Der Mond fieng an sich zu bewegen
Für Leid und Schmerz.

Ihn suchte Zephir zu erfrischen,
Umsonst bemüht.
Die Vögel sangen aus den Büschen
Sein Todtenlied.

Schnell lauschte Thisbe durch die Blätter
Und sah das Graß,
Wie unter einem Donnerwetter,
Von Purpur naß.

O Gott, wie pochte da so heftig
Ihr kleines Herz!
Das braune Haupthaar ward geschäftig,
Stieg himmelwärts.

Sie flog — hier zieht: ihr blassen Musen,
Den Vorhang zu!
Dahinter ruht sie, Stahl im Busen:
O herbe Ruh!

Der Mond vergaß sie zu bescheinen,
Von Schrecken blind.
Der Himmel selbst fieng an zu weinen
Als wie ein Kind.

Man sagt vom Löwen, sein Gewissen
Hab ihn erschröckt,
Er habe sich zu ihren Füssen
Lang hingestreckt.

O nehmt, was euch ein Beyspiel lehret,
Ihr Alten, wahr!
Nehmt euch in Acht, ihr Alten! störet
Kein liebend Paar.

Auf einem in demselben Briefe liegenden Zettelchen steht folgendes Epigramm:

Man sagt daß keine Frau dem Mann die Herrschaft gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Zepter nur und läßet ihm die Krone.

2.

Dieser Brief, ohne Datum und Ortsangabe, fällt in den Spätsommer oder Herbst 1772, er ist in Landau abgefaßt und reiht sich natürlich an die Briefe 12 und 13 im Lenzbüchlein.

Hier haben Sie wieder ein Blättgen mit einer Hypothese. Untersuchen Sie sie, halten Sie sie an dem Probierstein der Wahrheit — Der menschliche Verstand muß von der höchsten Wahrscheinlichkeit zur Wahrheit übergehen; ich habe zu dieser schärfern Untersuchung keine Zeit — auch keine Fähigkeit, ich überlasse sie Ihnen. Sie sagten in Ihrem letzten Briefe, Gott

thue alles zu unserer Besserung mittelbar und könne dazu nicht unmittelbar in uns wirken. Ich bin Ihrer Meinung, doch nur in einer gewissen Einschränkung. Sie sollen sie sogleich hören.

Leibnitz, da er den Ursprung des Bösen mit der höchsten Güte Gottes reimen will, hält viel auf diese unmittelbare Einwirkung, oder Einfluß der Gottheit, welchen er eine immerfortwährende Schöpfung nennt. Er vergleicht ihn einem Strom, der seinen Lauf hält, die Freyheit des Menschen aber einem Boot auf diesem Strom, das, je nachdem es schwerer oder leichter beladen, langsamer oder geschwinder auf demselben fortgeht. Da die Sünde eigentlich in einer Privation des Guten besteht und also die Quelle derselben nichts als Trägheit ist, die von unsern Fähigkeiten nicht den gehörigen Gebrauch machen will, so gleicht diese Trägheit der Last oder Schwere des Boots und kann die Schuld warum letzteres nicht so geschwinde fortgeht, nicht dem Strom, sondern dem Boot zugeschrieben werden. Man kann ihm aber, und mich deucht mit Recht, einwenden, warum der Strom nicht mit einer solchen Geschwindigkeit und Kraft fortfliesse, daß er die kleine Schwere des Boots überwinde und aufhebe? und da bleibt bei Zulassung des Bösen von Seiten Gottes immer dieselbe Schwürigkeit. Ich glaube weit sicherer zu gehen, wenn ich mich bei der einmal angenommenen Lehre von der Erhaltung Gottes (welche allerdings wahr ist), an dem Wort Erhaltung halte, und also keine fortwährende Schöpfung unter derselben verstehe. Fortwährend ist freilich ein Begriff, der der Gottheit angemessen ist, allein eine solche Schöpfung nicht. Wenigstens kann sich unser Verstand keine Schöpfung denken, die in Ewigkeit fortgeht, denn Schöpfung ist nach der einmal angenommenen Bedeutung des Wortes, eine Hervorbringung aus Nichts, die nur einen Augenblick

währen könnte, nemlich den, da Gott sprach: Es werde! Bildung dieses Etwas, die kann fortgehen in Ewigkeit, aber nicht die unmittelbare Schöpfung. — Nun hat Gott uns gewollt, das heist er hat uns geschaffen, als freywillige und selbstständige Wesen, versehen mit gewissen Kräften und Fähigkeiten, von denen wir einen Gebrauch machen können, welchen wir wollen, und wenn wir einen Einfluß Gottes in uns annehmen wollen (welches uns Vernunft und Offenbarung heißet, weil wir abhängige, geschaffene Wesen sind), so ist dieses kein anderer, als der allgemeine, den Gott in die ganze Natur hat, vermöge dessen er nach den ewigen Gesetzen der Natur, die in ihr gelegten Kräfte und Fähigkeiten unterstützt, erhält, daß sie nicht ins vorige Nichts zurückfallen. Wenn wir diese Handlung auch eine Schöpfung nennen wollen, so mag es hingehen, nur muß man alsdann die fortgehende Wirksamkeit Gottes von diesem Begriff absondern. Diese Einwirkung Gottes ist die allgemeine und wird schon in der Bibel, durch den mystischen Ausdruck angezeigt: der Geist Gottes schwebte auf den Wassern. Ich kann diese Stelle nicht anders erklären als: die allerhöchste Kraft Gottes unterstützte die in die Natur gelegten Kräfte, daß sie ihre ihnen beschiedenen Wirkungen hervorbringen konnten. Bei dieser Erklärung bleibt also Gott in Ansehung des Ursprungs des Bösen vollkommen gerechtfertigt. Wir konnten unsere Kräfte gebrauchen oder nicht, in der von ihm gesetzten oder in einer entgegen gesetzten Ordnung gebrauchen; er konnte nicht anders thun, als da er nach seiner Allwissenheit unsern Fall voraussah, ihm durch äussere Mittel zu Hülfe kommen. Hier ist das Geheimniß unsrer Erlösung, das in der That immer ein Geheimniß bleibt und wir ganz zu entziffern uns nicht unterstehen dürfen. So

viel ist aber klar dabey, daß durch die Offenbarung seiner Gnade in Christo Jesu, er nichts anders abzwecken will, als unsere Wiederherstellung in den Stand der Unschuld, welches gleichsam die weisse Tafel ist, welche hernach beschrieben werden soll, und aus diesem in den Stand der Glückseeligkeit, der Aehnlichkeit mit ihm, der höchsten Liebe zu ihm, und der höchsten Freude, die aus der zunehmenden Erkenntniß seiner Vollkommenheiten und der immer näheren Annäherung zu ihm fliesset. Christus redt aber auch von einem Geist Gottes den Er uns senden will, der uns alles vollkommen lehren und unsere Freude vollkommen machen soll, den auch wirklich die Apostel in hohem Maaß empfiengen. Dieses kann nicht anders erklärt werden, als durch eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, die unseren natürlichen Fähigkeiten — wenn wir sie unermüdet recht anwenden — zu Hülfe kommt, doch allezeit in dem Grade, als es der höchsten Weisheit Gottes und der Uebereinstimmung der von ihm angerichteten Schöpfung angemessen ist. Die Wirkungen dieses Geistes sind vorzüglich: der unerschütterliche Glaube an Gott, als die höchste Liebe (es mögen alle äusserlichen Anscheine auch dem zuwider seyn), an Christum, als den Vermittler dieser Liebe, der sie uns nicht allein kennen gelehrt, sondern auch in gewissem Sinn erworben; hernach eine aus diesem Glauben fliessende Liebe zu Gott, denn wer sollte den nicht lieben, von dem er glaubt, daß er ihn unendlich glücklich machen will und eine geschwinde Fertigkeit, dem von ihm erkannten Willen nach zu leben. Diese Wirkungen des Geistes Gottes müssen wir aber nicht mit Augen sehen wollen, oder darauf warten; sie sind Trost und Belohnung unserer guten Aufführung, auch Aufmunterung (dies scheint vorzüglich ihre Absicht), weil die menschliche

Natur so viel Trägheit hat, daß sie in den allerbesten erlangten Fertigkeiten doch wieder müde wird, sie sind das complementum moralitatis und können uns in diesem ganzen Leben dunkel und unerkannt bleiben und uns dennoch ohne unser Wissen, forthelfen und glücklich machen, wie ein unbekannter Wohlthäter, der einem Bettler Speise und Trank reichen läßt, ohne daß er weiß, wo es herkommt; genug er befindet sich wohl dabey und überläßt es der Zukunft ihm seinen Wohlthäter zu zeigen, damit er ihm alsdann den Dank ins Gesicht sagen kann, den er jetzt für ihn in seinem Herzen behält.

Ich gebe diese Hypothese, die noch dazu so roh und undeutlich ausgedrückt worden, als sie in meinem Verstande ausgeheckt ward, Ihnen hin, sie zu bearbeiten, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Wenigstens müssen wir doch suchen in die Ausdrücke der Bibel einen Sinn zu legen, der mit unserm Verstande übereinkommt; Geheimnisse bleiben immer Geheimnisse, doch müssen die Linien unserer Vernunft hineinlauffen und sich hernach drin verlieren, nicht aber eine Meile weit seitwärts vorbeygeführt, hernach mit Gewalt hineingebogen werden, welches eine krumme Linie geben würde.

3.

(Fortsetzung des Vorigen)

Um über eine so wichtige Materie mit der höchsten Aufrichtigkeit zu schreiben, muß ich Ihnen nur sagen, daß ich bey meiner einmal angenommenen Erklärung der Lehre vom Verdienst Christi bleibe, und daß ich mir keine andere denken kann, die mit dem was die Schrift davon sagt und mit dem

was unsere Vernunft von Gott und seinen Eigenschaften erkennt, übereinkommt. Lassen Sie uns sie nur deutlicher machen und Sie werden mir Recht geben.

Was ist das Gute anders, als der gehörige und rechtmäßige Gebrauch, den wir von unsren Fähigkeiten machen? Und das Böse, als der unrechtmäßige, übelübereinstimmende Gebrauch dieser Fähigkeiten, der, wie ein verdorbenes Uhrwerk, immer weiter im verkehrten Wege fortgeht; so wie der gute Gebrauch immer weiter in dem graden und richtigen Wege. Wir sind selbstständig — Gott unterstützt die in uns gelegten Kräfte, wie in der ganzen Natur, ohne sie zu lenken — Wir (sey es nun die Schuld einer uns angebohrnen Trägheit, die die Theologen Erbsünde nennen, oder des bösen Beyspiels, welche ich fast eher dafür halten möchte), wir brauchen die Fähigkeiten verkehrt. Gott kommt durch eine ganze Folgenreihe äusserer Mittel (welche ich Gnade nenne und wohin in der Jugend besonders die Tauffe und das Wort Gottes zu rechnen), wozu besonders auch die zeitlichen Umstände gehören, in die er uns versetzt.

Wir hören nun, daß ein vollkommener Mensch gelebt hat, durch den sich Gott uns ehemals sichtbar geoffenbart und angekündigt hat; daß, wenn wir den rechten Gebrauch von unsern Fähigkeiten machen wollen, wir schon hier — und in Ewigkeit glücklich oder seelig sein sollen —; wir hören, daß, nach dem Ausdruck der Bibel, alle bisher begangenen Sünden der Menschen auf ihn gelegt worden, daß er sie trägt (was kann dies Anderes heißen, als daß alle üble Folgen der Sünde auf ihn gelenkt worden? Darin bestand sein Leiden) — Wir sollen nur glauben, daß Gott uns um seinetwillen gnädig sey; dies soll uns also nicht mehr beunruhigen, nicht mehr zurückhalten an unserer Besserung mit allen

Kräften unserer Seele zu arbeiten, weil das Alte alles vorbey und wir gleichsam jetzt neue Glieder an einem großen Ganzen sind, wovon der allervollkommenste Jesus das Haupt war (hieher geht eine gewisse geistliche Vereinigung vor, die mir im Abendmahl scheint zum Grunde zu liegen, denn wer wollte alle Geheimnisse der Religion ergründen?)

Also, voilà tout. Wenn wir diese Hülffsmittel alle, die uns die Gnade darbeut, annehmen, bon ça, es soll nicht dabey bleiben; wir sollen einmal einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung fähig werden, die in der Bibel die Sendung des h. Geistes heisset, die uns Gott immer mehr erkennen und lieben lehren wird, die uns, wenn wir dazu reif, zum Anschauen Gottes bringen wird — aber dazu gehört freilich Zeit!

Lenz.

3. Brief von Leopold Wagner an Salzmann.

Mainz, den 27. Dezember 1783.

Ich danke Ihnen für Ihren letzten liebvollen Brief, mein Bester! und für die Versicherung, daß Sie immer mein theilnehmender warmer Freund sind; an einem Ort, wo es vielleicht manche gute Menschen, aber wenig Freunde für mich giebt, können Sie sich vorstellen, wie so was wol thut! Oft giebt mir's Stoff zum Nachdenken, daß ich so von meinen besten Freunden entfernt leben muß. Des Menschen Schicksal— immer Wünsche — und oft mehr Seligkeit in dem Gedanken sie erfüllt zu sehen, als in der Erfüllung selbst. — Ich habe oft bemerkt, daß mir die Zukunft all meine Wünsche, meine Erwartung, meine Hoffnungen mit bunten Farben mahlt, die in der Wirklichkeit meistens verbleichen. — Dies mag Ueberspannung seyn, und ich will Ihre Lehre beherzigen : mich herabzustimmen — wär ich Mahler, so würd' ich meinen Freund Salzmann im Kränzchen am Whistspiel mahlen, und wenn mir dann die Zukunft ihren Zauberkasten wieder vorhielte, geschwind das Gemälde betrachten. Mich freut es herzlich für Matthieu, daß er auf Freyersfüssen geht; ich wolt ich gienge auch darauf, dann es mag wol kein besseres Mittel gegen die Ueberspannung seyn, als der heilige Ehestand, da kömmt man so in seinen ordentlichen Schlendrian, und schlendert dann bis zu seinem seligen Ende fort.

. . . (Nun folgt ein Auftrag.) . . .

Zum neuen Jahr empfangen Sie meine besten Wünsche. Leben Sie wol und vergessen Sie nicht Ihres

treuen Wagner.

4. Briefe an Salzmann von Meyer von Lindau.

1.

Mein werthester theurester Herr Actuarie!

Herr Grauel stirbt, Herr Pfarrer Engel versagt ihm das Himmelreich, Herr Gerhardi nimmt seine Rache, und — bittet ab([1]). Stoff genug zu einer Tragikomödie! Abt soll sie unter der Impressa des Herrn Sebastiani aufführen. Aber was wird Marchand dazu sagen? Und auf diese Weise wird mein Aveugle de Palmyre nicht aufgeführt und aufgetischet werden. Gedult! Ich suche schon lange etwas Schönes von Arien zusammen; suchet, so werdet ihr finden; ich suche und finde nicht. Doch sagen Sie mir, ob Ihnen Arien aus ernsthaften Opern anständiger wären, als aus komischen? Was die Musik betrift, so giebt es hier grosse Leute darinne, nur zu allem Unglück nicht auf meinem Steckenpferd und eine öffentliche Akademie bekommt man selten zu hören. Was wird denn diesen Winter in Straßburg aus der Musik werden? Wird sich das Kleeblatt Lobstein, Vogt, wohllöbliche Schwerdtfeger, und Scoti wieder zu Anführern der Musik aufwerfen? Die Helena findet sich wieder in Hofnung von ihrem Marquis. O Corydon! Corydon! quæ te dementia cepit! Nach der Kette, nach welcher unsere Ideen zusammenhangen sollen, fällt mir bei Corydon und dementia, der närrische Göthe

([1]) Anspielung auf Nachrichten aus Straßburg, die ihm Salzmann in seinem letzten Briefe gegeben.

ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurth? ich habe schon vor ohngefähr einem Monath einen Brief dahin addressirt.

Wollen Sie meine Lebensart wissen? Wie kann sie anders seyn, als liederlich? Hm! urtheilen Sie nicht vor der Zeit! Unter die Leute gehe ich gar nicht; wenigstens sehr selten. Zu Zeiten mache ich eine kleine Spazierreise, wie ich denn erst ehegestern aus Ungarn von einer derselben zurückgekommen; den übrigen Theil der Zeit bleibe ich zu Hause, studiere Medizin, oder schöne Wissenschaften; geschieht es denn zu Zeiten (und das nun wahrlich nicht selten), daß ich schon in der Frühe auf mein Steckenpferd gerathe, so gallopiere ich den ganzen Tag so weidlich darauf herum, ohne zu denken, ob es meiner Brust behaglich oder nicht, daß meinen Nachbarn die Ohren davon gellen. Glücklich sind Sie also, daß Sie nicht nahe sind bey

Ihrem gehorsamen Diener

J. Meyer, M. D.

Wien 1771, 26 Oktobers.

2.

Mein hochzuverehrender Herr Actuarie!

Da haben Sie schon wieder einen Brief! wo find ich ein grösser Vergnügen, als in der Erlaubniß, Ihnen öfters zuschreiben zu dörfen? Ob aber diese Zuschrift von Ihnen eben so gerne gelesen, als von mir verfertigt wird — dies ist eine andere Frage.

Ja, einen Salzmann in Wien — wie viel angenehmer müßte mir nicht der hiesige Aufenthalt werden? Doch es wird wohl leider ein frommer Wunsch bleiben. Inzwischen ersetzt mir das Schreiben einigermassen das, was ich sonst vergebens

wünsche. Gewiß! der war entweder ein Liebhaber oder ein Freund, der den ersten Brief geschrieben. Ich habe Ihnen, wo ich mich nicht irre, bereits gemeldet, daß ich wenige oder gar keine Gesellschaften besuche. Und die Ursache? — es wird darinne nichts vorgenommen, als gespielt, und meinen in Straßburg so fest genommenen Vorsatz, habe ich bisher noch nicht gebrochen (¹). — Ich will Ihnen doch nun auch eine kleine Beschreibung von unsren hiesigen Schauspielen machen. Die deutsche Bühne hat würklich gute Leute, aber sie zu vergöttern — sie über einen Aufresne (²) zu erheben, — o von solchen blinden Anbetern gebe ich keinen ab. Jüngst starb ein junger Mensch, der für das Theater viel versprach, aber kaum war er todt, so giengen schon Gedichte und Reden unter den Leuten herum, die den Verlust, dieses Le Kains und Garriks auf das wehmüthigste bedauerten. Da war kein Kraut, kein Balsam in Gilead zu finden, die diese Wunde heilen konnten. Wien eilte mit eben den Schritten dem Verderben zu, mit denen Straßburg, nach dem gewiß eintreffenden Ausspruch eines Pf. Engels jetzt der Hölle in den Schlund fährt. Die

(¹) Salzmann selbst verschmähte es nicht, sich in größern Gesellschaften ein Spielchen zu erlauben. Göthe, der in frühern Jahren und noch bis in den Sommer 1770 ein erklärter Feind des Spiels war (a), erzählt, wie er durch Salzmann [der ihn Whist gelehrt und ihm den Rath gegeben sich ein sonst unantastbares Spielbeutelchen einzurichten], von der Zweckmäßigkeit desselben in gemischten Kreisen überzeugt wurde und dadurch in den besten Zirkeln Straßburgs Eingang fand.

(a) Dies beweist namentlich der Schluß des von A. Schöll (Briefe und Aufsätze von Göthe aus den J. 1776 bis 1786, S. 36) mitgetheilten Briefes Göthe's, überschrieben: „Wunderlicher Mann."

(²) Ein trefflicher französischer Schauspieler, der zur Zeit auch in Straßburg war und gegen die herkömmliche Manier, die Schauspielerkunst der Natur und dem Leben näher zu bringen strebte; Göthe schätzte ihn sehr.

französische Komödie ist, wenn man den Aufresne und die erste Schauspielerinn davon abzieht, so viel als 0. Die italiänische Buffoper hingegen hat sehr gute Süjets. Und das Ballet— Das ist auf einen Gipfel erhoben (Dank sey es der Kunst und dem Willen eines Noverre), an den ein Liebhaber einer löblichen Tanzkunst nicht ohne Schwärmerei denken kann.

Noch etwas von unserm Kayser! Es betrifft nur die Oberfläche — denn in das Innere bin ich noch nicht gedrungen. Er ist gemein — höflich — liebt die Gerechtigkeit — und scheint der Duldung nicht abgeneigt, gegen das schöne Geschlecht ist er galant, ohne sich von demselben fesseln zu lassen. Dies ist der Kayser und ich bin Ihr gehorsamster Diener

Wien 1771, 2 Novembers. J. Meyer, D M.

3.

Wien den 31. Weinmonat 1781.

.... Im Monat May reiste ich, die Luft zu verändern, die Grillen zu zerstreuen, und meinem Bruder Gesellschaft zu leisten, nach Triest und Venedig. Die unmäßige Hitze des Sommers warf mich und meine Gattin, die sich Ihnen innigst empfielt, krank darnieder. Zwei Monate lagen wir an einem Fieber; endlich befreyten uns, mit Gottes Hülfe, die Arzneyen, die ich verschrieb. Ich konnte keinen Arzt zu Rathe ziehen, die sind äusserst elend in Triest. Und nun bin ich wieder in Wien; könnte auch, kraft einer neuen Verordnung, hier bleiben; allein ich habe mich schon mit Londnern so stark eingelassen, daß ich wohl zu Ende des Winters dahin ziehen werde. Diese Verordnung gereicht dem Kayser als Herrscher, als Weisen, als Christen, zur größten Ehre; und so sehr auch Mönche und Pöbel darüber murren, so wird sie doch ein unzerstörbares Monument der Gnade und der Größe ei-

nes Kaysers bleiben, der, wenn er den Weg verfolgt, den er rühmlichst eingeschlagen hat, die Zierde und Lust der Menschheit seyn wird.

Daß ich Ihrer täglich, auch in meinem Gebet, gedenke; daß mich's kümmert, wenn ich überlege, daß Ihre Gesundheit zerrüttet war, wie ich mich in Straßburg befand, und daß sie vielleicht noch mehr abnahm; daß ich überzeugt bin, daß Sie sich in einer Lage befinden wo Sie von den meisten, theils aus Dummheit, Unwissenheit, theils aus Scheelsucht verkannt werden; an diesem Allem, bester Freund, weiß ich gewiß, zweifeln Sie nicht. Aber dagegen weiß ich auch, daß Ihre Augen auf's Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens mehr als der Beyfall und das Händeklatschen der Menge.

Gott, die ewige Liebe, segne Sie. Ewig bin ich

ganz Ihr

J. Meyer, D. M.

4.

London den 8. Februar 1784.

Theuerster Freund!

Sollt' ich nicht billig mit einer Entschuldigung meines langen Stillschweigens anfangen? Aber erstens weiß ich nichts vorzubringen, zweytens würd' es nur Papier und Zeit verderben. — Wie oft ich Ihrer dachte, und mich ohne Briefe und Worte mit Ihnen unterhielt darf ich Ihnen nicht erst sagen, denn Sie thaten gewiß das nemliche mit mir. — Die zween Danziger waren vor meiner Abreise sehr oft bey mir in Wien, und ich empfieng sie so, wie ich jeden, den mir

mein Salzmann empfiehlt, empfangen werde. Wien verließen wir den 27 April, und in Lindau hielten wir uns einen Monat lang auf; über Frankfurt, Cölln und die Niederlande, war die Reise eine Spazierfarth — kurz, wir kamen nach England, so bequem, als wären wir von Straßburg nach Rappoltsweiler gefahren. Hier möchte ich mir gerne Hütten bauen — deswegen werd' ich mich beym Collegio der Aerzte melden, um als Mitglied aufgenommen zu werden. Dazu wird aber vor dem Examine, die Aufweisung des Diploma so wohl, als ein Attestat erfordert, daß man wenigstens zwei Jahre lang auf einer Universität Collegia medica angehört habe. Das Diploma hab' ich wohl, das Attestat aber dacht' ich niemals nothwendig. Ich ersuche Sie also, theuerster Freund! dem Herrn Professor Lobstein meine gehorsamste Empfehlung, nebst der Anerbietung meiner Dienste in litterärischen und andern Fällen zu vermelden, und ihn in meinem Namen zu bitten, mir ein Zeugniß zu schicken, daß ich durch mehrere Jahre medizinische Collegien in Straßburg besucht habe; will er etwas hinzusetzen, welches nicht zu meinem Tadel gereicht, so wird es mir desto willkommener seyn.

Nun etwas von England. Die traurige Lage der politischen Angelegenheiten wird Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn; ich theile also literärische mit.

Großen Dichter, der jetzt schriebe, weiß ich keinen. Die Theaterdichter schränken sich auf Lokalumstände und Sitten ein, daher werden ihre Stücke höchst anziehend für's hiesige Publikum und verlieren zuweilen im Auslande. Unsre besten Schriftsteller in diesem Fache sind: Sheridan, der „die Nebenbuhler" und ein äusserst treffendes, dem hiesigen Orte angemessenes, Lustspiel geschrieben hat, die Lästerschule; Cumberland, der Verfasser des Westindiers; Coleman, der Verfasser der

heimlichen Heyrath und der eifersüchtigen Frau, und dann eine Madame Cowley, die die Feder rüstig und nicht ohne Beyfall führt.

Im kritischen Fache haben wir einen Coloß, den Doktor Johnson, den Verfasser des besten englischen Wörterbuchs, in zwei Folianten, des Schwärmers und der Lebensbeschreibungen der besten englischen Dichter; aber leider, er demonstrirt, wie alle Kunstrichter, mehr Schönheiten aus den Dichtern heraus als hinein.

Die Geschichte hat große Männer: Robertson ist allgemein bekannt, und Gibbon, Von der Abnahme und dem Sturze Roms, ist gemüthlich übersetzt.

Die Theologen besitzen noch sehr viel gründliche Gelehrsamkeit, aber die meisten dieser gründlich gelehrten Männer sind Erzpedanten. Die Universitäten Oxford und Cambridge haben noch unendlich viel von dem alten Mönchszwange und bringen nur große Philologen und Mathematiker hervor.

Vielleicht ist in Ansehung des weitumfassenden Genies, der größte Mann in England Dr. Priestley — Theolog, Materialist, Sozisianer, Mathematiker, Chymist, Grammatiker und Rhetor, alles in einem Athemzug. — Dr. Boltew von Hamburg ist hier, ein angenehmer Mann.

. . . . Antworten Sie mir, ich beschwöre Sie, sobald Sie den Brief erhalten und ich will Ihnen drei Briefe für einen schreiben. Das Attestat von Herrn Prof. Lobstein darf nur auf einem Quartblatte seyn. Tausend, tausend Empfehlungen an alle gute Freunde — hauptsächlich auch an die Herren Matthieu und Ramond. Meine Adresse ist No. 8 Throgmarton-strett.

Ganz Ihr

J. Meyer.

5. Briefe an Salzmann von Christian Friedrich Michaelis. [1])

1.

Göttingen den 4. December 1777.

Ja schmählen Sie nur, mein Verehrungswürdiger bester Salzmann, Sie haben völliges Recht dazu, und der beste Beweiß, daß ich doppelt allen Ihren Zorn verdient, würde seyn, wenn ich mich zu entschuldigen suchte. Aber gehn Sie auch nicht zu weit; machen Sie keinen Fehler des Herzens aus einer Nachlässigkeit für die mich mein eigen Gewissen oft, sehr oft bestraft hat, iedesmahl Ihr Rächer ward, wenn ich an Sie dachte, und ob dies häufig geschieht, davon können Sie selbst urtheilen; Sie wissen ob ich das Verjüngen liebe, und zumahl das, was wir aus der Erinnerung vergangener Seligkeiten, oder der Schaffung idealischen Glücks der Zukunft genießen, und doch wird mirs schwer, wenn ich so dem Steckenpferd meiner Imagination den Zügel auf den Hals lege, mir einen treueren Freund in das Gemählde meines zukünftigen Lebens hineinzumahlen, als ich an Ihnen gehabt habe; und warum gehabt? Habe ich Sie nicht noch? Denn ich müßte

[1]) Michaelis, der Sohn des berühmten Göttinger Theologen, hatte im Jahr 1776 in Straßburg Medizin studirt und an der Gesellschaft Antheil genommen, deren Ehrenmitglied und Correspondent er auch fernerhin verblieb. Er lebte zuerst als ausgezeichneter Arzt und Professor in Marburg, sodann in Moskau; später kam er nach Marburg zurück, wo er 1814 an einer Krankheit starb, die er sich bei seinen aufopfernden Besuchen in den dortigen Militärspitälern zugezogen hatte. Er ist Verfasser mehrerer trefflichen medizinischen Schriften.

Sie wenig kennen, wenn eine Nachläßigkeit, wie die meinige, fähig wäre Ihre Gesinnungen gegen einen Menschen zu ändern, der einmahl Ihr Freund war, und wenn Sie sie auch geändert hätten, so declarire ich Ihnen hiemit, daß ich Sie Ihnen selbst zum Trotz doch ewig lieben werde, und wenn Sie das verdrießt, so zanken Sie mit sich selbst und nicht mit mir, denn wenn ich auch dem Ding ein Ende machen wollte, so kann ich doch nicht; immer kömmt mir da oder dort das Bild meines lieben Salzmanns vor die Seele, und dann würde ein Augenblick alle lange Projekte, die ich gegen Sie gemacht hätte, zerstöhren, ein Augenblick allen Ruin der Zeit mit Zauberkraft urplötzlich wieder aufbauen. Also, wenns nun einmahl mein Schicksahl ist, daß ich sie lieben soll, so thue ichs lieber willig und mit gutem Herzen; was kann ich dafür, daß Sie sich einmahl so tief in dem meinigen eingegraben haben.

Wenn Sie wissen wollen wie mirs geht, so antworte ich Ihnen : wunderlich genug. Vor vier Stunden war ich gewiß in zehn Wochen nach London zu reisen, und ietzt ists fast wahrscheinlich daß ich künftigen Sommer in der Schweiz, Lyon und Paris zubringen werde. Das kömmt Ihnen wunderlich vor, und mir noch mehr. Das schlimmste dabey ist dann nur das, daß ich alsdann mit ins göttingische Pandämonium [1])

[1]) Anspielung auf Kästners Epigramm : Als sich der academische Senat in einem kleinen Zimmer versammelte.

Fürs Corpus Academicum
Ist dieses Zimmer viel zu klein.
Wir hätten müssen Geister seyn,
So wärs ein Pandämonium.

Der Ausdruck Pandämonium machte Glück und wurde ein Modewort; auch Lenz schrieb ein Pandæmonium germanicum, worin er die Poetaster seiner Zeit geisselt, und die talentvollen Dichter, namentlich auch Göthe, und nicht weniger sich selbsten, erhebt.

gehören würde. (Sie wissen doch daß Kästner einst das Professoren-Concilium so nannte). Doch davon niemanden ein Wort, denn das ganze Ding ist ein Embryo, aus dem der geringste Wind eine Mißgeburth machen könnte. Uebrigens hat die ganze Sache nur eine reizende Seite für mich, und wenn Sie die nicht errathen, so schlug Ihr Herz nie sympathetisch mit dem meinigen.

(Es folgen nun einige Aufträge und persönliche Beziehungen, die von keiner Wichtigkeit sind und also füglich übergangen werden können.)

.... Sagen Sie dem Doctor, daß ich ihm nächstens meine Disputation schicken werde und für seine danke. An seine Frau, Mlle. Salzmann, Matthieu, Dürninger, und wer sich etwa noch meiner erinnert, machen Sie viel Empfehlungen.

Adieu! wenn meine Wünsche allmächtig wären, so sagte ich Ihnen gewiß nicht im Briefe, sondern mit einem feurigen Kuß, daß ich Ihre Freundschaft unter die größten Glückseligkeiten meines Lebens rechne und ewig seyn werde

Ihr treuer Fr. Michaelis.

2.

Göttingen den 28. July 1778.

Leben Sie wohl, ewig Unvergeßlicher! In zwanzig Tagen bin ich auf der See; den 9. August geht mein Schiff von Hamburg ab, und in vier Wochen bin ich in dem Lande für das Sie Canonen gießen lassen. Wer weiß ob nicht auch eine für mich mit drunter ist. Doch was geht uns der Krieg an? wir sind Freunde und werdens ewig bleiben; aber sagen werden wirs uns wohl nicht können, es müßte denn seyn,

daß ich Ihnen zuweilen durch Deutschland schreiben könnte; wenn aber das nicht seyn könnte; Gott! wenn und wo werden wirs uns dann zum erstenmahl wieder sagen, daß wir für einander gebohren waren? Ich weiß nicht, der Gedanke hat ungewohnten Schrecken für mich; mir dünkt ich nehme auf lange, sehr lange[1]) Abschied; um desto inniger soll also der Abschiedskuß seyn.

Leben Sie wohl, ewig wohl, bester, bravster, theuerster Mann; Glauben Sie, daß ich ewig mit Dankbarkeit und Zärtlichkeit an Sie denken werde. Vergeßen Sie mich nicht ganz. Adieu!

Michaelis.

3.

Marburg den 27. Mai 1798.

(Adresse : Dem Bürger Salzmann, Actuarius.)

Unschätzbar, unvergeßlicher Mann, war mir Ihr Andenken, das sich über zwanzig Jahre durch erhalten hat, ohne in so langer Zeit auch nur durch einen einzigen Brief genährt zu werden. Sehr theuer ist mir noch immer die Reminiscenz meiner ersten Blüthenjahre des Lebens, die ich an Ihrer Seite zubrachte. Was unterdessen aus mir geworden ist, zumahl in den letzten zehn Jahren, wo alle Verbindung zwischen mir und Straßburg aufgehoben war, werden Sie aus dem beygelegten Brief an die Bürgerin Diebolt sehn. Ich wandle zwar nicht just auf Rosen, dafür stechen mich aber auch keine Dornen. Im Gantzen habe ich Ursache mit meinem Schicksahl sehr vergnügt zu seyn, und wünsche, daß es meine Geliebten in

[1]) Aus dem nachfolgenden Brief geht hervor, daß die Freunde während zwanzig Jahren ohne Nachricht von einander blieben.

Straßburg auch sind. Von Ihrer aller Schicksahl wünschte ich, genaue Nachricht zu haben, so wie auch von den entferntern Bekannten, als Prof. Blessig, Spielmann, Herrmann, Lauth, Mad. Dürninger, Richshofer, Engelhardt, Imlin, Schweighäuser, Muralt, Koch u. s. w. Ganz vorzüglich aber möchte ich wißen, was der Bruder der Diebolten macht. Allen diesen Ihren freundschaftlichen Nachrichten (oder wenn die Bürgerin Diebolt sie lieber geben will), wünschte ich aber so wenig Politisches als nur möglich, ia am liebsten gar nichts beygemischt zu sehn. Denn Sie wißen von ieher, wie wenig Politik meine Sache war. Und ietzt wünschte ich am wenigsten von ihr zu hören. Können Sie mir aber etwas über den ietzigen Zustand Ihrer Universität schreiben; so wird mir dies um desto angenehmer seyn, ie detaillirter es ist. Schreiben Sie mir doch, ob Spielmann ein Canonicat hat, und ob die Einrichtung damit noch dieselbe, als vormals ist. Geben Sie mir aber vor Allem genaue Nachricht von ihrer eigenen Lage, und ob wir uns nicht einmahl ein Rendezvous in Rastatt oder Mannheim geben können, um uns noch einmahl zu sehn, ehe wir beyde sterben. Dazu muß es aber nothwendig erst allgemeiner Friede seyn. Also fürchte ich, muß dies noch für das Jahr ausgesetzt bleiben.

Ganz der Ihrige

Michaelis.

6. Briefe an Salzmann von Gottlieb Hufeland, aus Danzig.

1.

Theuerster bester Herr Salzmann!

Es ist mir freylich nicht ganz lieb, daß ich den ersten Brief, den ich an Sie schreibe, mit einer Bitte um Verzeihung anfangen muß, aber da ich hoffe, leicht von Ihnen Verzeihung zu erhalten, so wird mir das eben nicht sehr schwer. Denn oft ist Vergebung die Quelle einer wärmern Freundschaft. Meine Verzögerung des versprochenen Schreibens liegt nur zur Hälfte auf mir; für die andere Hälfte mögen mich der Fasching in Wien, und dann kleine Unpäßlichkeiten verantworten. Ihre Aufträge habe ich indessen mit vielem Vergnügen ausgeführt, sowohl weil Sie in sich selbst mir so angenehm waren, als auch weil sie von Ihnen kamen. Für Ihre liebe Bekanntschaft mit Herrn Ott danke ich Ihnen recht sehr. Er ist ein sehr lieber Mann. Herr Meyer mit seiner lieben Frau sind auch noch hier, und gehen erst diesen Frühling, den 27. April, nach England ab. Sie sind beide sowohl als auch Herrn Meyers Bruder, einer der vernünftigsten Kaufleute, die ich kenne mir sehr werth. Ich habe ein paarmal bey Ihnen gespeist, und verdanke also, wie Sie sehen, Ihnen einen Theil von dem Vergnügen, das ich in Wien genossen habe, und das sehr gerne. Sonst habe ich noch viel Leute gesprochen, aber wenig Bekanntschaften gemacht. Wir haben itzt einen Haufen Marokkaner mit dem Gesandten hier, die anfangs wie die Wunderthiere betrachtet wurden, und das Märchen

der Stadt waren, aber itzt schon alltäglich werden. Der Türkenkrieg wird wohl, wie es scheint, den Frieden von Europa nicht stören. Uebrigens bin ich sehr erfreut, die Hauptstadt von Deutschland gesehen zu haben. Sie kan, wenn die Aufklärung in eben dem Schritte fortgehet, vielleicht einst unter den vornehmsten Städten Europens mit Recht ihren Platz nehmen. Sie enthält wirklich itzt schon sehr viel, das die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient: Die Burg ist ein so altväterisches Gebäude gar nicht, als sie verschrien ist. Sie macht nur kein Ganzes. Der Schatz ist an Edelsteinen, Insignien der verschiedenen Reiche, goldenen Servizen, Fayenze nach Raphaels und Julio Romanos Zeichnungen, schönen Agatarbeiten, Elfenbeindrechslereyen und seltenen Uhrwerken sehr reich. Auch sind die Kunstkammer, das Naturalien- und Medaillen-Kabinet, das Zeughaus u. dgl. sehr sehenswürdig. Auf den k. k., und fürstlich lichtensteinischen Bildergallerien hätte ich Sie sehr gerne zu mir gewünscht, da ist sehr viel Schönes. Und dann hätte ich Sie noch ins Theater gewünscht. Die Truppe hat viele gute Schauspieler, worunter Mad. Aramberger, Mlle. Jaqrel und Schröder obenan stehen. Ich habe Schrödern nur dreymal gesehen; aber das ist mir genug gewesen, um in ihm den grossen Schauspieler zu erkennen. Besonders hat er Lord Ogleby in der heimlichen Heirath, einem englischen Stück, über alle Erwartung schön gespielt. Zwey Spaziergänge, wie der Augarten und Prater, wird schwerlich eine Stadt besitzen. Ich habe hier ein paar Stücke von Gluck gehört: Alceste und die Pilgrimme von Mekka. Einige schöne Züge sind nicht zu verkennen, aber im Ganzen halt ich noch immer Schweizern für einen grössern Opernkomponisten. Sie haben hier sehr gute Sänger, worunter besonders Mad. Lang geb. Webern die schönste Stimme hat,

die ich jemals gehört habe; etwas zu schwach vielleicht für's Theater, aber sonst ungemein angenehm und einschmeichelnd. In Esterhasy habe ich Hayden gesprochen. Sonnenfels habe ich lesen gehört, gut, aber er ist etwas zu viel von sich eingenommen. Merkwürdig habe ich die Ueberschrift über den Eingang des Augartens gefunden: Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer [1]) — Vergeben Sie meiner Eile die Kürze dieses Briefes, und auch die Schlechtheit desselben, aber glauben Sie gewiß, daß Ihr Andenken mir sehr werth ist und bleiben wird; und daß es einer meiner wärmsten Wünsche ist, Sie einst und bald wiederzusehen. Herr Ott, Herr und Mad. Meyer laßen sich Ihnen empfehlen. Der Letzte wird nächstens an Sie schreiben. Mich empfehlen Sie dem guten Herrn Matthieu recht herzlich. Wollen Sie mir die Gewogenheit erzeigen, mir zu antworten; so adreßiren Sie Ihren Brief nur in Weimar beym geheimen Hofrath Hufeland, und glauben Sie, daß er mir eine Wohlthat seyn wird. Schenken Sie zuweilen einiges Andenken

Ihrem

Sie ewig verehrenden

Hufeland.

Wien den 9. Merz 1783.

---

[1]) Von Joseph II abgefaßt, welcher den lange Zeit geschlossenen Garten wiederöff nen ließ. Einige Aristokraten hatten ihn zur selben Zeit gebeten, er möge den Prater nur den obern Ständen zum Spaziergange erlauben, damit sie unter sich bleiben könnten. Er schlug die Bitte ab und fügte hinzu: „Wenn ich nur mit meines Gleichen leben wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft zu den Kapuzinern steigen und darin meine Tage zubringen."

2.

Theuerster geliebtester Freund!

Ihr Brief hat mir eine unsägliche Freude gemacht, sowohl weil es ein Brief von Ihnen als auch noch besonders weil er mir ein Zeugniß war, daß ich mir mit der Hofnung nicht umsonst geschmeichelt hatte, in Ihrem Herzen auch ein Plätzchen gefunden zu haben, wornach ich so sehr verlangt hatte. Ich mag nicht schmeicheln, auch nicht einmal gerne das Ansehn der Schmeicheley gegen Sie haben, sonst würde ich Ihnen sagen, daß ich stolz darauf bin, einen so lieben Brief von Ihnen zu haben; indessen ist es doch wahr, und ich habe ohne allen Zweifel wenige so vergnügte Stunden in meinem Leben gehabt, als die, da ich Ihren Brief erhielt. Ihre gütige Nachsicht für die Verweilung meines ersten Briefes hat mich wieder einer neuen Sünde schuldig gemacht, für die ich aber auch Vergebung hoffe. Ich bin itzt ganz zur Ruhe, und so lange schob ich den Brief auf. Vom Kayser hab ich seit dem letzten meiner Briefe noch viel Gutes gehört; seine Herablaßung ist sehr merkwürdig; er nennt unter andern jedermann Sie; unstreitig ein sehr kleiner Umstand; aber es ist auch schön im äußern zu zeigen, daß man seine Aehnlichkeit mit Menschen fühlt. Schade, daß er nicht etwas mehr Philosoph ist! Er thut manches, daß er nicht so thun solte. Ich glaube wenigstens, daß er in den Strafen zu strenge ist; er solte doch bedenken, daß ebendieselbe Strafe auf Menschen von verschiedenen Ständen sehr verschieden würke. Die Antwort, die er neulich zwey Gräfinnen gegeben hat, die für ihren Bruder baten, ist auch eines menschlichen Fürsten nicht werth — Mesdames, das kann Ihr Bruder nicht seyn — Sie enthält gar nichts, und ist wirklich zu kalt und hart. Er scheint

überhaupt sehr gute natürliche Gaben, aber desto schlechtere Lehrer gehabt zu haben, wie man mir das auch in Wien versichert hat. Haben Sie sein neues Gesetz über die Ehe gelesen? Das Edikt ist einige Bogen stark, und enthält viel gutes, wird aber ganz gewiß, wie viele seiner Gesetze, noch vieler Nachträge bedürfen. Hätte er vorher Ihre Abhandlung über die Ehegesetzgebung [1]) gelesen, es würde vielleicht manches anders ausgefallen seyn. Wenn darf man hoffen, diese gedruckt zu sehen? Laßen Sie sich bewegen, uns diese und die von der allgemeinen Glückseligkeit doch bald in die Hände zu liefern. Zwar weiß ich noch vieles sehr wohl, was Sie darinnen gesagt haben, vieles ist aber doch nicht alles, und der Zusammenhang, und die allgemeine Uebersicht ist doch immer das Wichtigste. Ich hoffe, Sie werden es nicht lange mehr zurückhalten. Sollten Sie es an die Buchhandlung der Gelehrten, oder an die Verlagskaße daselbst geben wollen und Sie hätten sonst keinen, der es besorgen könnte; so erbiete ich mich dazu, wie zu Bestellungen aller Art sehr gerne.

Der Herr von Knebel ist nicht mehr in Weimar, sondern hält sich in Nürnberg bei seinem Vater auf. Der Herr Geheimerath von Göthe war die meiste Zeit meines Aufenthaltes in W. verreist; ich hab ihn also nicht gesprochen.

Wenn Sie in Straßburg die Eloge historique de M. le baron de Haller par M. Vicq d'Azyr auffinden könnten; so bitte ich Sie recht sehr, sie mir mit umlaufender Post zu senden. Ich will das Geld sobald ich den Preiß weiß, schicken. Wenn

---

[1]) Dieselbe die Salzmann früher in der gelehrten deutschen Gesellschaft in Straßburg vorgelesen hatte, so wie die unten berührte Abhandlung „Ueber die gesellschaftliche oder allgemeine Glückseligkeit," beide in dessen Nachlasse vorhanden, sind noch ungedruckt und gehören zu Salzmanns besten Arbeiten.

ich sie auch nur auf ein paar Tage haben könnte, im Fall sie nicht zu Kauf wäre; so wolte ich gern alle Kosten tragen, und sie in einem Posttage wieder schicken; aber ich muß Sie bitten, daß ich sie so schnell als nur möglich erhalte. — Uebrigens empfehlen Sie mich Herrn Matthieu recht sehr und lieben Sie ewig

Ihren Hufeland.

Göttingen, den 27. May 1783.

3.

Göttingen, den 16. December 1783.

Theuerster, sehr geliebter Freund!

Das Warten nach einem Briefe von Ihnen wird mir zu lang. So viel ich mich erinnern kann, habe ich Ihren letzten sehr lieben Brief beantwortet; aber wie leicht kann diese Antwort nicht auf der Post verloren gegangen seyn! und so käme ich auf eine unangenehme Art um einen Briefwechsel, der mir doch so viel werth ist. Das ist die Ursache des gegenwärtigen Briefes; und die zweyte eben so wichtige ist, mich nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, das mir wirklich seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie kennen lernte, am Herzen liegt.

Was sagen Sie von der Lage meiner Vaterstadt? Sie ist übel dran; und dennoch hat sie, wie ich glaube, sehr recht. Freylich das Publicum urtheilt wohl nicht so, weil noch nichts von Danzig [1]) aus darüber öffentlich gesagt, sondern alles

---

[1]) Schon seit dem Jahr 1772 war Danzig (das 1454 mit seinem Gebiete, mit drei und dreißig Dorfschaften, und dem Städtchen Hela unter polnischem Schutze stand), ringsum von preußischen Landen umgeben und sein Handel durch starke Zölle beschwert.

ist von preußischer Seite eingerückt, was man darüber in den Zeitungen liest. Itzt aber sind: Briefe über die itzigen Streitigkeiten des Königs von Preußen mit der Stadt Danzig — unter der Preße; und eine andere Vertheidigung der Stadt wird in dem nächstens auszugebenden Stück von Schlözers Briefwechsel erscheinen, das schon gedruckt ist. Itzt hat die Stadt Vorsprache von Rußland, England, und Ihrem Hofe; aber die lästige preußische Exekution dauert noch immer fort.

Schlözer hat vor kurzem vier Hefte von seinem Briefwechsel unterdrücken — müssen, wie man sagt: Sie haben lauter Sachen gegen die Aristokraten und überhaupt gegen die Republiken enthalten; besonders über die Schweitz; z. E. über die Unruhen in Freiburg. Sonst ist es sehr wichtig, wenn man etwas in dies Journal rücken lassen kan; da alles, was hereinkommt, so gut ist, als ob es dem Kaiser selbst übergeben würde; weil der Kaiser jedesmal die neuesten Stücke davon auf seinem Tische liegen hat.

Schlözer hat neulich einige Abgüße von des berühmten Bildhauers Trippels in Rom neuesten Werken erhalten.

Wir haben itzt einen guten Maler hier, Fiorillo aus Bologna gebürtig. Er hat viel Schüler, und läst auch nach nackten Personen zeichnen.

Dann haben wir Deutsche Hofnung einen würdigen Nachfolger Chodowieki's aus Göttingen zu erhalten. Er heist Riepenhausen; ist erst zwanzig Jahre alt, sticht seit zwei Jahren und zwar ohne alle Anweisung; er ist völlig autodidact und verrathen seine letzten Sachen sehr viel Anlage.

Der letzte König von Polen mußte die Stadt ihrem Schicksale überlassen; sie kam aber erst im Jahr 1793, nach kurzem Widerstande, an die preußische Krone.

So eben fällt mir ein, daß Sie in Straßburg einen grossen Liebhaber von radirten Blättern, Herrn Kaufmann Walder, haben. Mir ist aufgetragen, eine Sammlung von Callot's radirten Blättern aus dem Leben Christi zu verkaufen. Hier ist das Verzeichniß: 1. Christus unter den Schriftgelehrten; 2. Christi Einzug in Jerusalem; 3. Bergpredigt; 4. Schiffpredigt; 5. Lazarus Aufweckung; 6. Die Ehebrecherinn; 7. Die Jünger raufen Aehren, — diese sind viereckigt, etwa 2½ Zoll hoch und 3½ Zoll lang. — Ferner: 1. Verkündigung Mariä, mit dem runden Fenster; 2. Darstellung im Tempel; 3. Geburt Christi; 4. Heimsuchung Mariä; 5. Weisen aus dem Morgenlande; 6. Beschneidung; 7. Verkündigung Mariä, mit dem viereckigen Fenster; 8. Christus lehrt im Tempel — diese 8 sind oval, etwa 1 Zoll breit und 1½ Zoll hoch. — Zuletzt noch: 1. Christus am Creutz; 2. Abnehmung vom Creutz; 3. Grablegung; 4. Auferstehung; 5. Höllenfahrt; 6. Himmelfahrt; 7. Sendung des heil. Geistes. — Diese 7 sind cirkelrund, 1 Zoll breit und hoch; zusammen also 22. Die Sammlung soll vollständig seyn; die Stiche sind ganz vortreflich, von den ersten Abdrücken; dafür bin ich gut. Der Preis soll 10 fl. seyn — Wollen Sie wohl so gütig seyn und sie Herrn Walder anbieten? Wenn er sie ja erst sehen wolte, so kann ich sie Ihnen, da sie leicht in einen Brief zu packen sind, überschicken, wenn er das Porto tragen will, das aber sehr gering seyn wird. Ausser dem habe ich noch einen Abdruck von Rembrandts Hundertguldenblatt oder Gesundmachung der Kranken; er ist nicht einer der ersten, aber doch in den vornehmsten Partien noch recht gut. An der einen Ecke ist er etwas schadhaft, der Preis ist deswegen nur 1 fl.; aber da dies groß ist, so läst sich das zum blossen Ansehen nicht so leicht verschicken. Verzeihen Sie mir den kleinen

Auftrag; ich hoffe er wird sie nicht beschweren. Misbrauchen Sie mich dafür, wie Sie wollen. Solte der Preis Herrn Walder zu hoch seyn, so wünschte ich doch zu wissen, was er geben wolte.

Der Herzog von Weimar thut itzt alles, sein Jena in die Höhe zu bringen. Er hat die Büttnerische Bibliothek schon hinbringen lassen und künftigen Sommer wird alles, was noch in der dasigen Bibliothek fehlt, aus der Weimarischen und Eisenachischen supplirt.

Diesen Sommer ist Göthe hier nach einer Reise auf den Harz durchgereist.

Ich bin itzt tief im Jus begraben und es wird mir immer erträglicher.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie mir bald, und vergeßen Sie nicht

Ihren ewig ergebenen
Hufeland.

4.

Jena den 18. December 1785.

Mein lieber vortreflicher Freund!

Ich schmeichle mir noch nicht ganz Ihrem Gedächtnisse entfallen zu seyn, daß Sie nicht bei Erblickung meines Namens Ihren Sie so herzlich liebenden Freund und Correspondenten wieder erkennen sollten. Unsre Correspondenz ist, wie ich hoffe, nicht sowohl abgebrochen als blos suspendirt worden, und Sie sehen hoffentlich meinen Brief noch eben so gerne als ehemals, wie Sie mich sonst versicherten.

Beyliegende kleine Schriften, die ich Ihnen zu überreichen wage, sind die Ursache des ietzigen Schreibens. Da ich Sie

als einen so treflichen und warmen Menschenfreund kenne, so hoffe ich, Sie werden wenigstens die Absicht, in der die eine geschrieben ist, wenn gleich nicht alle Sätze derselben, billigen. Doch glaube ich, daß manches darinn itzt schon einleuchtend ist, und andres durch weitere Anwendung es werden wird, und hoffe ein kleines Urtheil darüber von Ihrem Scharfsinn und Ihrer Geneigtheit zu erhalten. Vielleicht oder vielmehr gewiß ist es Ihnen nicht unangenehm etwas von meiner Geschichte und itzigen Lage zu wissen. Ich bin 1784 Michaelis von Göttingen abgegangen, um hier zu privatisiren, und zu verdauen, was ich in dem Hause meines vortreflichen Freundes, des Herrn Prof. Schütz und unter der gütigen Besorgung seiner lieben herrlichen Frau mit so viel Annehmlichkeiten that, als ich es wohl nirgends anders gethan haben würde. Während dieses Jahrs fanden sich Ursachen, die mich bewogen zu promoviren, und diesen Winter hier zu lesen, wozu ich dann jus germanicum, jus naturæ und juristische Encyklopädia gewählt habe, und Montag anfangen werde.

Antworten Sie mir bald, empfehlen Sie mich Herrn Matthieu, wenn er sich meiner noch erinnert, und lieben Sie ewig

Ihren

Hufeland.

Sollten Sie etwa eine Recension von dem Büchelchen in der Straßburger gelehrten Zeitung besorgen, so wäre es mir nicht unlieb; doch ist's nicht nothwendig.

5.

(Aus Jena, ohne Datum.)

Theuerster Freund!

Wie freute ich mich, da ich wieder einen Brief von Ihrer Hand sah, die mir sonst immer so vorzüglich angenehm

gewesen ist. Es ist im eigentlichsten Verstande wahr, daß ich an dem Tage, da ich ihn erhielt, fast allen meinen Bekannten und Freunden mit der frohsten Mine verkündigte: Ich hätte wieder einen Brief von einem sehr alten lieben Freunde von mir erhalten, allen denen, die ich schon sonst mit Ihrem Namen bekannt gemacht hatte, nannte ich den Verfasser desselben und da wunderte sich dann keiner, daß ich so froh war. — Wie sehr betrübt es mich, daß Ihre Lage itzt so unangenehm für Sie ist; freilich kann ich da nicht viel auf Briefe hoffen, aber doch schmeichle ich mir von Zeit zu Zeit einen von Ihnen zu sehen. Möchten doch bald die Umstände in Ihrer Lage, die einer Aenderung fähig sind, geändert werden!

Ihr günstiges Urtheil von meinem Buch ist mir mehr werth, als eine Recension, und besonders war mir die Versicherung sehr angenehm, daß ich über das Naturrecht nach Ihrem Sinn gesprochen hätte. Ich schmeichle mir, daß, wenn ich einst wieder darüber reden sollte, und dann nicht mehr genöthigt seyn würde, mich in Prüfung andrer Systeme einzulassen, sondern frey aus dem Herzen fort zu sprechen, Sie noch mehr mit mir zufrieden seyn würden. Doch vor der Hand werde ich das philosophische Recht etwas verlassen, um mich in Staatsrecht und besonders alte Sächsische Geschichte zu werfen.

Meine Collegia sind alle zu Stande gekommen und gehen ihren Gang glücklich fort. Das folgende halbe Jahr wird nun wohl eigentlich der annus decretorius in Ansehung des Beyfalls seyn; das muß ich abwarten.

Empfehlen Sie mich bestens Ihrem Herrn Bruder, wenn er sich meiner noch erinnert, Herrn Legationsrath oder Doctor Salzmann und besonders Herrn Matthieu, und lieben Sie ewig

Ihren ganz eigenen

D[r] Hufeland.

7. Brief an Salzmann von Ott [1]).

Bester Herr Aktuarius!

Nicht Vergess, sondern wahrer hypochondrischer Mismuth, der sich meiner müssigen Stunden bemächtigte, ist Schuld daß ich Ihnen, theuerster Freund, nicht schon längstens geschrieben: ich warte immer auf Festtagslaune: aber ich bemerke daß mein Schicksaal, nach dem Beyspiel vieler regierenden Fürsten und Herren, die meisten Festtage aus dem Calender meiner Laune weggestrichen habe — Sey es drum! Für jetzt muß ich mich unterwerfen, aber macht mich einst entweder meine Philosophey oder die Vorsehung zum Herren meines Schicksaals, so sez ich sie alle nach der Reihe wieder ein, und bin gar im Stand aus allen Tagen im Jahr Sonntage zu machen. Jezt kümmert am meisten meine Seele, die mir bevorstehende Trennung von meinem Freund Koch [2] und seiner Gemahlin. Ich gestehe Ihnen, daß ich für dem entscheidenden Augenblick zittre. Ihre Entfernung läßt in meinem Herzen eine Leere zurück, die auch alle Fürstengunst nicht auszufüllen vermag. Wann ich's bedenke, so schäme ich mich zuweilen vor mir selbst, daß mich meine Erfahrungen noch nicht weiser, noch nicht mannlicher in diesem Punkt gemacht haben! —

[1]) Ott, aus Straßburg, Mitglied von Salzmanns Gesellschaft, wurde 1782 Translateur (secrétaire interprète) des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte in St. Petersburg.

[2]) v. Koch war damals Kanzleirath in Wien und wurde später an der Hofbank von St. Petersburg angestellt.

Hab ich nicht auch Sie verlassen müssen? wurde ich nicht schon von der Brust einer Geliebten losgerissen? folgte nicht damals eine grausamere Lage, als die mich nun erwartet? und doch wimmere ich noch wie ein Kind! — Sie haben recht, es liegt Faulheit in dem Wimmern, Abscheu für Anstrengung in dieser Kleinmuth. Ich will mich bestreben die Wiener zu gewinnen, die ich nicht liebe, will herzlich über die Abwesenheit aller meiner Freunde weinen und doch Mann bleiben. So viel von der Skizze der jezigen Lage meines Herzens, bis auf weitere Rechenschaft.

. . . .

Nun noch ein Paar Worte über die Begebenheit, die nun der Gegenstand aller Unterredungen ist, über den Tod der Kayserin.[1]) Um Ihnen was Ueberdachtes und Gründliches davon mitzutheilen, schicke ich Ihnen eine Art Tagbuch ihrer Krankheit, welches die innliegende Vorlesung des Herrn Prof. Sonnenfels enthält. Meinem Urtheil nach, ist sie, den Artikel der Günstlinge ausgenommen, das Vernünftigste, was über diese Materie erschienen ist, und enthält ein minder geschminktes Lob, als der Haufen des übrigen Weyrauchs, der uns beynahe erstickt. Ein Gedichtgen bey dieser Gelegenheit von Pater Denis[2]) wird Ihnen, des Namens halben, nicht weniger willkommen seyn. Endlich lege ich noch ein geschriebenes Billet von seiner Majestät dem Kayser bey, welches durch das Charakteristische, das es in sich faßt, sehr interessant ist. Ein sonderbarer Umstand, der der Denkungsart des hiesigen Plebs, hohen und niedern Rangs, wenig Ehre macht, ist daß er seinen Verlust nicht sonderlich zu fühlen schien. Kein Vergleich

[1]) Maria Theresia, Mutter Kaisers Josephs II, gest. 29. Nov. 1780.
[2]) Der bekannte Dichter der Bardengesänge, Sined, der Barde genannt.

mit dem damaligen Jammern und Wehklagen, als vor einigen Jahren dieser würdigen Landesmutter Leben in Gefahr war. Eine Auflage, die einige Monate vor ihrem Absterben bekannt gemacht wurde, und durch welche die gute Kayserin ihr Volk zu erleichtern glaubte, weil sie zu gleicher Zeit verschiedene andere Abgaben nachließ, hat bei dem grösten Theil des Pöbels alle Empfindung der Dankbarkeit so vieler genossenen Wohlthaten erstickt. Vielleicht war auch bey Andern das Laster seiner Fessel oder seiner Maske müd. Diese Aufführung gab zu verschiedene Satyren Gelegenheit: unter andern zu einem Lied auf den Tod der Kayserinn, aus welchem ich Ihnen einige Stanzen hersezen will, weil sie den jezigen Nationalcharakter der Wiener so ziemlich treffend schildern.

O Weib! bey deiner Ahnen Grab
Stand Jung und Alt herum
Und wischte sich die Thränen ab,
Stand starren Blicks und stumm.

Auch rings um deine Bahre stehn
Viel Gaffer, liebes Weib!
Doch wiß, sie kommen und sie stehn
Nur da zum Zeitvertreib.

Auf deiner Ahnen Leiche rann
Ein heller Thränenbach,
Und dir schleicht hier und da etwan
Ein Heuchlerthränchen nach.

Dem Volke deiner Ahnen gab
Die Thränen die Natur;

Dem Volke hier an deinem Grab
Blieb Kunst und Schnupftuch nur.

Den Schmerzgefühlen der Natur
Verschloß es seine Brust,
Und seine Nerven zittern nur
Dem Kizzel kleiner Lust.

Es sieht mit Lust im Trauerspiel
Den Sterbenden und klatscht,
Und hätt' es sterben dich gesehn,
Es hätte auch geklatscht.

Das Volk an deiner Ahnen Grab,
Das weinte aus Gefühl;
Das Volk, o Weib, an deinem Grab,
Kann weinen wann es will.

So lang dein Volk noch roh war, schrie,
Weint und kasteyt es sich;
Du bildetest dein Volk — und sieh!
Es weinet nicht um dich.

Es kann zu Todesscenen hin,
So wie zum Tanze gehn,
Und Menschen auf der Todesbühn'
Zum Kurzweil bluten sehn.

Es tauschte Einfalt und Natur
Mit Witz und Klugheit um,
Es wollte Witz und Klugheit nur
Und gab sein Herz darum.

u. s. w.

Die Sprache eines schlechten Reimers, der's gut meynt und's nicht von sich geben kann, eines Mannes der was ahndet und den rechten Fleck nicht zu treffen weiß. Doch genug für heut. Ich trete ab. Fühlte ich Wechsel in meinen Empfindungen gegen Sie, so würde ich Ihnen einen neuen Wunsch schicken beym Wechsel des Jahres. So aber fühle ich nichts, als die alte, unveränderte und warme Liebe und Verehrung, mit der ich sie fest an meine Brust drücke und so lang ich lebe seyn werde, bester Herr Aktuarius,

Ihr ergebenster

Ott.

Wien, den 23. Dezembris 1780.

8. Briefe an Salzmann von J. D. Schmid.

1.

Geliebtester theurer Herr Oheim,

Ich weis nicht wie ich die Gefühle ausdrücken soll, welche Ihr angenehmes Schreiben vom 4ten März in mir erregte; Gefühle, welche seit dessen Empfang meinem Hertzen eine so willkommene Beschäftigung gewähren, daß ich sie gerne ihrem wolthätigen Urheber an der Quelle, eben so rein zeigen mögte, als sie entsprungen sind. Sagte ich alles was ich empfinde, auch wenn ich es könnte, so müste ich befürchten dem zärtesten aller Gefühle zu nahe zu kommen, und mich in Ihrer edlen uneigennützigen Denkungsart herabzusetzen : Bleiben Sie, mein theurer Oheim, für immer überzeugt, daß mein Hertz nur dem Hertzen sich hingiebt, daß der Wohlklang Ihres Schreibens grade auch der war, welcher meinen dreisten Ahndungen, meiner Sehnsucht entsprach, und mein Hertz rührte. Sie legen Ihre schöne Seele, Ihre liebevolle Freundschaft so offen vor mich hin, daß ich mein Gefühl nur mit dem vergleichen kann, wenn ich an einem lachenden Sommerabend den Abdruck des wolkenlosen Aethers in einem unbewegten See erblicke : Jedesmal wenn ich Ihren Brief überlese, ergreift mich dieses unnennbare sanfte Gefühl, und gewis bin ich dann mit Ihnen vereinigt, eben so gewis, als ich jenem geheimen Zug nicht widerstehen konnte, Ihnen vor einigen Monaten mein Hertz zu entfalten; doch vielleicht wäre es früher geschehen, wenn nicht, geliebtester Oheim, eben die Beweggründe,

welche die Sprache Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich nicht laut werden lies, auch meinen Empfindungen Fesseln angelegt hätten. Dank sey der sympathetischen Macht die mich zu Ihnen hinzog, und erlauben Sie, edler Mann! daß ich mit meiner gantzen Seele die Ihrige umfasse, daß ich nun die Fortsetzung Ihrer Liebe und Freundschaft bitte, die nun zu meiner Glückseligkeit so wesentlich geworden sind. Daß Sie mir gütigst gestatten wollen, Ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben, erfüllet mich mit lebhafter Freude, und wie reizend ist für mich der Gedanke, daß der schwache Ausdruck meiner Feder, Sie, nach Ihren eigenen Worten, „auf denen oft unangenehmen Wegen eines hohen Alters[1] erfrischen werde." Wie sehr fühle ich jetzo was ich durch fünfzigstündige Scheidewand von Ihnen, bester Oheim, verliere, wie so manche Ergiessung meinem Hertzen zu theil würde, wie viel meine moralische Bildung Festigkeit gewinnen würde in dem anhaltenden trauten Umgang mit Ihnen.

(Es folgen nun Mittheilungen über Familienangelegenheiten)

Wie sehr ich Sie liebe, theurer Oheim, bedarf keiner Versicherungen, da ich mit der festen Zuversicht schliesse, daß Sie gantz davon überzeugt sind.

Ihr

gehorsamster und getreuster Neffe

Frankfurt den 7. Juny 1800. J. D. Schmid.

2.

Frankfurt 9. Jänner 1802.

Nachricht vom Tode Engelbachs, Schmid's Schwager und Göthe's Freund. Familienangelegenheiten . . .

---

[1]) Salzmann zählte damals 78 Jahre. S. Seite 41.

. . . Sie verzeihen daß ich Ihnen, mein geliebter Freund, in meinem letzten Schreiben so wenig von Ihrem alten Freund Göthe erzälen konnte, aber die Zeit war mir zu knapp zugemessen, weil ich den Hintritt des guten Engelbachs allen seinen Freunden und Verwandten, und auch unsern Freunden berichten muste. Ich will also nachholen, was in meinen Kräften steht Ihnen von dem großen Mann zu sagen. Er hat im Frühjahr 1801 eine große Krankheit ausgehalten, man bemerkt aber davon keine Spuren mehr, denn er ist von gutem Aussehn und beträchtlicher Corpulenz. Wir hatten, nemlich mein seliger Schwager, meine Schwester und ich, viele Empfehlungen von seiner hier lebenden Mutter, deren ich mich in einem schicklichen Augenblick entlud; nachher kam er uns als wohlwollender freundlicher Landsmann selbst bei jeder Gelegenheit entgegen, und wir fühlten daß es gut gemeint war. Andere — und wohl der größte Haufen, wollten ihn stolz finden, allein nicht besser kann ich antworten, als mit einem Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt, welchen ich Sie um Erlaubniß bitte, nach der Länge herzusezen: „Sein Aeußeres erweckte die Frage: Ist Göthe stolz? Ach wie vielsinnig ist das Wörtchen stolz, um mit einem Ja, oder mit einem Nein die Frage beantworten zu können. In dem alten, veralteten Sinne, wo ein Mensch nur aufgebläht durch äußere Vorzüge, selbst des Verdienstvolleren Bekanntschaft gering schäzt, weil ihm dieser an Vorzügen nicht gleich kommt, sind ja wohl nur noch wenige stolz; und Göthe unter diese Klasse zu rechnen wird hoffentlich keinem einfallen. Den Werth seines gesuchten Ich's aber so weit zu kennen, daß ihm ein eigener Stempel der Absonderung aufgedrückt werde, der manchen Unberufenen zurückhält, sich an seine Person und Zeit zu wagen, dies versteht Göthe meisterlich. Ob dies bloße

Schutzwehr oder Naturgabe sei, ist schwer zu entscheiden; aber fast sollte man aus der Bemerkung, daß er auch in kleinern und bekanntern Zirkeln eine gewisse Kalte nicht ablegt, urtheilen, daß dieses Zurückziehen ihm sehr natürlich sei. Den neugierigen Brunnengästen war es nicht angenehm, gegen alle Ideale, die sie sich von dem gewandten feinen Dichter gemacht hatten, einen ernsten majestätischen Mann zu finden, der die Hände in beiden Rocktaschen, mit quer in die Breite stehendem Hute, in mäßigem, gleichem Schritte die Allee auf und ab wandelte, ohne auf die Sterblichen um ihn her zu achten. Hätten Alle die Unterhaltung genießen können, die er dann denen, die zunächst um ihn waren gewährte, gewiß sie wären versöhnt worden. Langsam sich entwickelnd, aber immer deutlich mahlend waren seine Beschreibungen; anziehend und fortgesetzt, suivis, seine Gespräche über interessante Gegenstände. Sein munterer zehnjähriger Knabe scheint in den lebhaften braunen Augen den Geist des Vaters zu fassen."

Er schien sich Ihrer, bester Freund, mit vieler Wärme zu erinnern, und lächelte zufrieden und freundlich dabei. Wenn nicht obige Bemerkung von einem feinen Beobachter herrührte, so hätte ich darauf keine Rücksicht genommen; aber besser Ihren Freund zu schildern, wäre mir unmöglich gewesen.

Empfangen Sie, mein geliebter Freund, die Versicherung meiner innigen Liebe, so wie meiner Hochachtung,

Ihr getreuer Neffe

J. D. Schmid.

II.

Mariakircher Berggesänge.

Aus den Gott geheiligten Bergandachten. Mariä-Kirch. Verlegt und zu finden bei Joh. Martin Heller, Hoch-Fürstl. Pfalz-Birkenfeldischem Buchdrucker, 1722.

Ich verdanke die Mittheilung des reichhaltigen Gesangbuches der Mariakircher Bergleute, der Gefälligkeit des Herrn D. Rißler, Verfassers der im vorigen Jahrgange besprochenen Histoire de l'industrie de la Vallée de Lièpvre, Ste.-Marie-aux-mines, 1851. Es enthält außer einer Reihe von Berggebeten und andern Gebeten, so wie allgemeinern Rubriken, zweinnddreißig Berggesänge und im Anhang noch neun dergleichen. Wenn auch manche derselben an Geschmacklosigkeit und Mangel an poetischem Gehalte leiden, so sind einige hinwieder durch tiefen religiösen Sinn, Kindlichkeit, Frische und Originalität ausgezeichnet schön. Mehrere darunter beschreiben einzelne Arbeiten und Verrichtungen des Bergmannes, z. B.:

Wann der schacht ist eingesencket,
Fahrt und sprossen wohl verwahrt,
Seil und kübel eingehencket,
Ist des edlen bergmanns art,
Daß er mit schläg'l und eisen,

Mag sein kunst beweisen,
Er fährt mit dem gruben-licht,
Nieder, wo schön ertze bricht.

Oder in einem andern Liede, wo der Berggespenster gedacht wird:

Setzt er auch durch den alten mann,
Den schlägel-eisen-bohrer an,
In frischen feld und strecken,
Beschehr ihm einen edlen blick,
Gib daß die veste nicht verdrück,
Was ihm soll freud erwecken,
Schicke,
Glücke,
Daß nicht werde,
Ohngefährte,
Er verletzet,
Wann er einen schuß ansetzet.

Verhüte wilden wasser-fall,
Laß gute wetter überall
Durch grub und stöllen streichen,
Steur allen sturm und ungestümm,
Laß nicht gespenst und ungethüm,
In unsre zechen schleichen,
Laß seyn,
Lufft rein,
Daß mit freuden,
Ohne leiden,
Sein gedinge,
Jeder bergmann recht ausbringe.

Andere enthalten Allegorien, in welchen das Auffinden des Erzes im Schachte, mit dem Auffinden der christlichen Wahrheit, oft auf sinnvolle Weise verglichen wird. Welches Leben, welche Freudigkeit und zugleich welche Melodie der Sprache, liegt nicht in folgender Strophe:

Ihr berge und hügel, frolocket und springet,
Ihr felsen, gebürge, ihr thäler lobsinget,
Ihr schächte, ihr stollen, ihr mächtige gänge,
Laßt jauchzend erschallen viel schöne gesänge,
Und preißet doch GOttes preiß-würdigen Namen,
Erklinget und singet Halleluja und Amen.

Die Gebete in Prosa, auf welche immer Reim-Gebetlein folgen, sind kurz, einfach und innig, und für jeden einzelnen Stand der Bergmannszunft abgefaßt, vom Steiger bis zum Berg-Jungen. Wie rührend ist dasjenige des letztern:

Leite meine grüne Jugend,
Liebster GOtt, auf rechter Bahn,
Daß ich liebe Kunst und Tugend,
Meide bösen Laster-Plan.
Führe mich nach deiner Gnade,
Durch die Wüsteney der Welt,
Daß kein Unglücks-Strick mir schade,
Den der Satan mir aufstellt.
Gib, daß ich die Obern ehre,
Mit dem Nächsten friedlich sey.
Von dem Bösen mich abkehre,
Und den Frommen stehe bey.
Amen.

Charakteristisch ist, inmitten dieser Ergießungen christlicher Frömmigkeit, der bei den Bergleuten noch bis jetzt fortdauernde Glaube an Kobolde, Berggeister, wider deren Anfech-

tungen und Feindseligkeiten manche Stellen in den Liedern gerichtet sind. Auch gelehrte Männer, wie Seb. Münster, glaubten ja vor Zeiten an das Dasein der Berggeister; derselbe sagt in seiner Cosmographey, Buch I, Fol. 12: „Das hat man auch oft erfahren, daß in etlichen Erzgruben kleine Teufelein oder Bergmännlein gefunden werden, deren etliche den Menschen kein Schaden thun, sondern lauffen hin und wider, gleich als weren sie gar geschefftig, vnnd thun doch nichts. Sie lassen sich sehen alß grüben sie in den Gängen, vnd schöpfften die Matery in die Trucken, treiben den Haspel vmbher, vnd vexieren die Arbeiter, vnnd am aller meisten thun sie das in den Gruben da viel Silber verborgen ligt. Sie werffen etwan Schollen von Erdrich nach den Arbeitern, verletzen sie aber gar selten, dann allein wann man jhren spottet, verlachet oder jhnen fluchet. Die Bergwerker sehen solche Bergmännlein nicht ungern in den Klüfften: dann es ist ein Zeichen, daß Sylber am selbigen ort ist.“

Im 16. Jahrhundert waren die Mariakircher Silbergruben am ergiebigsten, wie dies S. Münster bezeugt, der sie besucht und davon eine weitläufige Beschreibung gegeben hat. Allein schon im 13. Jahrhunderte scheinen sie weitberühmt gewesen zu sein, wie aus der gereimten Weltchronik von Rudolf von Ems (um 1250) hervorgeht:

Bi der stat[1] vil nahe bi.
Vbir[2] cleinir raste[3] dri.
Ligent *Silberberge* rich.
Groz. hoih.[4] vnn wunecllh.
Dz silber dz da wirt gigrabin.
So ez wirt gibrant. so wirts irhabin.[5]

Der Herausgeber.

1. Straßburg. — 2. über. — 3. raste, Strecke Wegs, nach deren

1.

Berg-Gesang,

wenn man in die Grube fähret.

Das walt der höchste Schöpffer mein,
In GOttes namen fahr ich ein,
HErr JEsu Christ, ich ruff dich an,
Du wollst mir hilff und beystand thun.

Durch deine gnade mich bewahr,
Vor allem schaden und gefahr,
Beschütz mir HERR, mit deiner hand,
Daß mich nicht irgend schlag ein wand.

Ach! dem berg-teufel steur und wehr,
Daß mich kein ungethüm bethör,
Laß deine liebe Engelein,
Allzeit hier um und bey mir seyn.

Wend von mir ab in gnaden auch,
Gifft, schwaden, kalten dampff und rauch,
Und hilff, daß ich frisch und gesund
Fahr wieder aus zu rechter stund.

O JEsu! wahrer GOttes Sohn,
Thu selber mich recht weisen an,
Wo edle gäng zu finden seyn,
Daß ich erlang den segen dein.

Wend zu mir dein getreues hertz,

Zurücklegung der Soldat Rast hält; étape; diese Entfernung weist auf Mariakirch hin. — 4 hoch. — 5. Nach Rudolf von Ems wäre der Name Argentina, Silberstadt, von den in Straßburg von alter Zeit her, zahlreichen Silberarbeitern herzuleiten; auch Schilter löst den Namen Argentina in Argentorariorum actus, Fabrik der Silberarbeiter auf.

Beschehr gut anbrüch und reich ertz,
Auch fried, gesundheit, glück und heil,
Und gib mir mein bescheiden theil.

Du weist, mein lieber HErre Christ,
Wie viel mir gut und nützlich ist,
Dir sey es alles heimgestellt,
Gib mir hie was dir wohlgefällt.

Noch eines bitt ich jetzt von dir,
Wann ich etwann mein geist soll hier
Aufgeben nach dem willen dein,
So laß mich selig schlafen ein.

Komm mir zu hilff am letzten end,
Nimm meine seel in deine händ,
Und führ sie aus dem jammerthal,
Zu dir in deinen freuden-saal.

So will ich dafür allezeit
Hoch rühmen deine gütigkeit,
Und mit dem gantzen himmels-heer,
Dir ewig singen preiß und ehr.
Amen.

2.

Das Ein und zwantzigste Berg-Gesang.[1]

Auf! auf! ihr bergleut, laßt uns singen,
Ermuntert euren sinn und hertz,

[1] Dieses Lied wurde später um drei Strophen vermehrt, welche sich auf einzelne Berggänge im Leberthale beziehen; man findet sie bei D. Risler, l. c. S. 94 und 95.

Laßt uns GOtt ein dank-opffer bringen,
Für seine schöne edle ertz.
Auf, auf, ihr bergleut allzumal,
Lobt GOttes güt in diesem thal.

Wer hätte immer sollen dencken,
Daß diese Berg so edel seyn,
Daß GOtt uns solchen segen schencken
In einem allzuvesten g'stein.
Drum rufft ihr bergleut allzumal,
HErr, segne das Markircher-Thal.

GOtt ists, dem wirs zu dancken haben,
Er, als der fromme Segens-GOtt,
Gibt frommen g'wercken solche gaben,
Er hilfft und schützt in aller noth.
Drum rufft ihr bergleut allzumal,
HErr, schütz und hilff in diesem Thal.

Der müßt ein schnödes hertze hegen,
Der nicht in unterthänigkeit
Sich vor sein's GOttes Thron wollt legen,
Und rühmen seine gütigkeit.
Der müßt ja seyn wie stein und stahl,
Der nicht GOtt lobt in diesem Thal.

Nun, Vatter, in dem himmel oben,
Du grosser GOtt und Wunder-Mann,
Mein seel soll dich für alles loben,
Was du in diesem Thal gethan.
Ach! führ mich einst aus diesem Thal,
HErr JEsu, in den freuden-saal.

3.

Das Zwei und zwanzigste Berg-Gesang.

Wer ist, der die berg erschaffen?
Die gebürge ausgeziert?
GOtt, der niehmals kann verschlaffen,
Dem die ehr allein gebührt;
Der hat auch viel edle Gaben
In die berge eingegraben;
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-HErr, dank darfür.

Das man in der wüsten wohnen,
Zwischen bergen hausen kan,
Die gebürge reichlich lohnen,
So man auf sie setzet an,
Kommt von GOttes milden händen,
Die uns allen segen senden:
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-HErr, danck darfür.

Du hast auch der berge tiefen
Dieser enden fett gemacht,
Daß davon sie reichlich triefen,
Gute außbeut schon gebracht,
Dann die bley- und silbergänge
Streichen in die quer und länge:
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-HErr, danck darfür.

Tragen gleich die rauhen Felder
Kein beliebtes weinbeer-blut,

Scheinen auch gar schwartz die wälder,
Seynd sie doch von innen gut,
Angefüllt mit vielen schätzen,
Welche unser aug ergötzen :
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-GOtt, danck darfür.

GOtt hat dieses marck der erden,
Eine zeitlang zugedeckt,
Biß er liesse glücklich werden
Uns, die er hat aufgeweckt,
Solche schätze in den gründen,
Zur vergnügung auszufinden :
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-HErr, danck darfür.

Du hast nicht nur offenbahret,
Wo das ertz verborgen sey,
Sondern alle wohl bewahret,
Die gewesen sind darbey,
Glücklich ein- und ausgeführet,
Daß kein unfall sie berühret.
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-GOtt, danck darfür.

Weil du dann so grosse güte,
Grosser GOtt, an uns gethan,
So danckt dir hertz und gemüthe,
Alles was dir danken kan,
Alles unser leib und leben,
Sey zu deinem dienst ergeben :
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-GOtt, danck darfür.

Ach! nur dieses uns gewähre,
Grosser GOtt, und ferner hin,
Solche außbeut fort beschehre,
Alsdann wollen den gewinn
Wir gebrauchen dir zu ehren,
Und beständig lassen hören:
Tausend, tausendmal sey dir,
Grosser Berg-HErr, danck darfür.

4.

Berg-Lied.

(Anhang, Nr. 537)

Wir kommen, grosser GOtt, getretten,
In demuth jetzt vor deinen thron,
Ach! höre unser sehnlich beten
Durch Christum deinen lieben Sohn.
Die berge steh'n durch deine krafft,
Ach! gib was bergen friede schafft.

Wir haben bis anher gesehen
In edlen gängen deine macht;
Durch deinen segen ists geschehen,
Daß wir viel ertz zu nutz gebracht,
Und bergwerck, als ein zweigelein,
Noch vieler Menschen Trost kann seyn.

Du hast dein wort uns rein gelassen,
Und bleibst noch unter uns, wie vor;
Noch spielen kinder auf den gassen,
Noch sitzen alte in dem thor,

Und zeigen, daß noch täglich neu,
Bey uns, GOtt, deine liebe sey.

Wie nun mit dankbarem gemüthe
Wir jetzt erheben deinen ruhm :
So warten wir auch deiner güte
Anjetzt in deinem Heiligthum,
Und bitten : bleib doch auch hinfort,
O Höchster, unser schutz und hort!

Erhalt uns fried und ruh im lande,
Nebst deinem wort und Sacrament;
Gib glück und heyl zu allem stande,
Der sich von deiner ordnung nennt :
Behüt uns, HErr, vor hungers-noth,
Vor feuer, krieg, pest, bösem tod!

Laß deinen segen reichlich trieffen
Auf unsern edlen bergwercks-bau,
Daß man noch ferner in der tieffen
Die spuhren deiner füsse schau :
Verwandle glantz, kieß, blend und quertz,
HErr durch dein wort in gutes ertz.

Laß alle unsre berg-gebäude
Dir, grosser GOtt, befohlen seyn :
Beschütze Christliche berg-leuthe,
Sie fahren nun aus oder ein :
Und gib, daß der Beamten fleiß
Gereiche dir zu lob und preiß.

Laß endlich uns auch also leben,
Daß wir, dem lautern silber gleich,
Viel schöne tugend-blicke geben,

Und sey'n an himmels-schätzen reich:
Und gehn wir endlich gar zur ruh,
So führ uns nach dem himmel zu.

5.

Das Ein und dreyßigste Berg-Gesang.

Beim Begräbniß eines Bergmanns.

Glück auf, nun ist der bau zu ende,
Den man mit forcht und hoffnung führt,
Der himmel reichet mir die hände,
Wo nichts als seligkeit regiert.
Die schicht auf erden ist verfahren,
Da sich nur angst und kummer paaren.
Zum himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! so kan ich jetzt mehr sprechen,
Als vormals in der eitlen welt;
Da sah ich taube berge brechen,
Hier ist das allerreichste feld,
Hier schau ich GOttes angesichte,
Und gläntze selbst in seinem Lichte.
Zum himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! ich bin der noth entrissen,
Womit die welt umstricket ist,
Kein leidens-knauer kan vorschiessen,
Mir schadet weiter keine list.
Wo sich der Engel knappschaft letzet,

Da wird auch meine seel ergötzet.
Zum himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! der tod ist mein vergnügen,
Ob er schon meinen leib zerstufft,
Die grufft macht solchen recht gediegen,
Bis ihn mein JEsus wieder rufft,
Der geist soll auf den edlen gängen
Des himmels sich indeß anlängen.
Zum himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! das hab ich längst begehret,
Nun find ich meiner hoffnung ziel;
GOtt hat mir meinen wunsch gewähret,
Der meiner seelen wohlgefiel.
Der schöne anbruch ist gewonnen,
Ich seh' die Sel'gen als die sonnen.
Zum Himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! so selig ist mein sterben,
Die theile sind zur himmels-schaar,
Die hat mein GOtt mich lassen erben,
Mein kleid ist JEsus gantz und gar.
Die schlägel sind die schönen palmen,
Mein berglied sind die schönen psalmen.
Zum himmel auf da geht mein lauf,
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

Glück auf! drum eitler bau der erden,
Vergnüge die auf erden sind,

Mir läßt mein GOtt was edlers werden,
Ich bin ein selig himmels-kind.
GOtt cröne dich indeß mit segen,
Bis sich die gantze welt wird legen.
Zum himmel auf da geht mein Lauf:
Welt, gute nacht! Glück auf! glück auf!

III.

Die Schwedenbauern
im Elsaß.

Historische Mittheilung

von

J. H. Heitz.

Es mögen wohl wenig Orte im Elsasse sein, welchen nicht, im Laufe der Zeiten, irgend ein Spott- oder Spitz-Namen, durch den beißenden und treffenden Witz, zu Theil geworden. Veranlassung hiezu war gar oft irgend etwas Thörichtes oder Unkluges, das sich im Dorfe oder Städtlein zugetragen, eine Mähr oder Kunde, welche sodann von den Nachbarsorten aufgefaßt, ausgeschmückt und als Sage zu Spott und Hohn, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und verbreitet wurde. War dieser Spitzname auch anfangs ein Stein des Aergernisses und Anstoßes, ein Gegenstand zu Streitigkeiten und ein Anlaß zu blutigen Schlägereien, so wurde er doch, nicht selten, späterhin, — denn so groß ist die Macht der Gewohnheit, — von den zuerst dadurch Gekränkten, Erbitterten und Beleidigten, geduldig und ergeben angenommen; und hatte dieser Spitzname wirklich den Vortheil treffend und witzig zu sein, so wurde er belacht und zum Andenken an längst vergangene Zeiten, gleichsam scherzweise beibehalten. Nichts natürlicher als daß eine Gemeinde der andern Gleiches mit Gleichem vergalt, und

so entstanden eine Menge solcher Spottnamen, die, gleich den Wahrzeichen der Städte, über welche sich die gewanderten Handwerksbursche auf das strengste befragen, stehend und unauslöschlich im Volksleben und Treiben geblieben sind.

Nicht immer haben die Spitznamen der Dorfschaft oder auch ganzer Gegenden und Gaue ihre Entstehung auf obenangezeigte Weise gefunden; sehr oft liegt derselben etwas Geschichtliches zum Grunde, das sich aber im Laufe der Zeiten in Dunkel und Vergessenheit, für den Landmann wenigstens, versenkte, während der dadurch entstandene und wirklich bezeichnende Namen die Geschichte überlebt zu haben scheint. Auf die an ihn gestellte Frage : warum und woher dieser Name? vermag oft derjenige an den sie gestellt wird, weder sich selbst, noch andern die genügende und richtige Antwort zu ertheilen.

Zwischen Weissenburg und Sulz unterm Wald, liegen etwa neun Gemeinden, deren Einwohner immer noch durch den Namen : Schwedenbauern bezeichnet werden. Die wenigsten Bewohner dieser Gemeinden werden im Stande sein Rechenschaft zu geben über den Grund und die Ursache dieser Benennung. Sollte sie etwa herstammen aus der Schwedenzeit, wie, im gewöhnlichen Elsässerleben, jene Epoche des dreißigjährigen Krieges bezeichnet wird, da schwedische Heerschaaren das Land heimsuchten? Irrthum wäre es Solches zu vermuthen; aber den Freunden der Alsatia dürfte es vielleicht erwünscht sein zu erfahren worauf sich der Name Schwedenbauern gründe; daher werden sie auch erlauben, wenn ich, nach Art der alten Chroniken-Schreiber, sie etwas weit zurück in die Vergangenheit, doch nicht ganz nach Anno 1, zur Schöpfung der Welt, führe.

Die ehemalige Herrschaft Cleeberg, späterhin Cleeburg, deren Schloß, in frühester Zeit, auf dem sogenannten Schloß-

berge gelegen, gehörte zum Weissenburger Mundat-Bezirk und stand deswegen unter dem Abte des St. Peter-Stiftes zu Weissenburg. Im 14. Jahrhunderte wurde Churpfalz damit belehnt; als Afterlehen kam diese Herrschaft an die nun längst ausgestorbene adeliche Familie der Puller von Hömburg, wie solches hervorgeht aus Churfürst Ludwig des Bärtigen Lehnsbrief für Wyrich Puller von Hömburg, uff den Donrestage nach St. Vitustag 1412, zu Hagenau. Schon im Jahre 1455 kam aber Churfürst Friedrich I von der Pfalz mit seinem Lehnsmanne Richard Puller zu Unfrieden und vertrieb ihn mit Gewalt aus dem Lehen. Es steht dahin ob bei diesem Anlasse oder früher schon, das alte Schloß Cleeberg zerstört worden, jedenfalls ist keine Spur von Ruinen auf dem Schloßberge mehr zu erblicken. Es geht die Sage, daß das später im Flecken Cleeburg erbaute Schloß, aus den Steinen des einst auf dem nahen Schloßberg gelegenen erbaut worden sei.

So stand also zu jener Zeit die Herrschaft Cleeburg wieder unter Churpfalz und zwar bis zum Jahr 1504, da der Churfürst Philipp, als Theilnehmer an der sogenannten bayrischen Fehde, durch den Kaiser Max. I. in die Acht erklärt wurde.

Nebst andern Orten wurde in jenem Jahre die Feste Cleeburg mit zugehörigen Dörfern, Renthen, Nutzungen, Zinnsen, Regalien, Herrlichkeiten, Jagen, Fischen, hoher und niedrer Obrigkeit, Rechten, Gerichten, Ein- und Zugehörungen, nichts ausgenommen, dem geächteten Churfürsten weggenommen und dem Herzoge Alexander von Zweibrücken, mit dem Zunamen der Hinkende, als Entschädigung für seine in obgedachter Fehde aufgewandten Kriegskosten, förmlich geschenkt. Bei dieser kaiserlichen Schenkung wurde aber, wie es scheint, gänzlich ausser Acht gelassen, daß Cleeburg, Rott, Steinselz und Oberhoffen, Mundatsorte

seien und als solche dem Abte von Weissenburg: Gehorsam, Gebot, Verbot, Reiß und Frohnden schuldig waren. Solches vergaß der oberste Mundatsherr nicht, und nur, nachdem Herzog Ludwig II, der seinem 1514 verstorbenen Vater Alexander in der Regierung Zweibrückens nachgefolgt war, im Jahr 1519 auf den Dienstag nach Ascensionis Mariæ sich verstand den vom Abte verlangten Lehneid abzulegen, trat er in den ungestörten Besitz dieser Herrschaft und ward für jene vier Orte des Abt's Lehnsmann. In jener kaiserlichen Schenkung waren auch noch begriffen die Dörfer Hundsbach, Höffen und Ingolsheim. Späterhin wurde Birlenbach von Herzog Johannes II durch Kauf erworben und zur Herrschaft Cleeburg geschlagen, wozu endlich noch, nach dem westphälischen Frieden erst, Keffenach, die Hälfte des Dorfes Schönenberg und das sogenannte von Churpfalz herrührende Bremmelbacher Lehen kam, letzteres war damals ein ganz unbedeutender Weiler, eine Viertelstunde Wegs von Cleeburg entfernt. Die größere Hälfte des Dorfes Langensulzbach dürfte auch noch hinzugezählt werden, aber seit 1530 befand sich dieselbe, als Erblehen und auf Wiederlösen, dem adelichen Geschlecht derer von Dürkheim überlassen.

Solches waren die Bestandtheile der Herrschaft Cleeburg, zur Zeit da das Haus Zweibrücken sie besaß.

Schon Herzog Ludwig, der im Jahr 1532 starb, war ein eifriger Anhänger der Reformation, welche, seit 1522, durch Johannes Schwebel von Pforzheim, den Franz von Sickingen dringend dem Herzoge empfohlen, in den Zweibrücker Landen kräftig Wurzel gefaßt hatte. Unter Herzog Wolfgang aber, dem Nachfolger Ludwigs, ward im ganzen Herzogthume die gereinigte Glaubenslehre allgemein eingeführt; nur vier Prie-

ster, welche es vorzogen bei dem alten Glauben zu verharren, verließen das Land.

Auch in den unglückseligen Bauernkrieg, der nach langer vorhergehender Gährung, im Jahr 1525 einen Ausbruch nahm, verwickelten sich die Bewohner des Amtes Cleeburg. Es hatten sich Aufrührerschaaren gesammelt unter dem Namen Kolben und Cleeburger-Haufen; erstere nahmen Bergzabern, Annweiler, Trifels, Neucastel und andere Orte in Besitz, letztere, aus den Bewohnern der Herrschaft Cleeburg meistentheils bestehend, hatten sich unter der Anführung eines Weissenburger Bürgers, Namens Bachius, der Stadt Weissenburg bemeistert; beide Haufen aber waren nur auf Raub und Zerstörung bedacht. Als Herzog Ludwig II Kunde erhielt von solchem Aufstande, befand er sich mit hundert Reutern zu Saargemünden, um sich mit dem lothringischen Kriegsvolke zu vereinigen, das im Begriffe stand die rebellischen Unterthanen des Grafen von Bitsch zur Ruhe zu bringen. Schnell kehrte er mit seinen Reutern in das eigene Land zurück, wo, nicht ohne große Anstrengung und nur mit dem Beistande andrer Fürsten und Herren, es ihm gelang die Aufrührerhaufen zu besiegen, Weissenburg, wohin sie sich geflüchtet hatten, mit Gewalt einzunehmen und so dem Aufruhr ein Ende zu machen.

Von dieser Zeit an, bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, hatte das Herzogthum Zweibrücken und also auch das Amt Cleeburg wenig traurige Schicksale zu erdulden; es scheint im Gegentheil, daß jene Zeiten dem Gedeihen des Landes sehr vortheilhaft waren; auch wurde es damals wie späterhin, eine Zufluchtsstätte für gar manche um der Religion willen angefochtene und vertriebene Franzosen und Schweizer.

Cleeburg fiel 1617 als apanage und zwar tauschweise dem Pfalzgrafen Johann Casimir, dem dritten Bruder des Herzogs

Johannes II zu; Letzterer übergab auch noch Ersterm das Dorf Birlenbach, jedoch mit Vorbehalt aller landesherrlichen Rechte und Regalien. Dergestalt entstand eine besondere Linie des herzoglichen Hauses, deren Stifter der Pfalzgraf Johann Casimir war. Abwechselnd hielt sich derselbe bald in Deutschland, bald in Schweden auf. Wohl aufgenommen am schwedischen Hofe, gelang es ihm im Jahr 1615 sich zu vermählen mit der Prinzessin Catharina, Tochter des Königs Carls des X von Schweden und Schwester des edlen Gustav Adolfs. Im Jahr 1620 ließ Joh. Casimir seiner königlichen Gemahlin zu Ehren zwischen Cleeburg und Birlenbach ein Schloß erbauen, das den Namen Catharinenburg erhielt. Zwar stand es höchstens siebzig Jahre lang bis es wieder abgebrochen wurde, aber doch erhielt, durch dasselbe, das Amt den Namen Clee- und Catharinenburg, der ihm auch blieb als die Burg oder das Schloß längst schon verschwunden war. Aus dieser, wie Alles vermuthen läßt, sehr glücklichen fürstlichen Ehe, entsprangen zwei Söhne, Carl Gustav und Adolf Johann. Ersterer wurde zu Upsala, den 22. November 1622, geboren, und brachte einen großen Theil seiner Jugendjahre bald in Schweden, bald in Deutschland zu. Nach Gustav Adolfs Heldentode auf dem Schlachtfelde zu Lützen, den 16. November 1632, wurde seine einzige Tochter, Christina, in ihrem siebenten Jahre, aber unter der Vormundschaft der fünf höchsten Kron-Beamten, als Königin von Schweden anerkannt. Es kann hier der Ort nicht sein der Eitelkeit und der mancherfachen Sonderbarkeiten und Eigenheiten dieser Prinzessin zu erwähnen; es genügt anzudeuten, daß unter ihrer Regierung Hohe und Niedere im Volke in eine gegen sie sehr ungünstige und unzufriedene Stimmung versetzt wurden, daß die Königin selbst auf dem Throne nicht die Befriedigung ihrer Wünsche

fand, daß sie oft unter der Last der Regierungs-Geschäfte seufzte, indem sie sich dadurch gehindert sah, sich mit ihren Lieblings-Beschäftigungen, Erforschung der Alterthümer und andern gelehrten Gegenständen zu befassen. Nachdem der Vorsatz dem Throne zu entsagen sie lange beschäftigt, führte sie ihn endlich im Jahr 1654 aus, und zwar zu Gunsten ihres Verwandten, des Pfalzgrafen Carl Gustav; und mit Vorbehalt einer jährlichen Rente von 200,000 Thalern, so wie mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit über ihre Dienerschaft, entsagte sie dem Throne. Sogleich nach Ankunft des aus Deutschland berufenen Pfalzgrafen, verließ sie das Reich, freudigen Muthes und die spätere, bittere Reue nicht von ferne ahnend.

Carl Gustav, in Schweden geboren und bekannt, hatte sich durch sein kluges und liebenswürdiges Betragen allgemeine Gunst und ungetheiltes Zutrauen erworben. Die immer noch kriegerisch-gesinnten Schweden hofften unter seiner Regierung Ruhm und Vortheile aufs Neue zu erwerben.

Seine deutschen Besitzungen verlieh der neue König seinem Bruder Johann Adolf, der sich in Schweden aufhielt und in erster und zweiter Ehe mit Gräfinnen aus dem angesehenen schwedischen Geschlechte der Brahé sich verheirathet hatte. So ward also Pfalzgraf Johann Adolf, Bruder des Königs von Schweden, und an dessen Statt, Besitzer oder vielmehr Administrator des, zu jener Zeit, in unglaublicher Verarmung sich befindenden Amtes Clee- und Catharinenburg. Schrecklich hatte auch in diesen Gegenden, während dem langwierigen Kriege, und besonders nach der Schlacht von Nördlingen, Freund und Feind gehaust, auf Brandschatzung folgte Plünderung; die meisten Unterthanen waren flüchtig geworden, andere waren Seuchen und ansteckenden Krankheiten, selbst dem Hungertode erlegen, ohne der Vielen zu gedenken, welche von den beutegierigen

Kriegsschaaren waren ermordet worden. Auch nachdem der Friede geschlossen war, nachdem Ruhe und Ordnung wiederzukehren begonnen, blieb doch manches in Schutt und Trümmern stehende Haus unbewohnt, mancher Acker brach, und manches sonst ergiebige Rebstück ungebaut liegen; es mangelte an Menschenhänden. Einen sprechenden Beweis für das so eben Gesagte, bietet uns, heut zu Tage selbst noch, ein Theil des Birlenbacher Gemeindewalds, auf dessen Boden man noch auf das Deutlichste die Spuren des früherhin bestandenen Rebbergs erblickt.

Unter solchen traurigen Umständen bedurfte es aller nur erdenklichen Mühe und Anstrengung um nach und nach einen geregelten Weg der Verwaltung wiederherzustellen, um die herrschaftlichen Gefälle einzutreiben, den Ackerbau und den Betrieb der Gewerbe wieder zu heben. Mit großer Klugheit und Vorsicht, mit väterlicher Schonung, hatten, die selbst so verarmten Fürsten ihre Unterthanen zu behandeln. Kaum fiengen aber die vor Kurzem geschlagenen Wunden an zu vernarben, als in Folge eines Artikels des westphälischen Friedens, der den Friedensschluß von Nimwegen bestätigte, Frankreich seine Ansprüche auf die im Elsasse gelegenen Besitzungen der Herzoge von Zweibrücken und also auch S. Majestät des Königs von Schweden, als Haupt der apanagirten Cleeburger-Linie geltend zu machen und auszuführen suchte.

Schon im Jahr 1676, den 12. Jänner, war Zweibrücken von französischen Truppen und zwar, wie man sich ausdrückte, zu Gunsten des Königs von Schweden, der als Präsumtiv-Erbe des Herzogthums betrachtet wurde, in Besitz genommen.

Dann wurde die Frage aufgeworfen: welches sind die Gränzen des Elsasses, dessen Besitz Frankreich ergreifen sollte? — Diese Frage wurde auf die verschiedensten Arten beantwortet,

stets aber nach den Interessen der dabei Betheiligten. Soll die Saaer oder die Selzbach, soll die Lauter oder die Queich als Gränze angenommen werden? — Letztere Gränzlinie anzunehmen, schien Frankreich, zumal da es im Besitze von Landau sich befand, die richtigste und natürlichste zu sein, denn, so sagte man, Landau ist eine der zehn elsässischen Reichsstädte, so muß doch das Elsaß sich bis Landau erstrecken! Es wurden von Seiten Frankreichs zu Breisach, Metz und Besançon, sogenannte Chambres de réunion oder Conseils errichtet, welche die zweifelhaften oder bestrittenen Fälle zu entscheiden, Urtheile zu sprechen und deren Handhabung zu besorgen hatten.

Das Conseil von Breisach sprach sich dahin aus, daß die Gränze des Elsasses gegen Norden die Queich seie, daß daher alle innerhalb dieser Gränze gelegenen herzoglich-zweibrückischen Ländereien, somit auch das Amt Clee- und Catharinenburg unter Frankreichs Oberherrlichkeit zu stellen seien. Andern Grundsätzen huldigte das Conseil zu Metz. Dieses glaubte das ganze Herzogthum ansprechen zu müssen, indem es sich auf einen Lehen-Revers stützte, der im Jahr 1270 von einem alten Grafen von Zweibrücken ausgestellt wurde und worin sich derselbe „*homme lige*“ des Bischofs von Metz nannte, nämlich für einige Dorfschaften, welche nie zum Herzogthum kamen und nicht innerhalb seiner Gränzen lagen.

Durch solche von verschiedenen Seiten her gerichtete Angriffe wurde die Verwirrung im Lande, die Noth und das Elend des Fürsten und des Volkes immer größer und beinahe unerträglich. Durch ein Urtheil des Conseil von Metz vom 11. December 1697, wurde der Herzog aufgefordert sich innerhalb vier Wochen vor dem Conseil zu stellen, um daselbst seine etwaigen Rechte auf sein Herzogthum zu beweisen.

Um solchem Unfuge zu steuern, wendete sich der königl. schwedische Gesandte zu Paris mit einer sehr gründlichen Vorstellung an den König Ludwig XIV., in Folge welchen Schrittes das kränkende Verfahren gegen den unglücklichen Herzog, wie es scheint, einstweilen eingestellt wurde.

Auf der andern Seite sollte nun aber das Urtheil des Conseil von Breisach unverzüglich in Vollziehung gesetzt werden. Auf Befehl des Barons von Montclar, königlichen Commandanten des Elsasses, stellte sich, den 5. December 1679, der königliche Mundatsamtmann, Pape d'Espel, zu Statt ein, um den Beamteten und Unterthanen des Amts Clee- und Catharinenburg, zu Gunsten des Königs von Frankreich, den Eid der Treue und des Gehorsams abzunehmen.

Unter solchen Umständen starb, mit gebrochenem Herzen, der unglückliche Herzog Friedrich Ludwig, den 1. April 1681, in beklagenswerther Armuth. Sein Fideicommissarischer Nachfolger war Carl XI, König von Schweden, Sohn des obgenannten Carl Gustav. In seiner Abwesenheit und besonders die immer noch drohende Gefahr betrachtend, daß das Conseil von Metz über das so tief gesunkene und verarmte Herzogthum, als vorgeblich heimgefallenes Lehen, anderwärts verfügen dürfte, um so das Land in fremde Hände zu bringen, trat der Pfalzgraf, Herzog Christian II von Birkenfeld, ins Mittel, indem er erklärte, die bischöflich Metzische Lehnbarkeit einstweilen, und bis zu völlig entschiedener Sache, anzuerkennen, unbeschadet jedoch der Rechte Seiner Majestät des Königs von Schweden. Auch trat er selbst provisorisch die Regierung des Herzogthums an.

Pfalzgraf Christian ließ sich nun huldigen, unter andern Orten auch zu Bergzabern, und zwar in Gegenwart eines Hrn. Simon, bischöflich Metzischen hiezu delegirten Commis-

sars, der bei dieser Gelegenheit, durch ein öffentlich angeschlagenes Patent erklärte: daß die frühere Besitzergreifung und Huldigung, in Folge eines Urtheils des Conseil von Breisach, als ungebührlich, null und nichtig zu betrachten sei!

So verblieb denn, wie früher, das Amt Clee- und Catharinenburg unter der Herrschaft schwedischer Amtleute. Auch ließ sich zu jener Zeit, in kirchlicher Hinsicht, der Einfluß der der Augsburgischen Confession zugethanen Schweden, zu Gunsten ihrer im Amte, und namentlich zu Birlenbach und Keffenach wohnenden Glaubensgenossen und zum Nachtheil der dem reformirten Bekenntnisse Ergebenen, sehr deutlich fühlen.

Nach Carls XII, Königs von Schweden und Enkels Carl Gustavs, Tode, der ihn vor der Festung Friedrichshall, den 11. December 1718, durch einen Schuß ereilte, kam endlich unter dem Pfalzgrafen Gustav Samuel, dem Sohne des obenerwähnten Adolf Johann, das Amt Clee- und Catharinenburg wieder ganz und gar an Zweibrücken. Mit Gustav Samuel, der ohne Kinder starb, erlosch die Haupt- und Nebenlinie der Cleeburger Pfalzgrafen, wenn wir sie also nennen dürfen. Die pfalzgräflich Birkenfeldische Linie, aus der Bayerns Königsgeschlecht stammt, gelangte zur Regierung, unter welcher endlich, 1787, der damals regierende Herzog durch eine mit Ludwig XVI abgeschlossene Convention, für seine im Elsaß gelegenen Besitzungen, unter billigen Bedingungen, die französische Oberherrlichkeit anerkannte. — Das ehemalige Amt Clee- und Catharinenburg befand sich also von 1654 bis 1718 unter schwedischer Herrschaft; daher kömmt es, daß die Bewohner der einst zu diesem Amte gehörenden Dorfschaften noch jetzt hie und da Schweden oder Schwedenbauern genannt werden.

IV.

Drei Erzählungen

aus dem Munde des Elsässer-Volkes,

von

Gustav Mühl.

1.

Wie der Teufel das Städtlein Barr nicht hergeben kann.

In den um Barr liegenden Ortschaften, erzählt man sich zuweilen über jenes Städtlein folgendes Geschichtchen, welches freilich auf Rechnung der allerschreiendsten Ungerechtigkeit zu setzen ist :

Als der Teufel im besten Zuge war dem Herrn Jesus, den er versuchte, die ganze Welt zu schenken, wenn derselbe vor ihm niederfallen und ihn anbeten wollte, hielt er dennoch plötzlich inne, besann sich eine kleine Weile und sagte alsdann : „Warte, eine kleine Ausnahme muß ich denn doch machen. Ich will von der Erde nur so viel zurückbehalten als jetzt der Schatten meines Beines bedecken wird.“

Und bei diesen Worten reckete er das Bein aus, so daß der Schatten desselben gerade über das Städtlein Barr zu liegen kam. „Dieses allein, fuhr er dann fort, kann ich dir nicht abtreten, denn das ist mein Erbe von meiner Großmutter her.“ [1])

---

[1]) Wir machen hier gelegentlich auf diese letztere, vom Volke

2.

Christus und die Zimmerleute.

Mit Geige und Baßgeige zogen einstmals der Herr und Petrus durch Städte und Dörfer und sangen und spielten

noch oft in seine Reden hereingezogene Persönlichkeit aufmerksam. So hört man, z. B., nicht selten den Ausdruck: Er würde des Teufels Großmutter heirathen, um Geld zu kriegen. Von einem Menschen, welchem mehrmals das Glück ansehnlicher Erbschaft geworden, wird häufig gesagt: Der erbt noch von des Teufels Großmutter. G. M.

Die Erscheinung von des Teufels Mutter oder Großmutter, im christlichen Volksglauben, ist, wie so viele andere, altheidnisch, und wahrscheinlich erst später, als Gegensatz zur Gottesmutter, eingedrungen. Mone deutet die Teufelsmutter aus Demeter, die in den eleusinischen Geheimnissen zur Mutter des Dionysos gemacht wird. Sie mag aber wohl eher nordischen und germanischen Ursprungs sein. „In unsern Kindermärchen ist ein alter Zug, daß in der Wohnung des Teufels zugleich seine Großmutter (Mutter oder Schwester) sitzt, die sich des einkehrenden Helden, mitleidig und schonend gegen das Ungeheuer annimmt... So kommen Thôrr und Tyr in des Riesen Hymir Haus, wo sie die neunhunderthäuptige Großmutter, Amma, und noch eine andere Frau, des Riesen Liebste, treffen, die sie unterm Kessel verbirgt... Auch eine Naturerscheinung wird hier volksmäßig gedeutet, was immer uralte Mythen verräth: Von schnell wechselndem Regen und Sonnenschein sagt man sprichwörtlich: Der Teufel bleicht seine Großmutter. In der Schweiz: Der Teufel bleicht seine Mutter. Donnert's und die Sonne scheint dazu, so sagt man: Der Teufel schlägt seine Mutter; le diable bat sa femme... In Oestreich wird von des Teufels Frauel erzählt, vor langer Zeit sei sie aus der Hölle in das Oberland (ob der Ens) gekommen und habe sich von ihrem Sohn unweit der Donau ein Schloß bauen lassen, in der Meinung, das Volk werde sie nun auch wie die Jungfrau Maria verehren; als aber niemand ihrer begehrte, sondern die Leute ihrer spotteten, sei sie erzürnt und habe einen mächtigen Felsen mit einem Theil ihres Schlosses in die Donau geworfen, dahin wo es jetzt der Wirbel und der Strudel heißt, und die Trümmer ihres Hauses nennt man den Teufelsthurm." Grimm, D. Myth. S. 959 und 960. Anm. des Herausg.

vor den Häusern viele schöne geistliche Lieder. Da kamen sie eines Sonntags auch vor eine Schenke, in welcher Zimmerleute bei Wein und Spiel sich wild erlustigten. Diese befahlen alsbald den Beiden hereinzukommen und ihnen allerlei Tänze aufzuspielen. Und als der Heiland und Petrus sich dessen entschieden weigerten, kamen die Zimmerleute heraus, ergriffen und schlugen sie und zertrümmerten ihre Instrumente.

Wie nun endlich die Beiden von den wüsten Gesellen wieder losgekommen waren, forderte Petrus, in tiefster Seele über solche Mißhandlung ergrimmt, den Herrn auf sogleich diesen Frevel mit einer nachdrücklichen und niemals verendenden Strafe zu vergelten. „Den Zimmerleuten mußt du, rief er aus, das Holz, das sie zu behauen haben, für alle künftige Zeit in hartes Bein umwandeln!“

Da erwiederte der Herr: „Nein, Petrus, so groß soll die Strafe nicht werden; aber hinlänglich will ich sie machen, um stets an diese böse That zu erinnern. Nur an einzelnen Stellen soll das Holz, welches die Zimmerleute bearbeiten, die von dir gewünschte Härte erhalten.“

Und seit jener Stunde finden die Zimmerleute im Bauholze jene harten Aeste, welche sie oft, in widerwärtigster Weise, bei ihrer Arbeit stören.

3.

Das fremde Kind.

Das Söhnlein armer Eltern fand einst im Walde einen anderen Knaben, der in einem hohlen Baume saß. Dieser

erzählte ihm wie er, gänzlich verlassen, hier einen Zufluchtsort gesucht hätte und bat ihn inständig um etwas Speise. Der Andere reichte ihm alles Brod was er gerade bei sich hatte, und täglich, von dieser Stunde an, brachte er dem fremden Knaben, ohne Jemanden etwas davon zu sagen, das Beste von seinen eigenen Mahlzeiten. Zuletzt aber wurde die Aufmerksamkeit der Eltern doch etwas rege und sie frugen ihr Kind warum es jeden Tag in den Wald sich begäbe und Essen mitnähme. Der Knabe erzählte ihnen nun von der Begegnung. Da verboten sie ihm diese Besuche. Das Söhnlein aber, welches nicht so leicht mehr ungesehen sich jeden Tag in den Wald begeben konnte und dennoch seinen lieben Kameraden nicht verlassen wollte, brachte denselben jetzt heimlicher Weise sogar in das Haus und verbarg ihn in seinem Bette, welches sich in einer Kammer neben der Wohnstube befand.

Frühe genug wurden jedoch die Eltern die Gegenwart des fremden Kindes inne und zwar in eigener Weise. Als ihr Söhnlein sich wieder in der Kammer befand, hörten sie alsbald eine „Himmelsstimme“ mit ihm reden.

Auf ihre abermaligen Fragen hin bekannte der Knabe, daß er in der Kammer seinen Freund aus dem Walde verborgen hätte. Die Eltern aber schlossen jetzt aus der schönen Himmelsstimme daß das fremde Kind von ganz besonders hoher Abkunft sein müsse und darum sagten sie zu ihrem Knaben: „Dein kleiner Kamerad ist viel reicher und glücklicher als du selbst und könnte wohl dich viel besser bewirthen als du ihn. Sage ihm nur, er solle auch dich einmal einladen.“ Der Knabe wiederholte bald darauf diese Aufforderung seinem Freunde und dieser antwortete ihm sogleich: „Es geschehe wie du wünschest. In dreien Tagen sollst du bei mir

speisen.“ Und gleich nach diesen Worten verschwand das fremde Kind.

Das Söhnlein jener Leute starb aber am anberaumten dritten Tage.

Der verschwundene Knabe war der Herr Jesus selbst gewesen.

V.

Hans von Tratt

und seine Streitigkeiten
mit
der Abtei und der Reichsstadt Weißenburg,
nach gleichzeitigen Quellen, und mit, im Texte, zum erstenmale abgedruckten Urkunden,
dargestellt
von

J. Ohleyer.

Hans von Tratt oder Drot, noch jetzt unter dem Spottnamen Hans Trapp bei Jung und Alt bekannt, hat sich durch seine Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, in Weißenburg und in der Umgegend, so verhaßt gemacht, daß sein unseliges Andenken immer noch in der Pfalz und im Unter-Elsaß fortlebt, und ferner fortleben wird, so lange es bei den lieben Kleinen ein seliges Christkindel gibt.

Hans von Tratt stammte aus Thüringen. Er war leiblicher Bruder Thillmanns, Bischofs von Mörsburg. Er bekleidete die Stelle eines Hofmarschalls des Pfalzgrafen Philipp, bei welchem er in hohen Gunsten stand. Eher eitel als tapfer, verwegner als geschickt, war er ein Feind der Geistlichkeit und ein schlechter Christ. Schlau im Rathen, grausam im Handeln, hatte er durch seine Kunstgriffe den Pfalzgrafen so eingenommen, daß dieser sein nicht mehr entbehren konnte.

Am Hofe glaubte und sagte man allgemein, Tratt habe den Fürsten durch teufliſche Künſte an ſich gefeſſelt. Seine Ränke und Unthaten brachten endlich den friedliebenden Fürſten in den Bann der Kirche.

Es war nemlich, zu ſelbiger Zeit, Abt in dem befreiten Kloſter Weißenburg, im Bisthume Speyer, Heinrich von Heſſen-Homburg, ein in der klöſterlichen Obſervanz ſtrenger und ſehr frommer Mann. Er war zuerſt Mönch im Kloſter Bursfelden geweſen; ſpäter war er Abt im Kloſter Mörsburg geworden; und, weil er dieſes Kloſters Privilegien und Rechte wacker vertheidigte, ſo hatte er ſich obgenannten Biſchof Thillmann zum unverſöhnlichen Feinde gemacht. Nach und nach hatte ſich zwiſchen beiden ein Streit erhoben, ſo daß endlich der tiefgekränkte Abt den Biſchof vor den römiſchen Stuhl citirt, und auch allda Recht erlangt hatte.

Da er aber die Grauſamkeit dieſes Biſchofs fürchtete, ſo erachtete er es für klüger die Abtei ſeinen Kloſterbrüdern zu übergeben. Eine einzige That, welche Thillmann durch die Seinigen verüben ließ, möge ſeine Grauſamkeit genugſam bezeugen. Konrad nemlich, der ſpäter Abt in Göſſeck wurde, war Heinrichs Kapellan, zur Zeit, da er ſich zu Rom vertheidigte; dieſer brachte die Vorladungsbriefe und einige andere auf jene Streitigkeiten bezügliche Urkunden mit ins Vaterland. Nicht weit von Mörsburg überfielen ihn einige ihm entgegengeſchickte Söldner des Biſchofs, und es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie ihn getödtet. In ihrem übertriebenen Amtseifer, machten ſie es wie Petrus dem Malchus und ſchnitten ihm das rechte Ohr ab. Nachdem dieſe Grauſamkeit, durch die Klage des Abts, zur Kenntniß des h. Vaters Sixtus gekommen war, ſchleuderte dieſer den Bannſtrahl gegen den Biſchof, und ohne die Bitten des Herzogs Ernſt von Sachſen,

wäre er der geistlichen Würde entsetzt worden. Der dadurch entstandene Groll lieferte dem Bischof und den Seinigen fernern Stoff zur Verfolgung gegen Abt Heinrich.

Einige Jahre nachher, nachdem Pfalzgraf Friedrich I das Kloster Weißenburg reformirt hatte, wurde Abt Heinrich von Mörsburg durch die Patres zum Abt in Weißenburg erwählt. Es war im Jahre 1475. Da aber Friedrich gestorben und ihm Philipp im Fürstenthume nachgefolgt war, so drückte Hans von Tratt, welcher viel bei Hofe galt, Heinrich auf alle mögliche Art, und suchte sich an ihm zu rächen, weil er ehemals zu Mörsburg gegen seinen Bruder, den Bischof, sein gutes Recht behauptet hatte. Damals stunden das Kloster und die Stadt Weißenburg unter dem Schutze des Pfalzgrafen.

Während mehreren Jahren verfolgte Hans von Tratt also den frommen Prälaten, und überhäufte ihn, wo er nur immer konnte, mit Schimpfworten und Ueberdrang jeder Art. Er nahm zuerst dem Kloster das Schloß Bärbelstein weg, und setzte sich da fest. Von dieser Burg aus bemächtigte er sich sodann aller Waldungen, der Jagd- und Fischrechte, aller Dörfer, Burgen, Zehenden, Einkünfte, Gerechtigkeiten und Freiheiten des Klosters Weißenburg. Er achtete wenig der vielfältigen Klagen des Abts bei dem Fürsten, alle waren umsonst; Gehör fand der Abt zwar manchmal, Gerechtigkeit aber nie.

Da nun unter solchen traurigen Zuständen, viele Tage, Monate, auch Jahre verflossen, und Abt Heinrich gesehen, daß, weil man ihm Gerechtigkeit abgesprochen, er gar nichts Gutes mehr zu hoffen, sondern jeden Tag noch größere Beschwerden zu erwarten und größere Unbilden zu ertragen haben würde, so erholte er sich Raths bei einem ihm gewogenen Fürsten; gieng hernach nach Rom, und erlangte daß Hans

von Tratt, der gottvergessene Tyrann, so wie auch der Pfalzgraf, vor das Gericht des Pabstes Innocenz VIII geladen wurden; jener weil er gewaltsamer Weise die Güter des Klosters Weißenburg inne hatte, dieser aber, weil er den Verleumder gegen das Gesetz in Schutz nahm.

Auch einige andere Amtleute des Fürsten wurden nach Rom citirt; unter andern Johannes von Morsheim, der auf Befehl seines Herrn, willkürlich die Schöffen einer der Gerichtsbarkeit des Abts unterworfenen Stadt, geändert hatte. Allein keiner der Vorgeladenen fand für gut persönlich in Rom zu erscheinen oder sich allda durch rechtmäßige Stellvertreter vertheidigen zu lassen. Auf dies hin, schritt der Abt stufenweis im Gerichte gegen die Nichterschienenen vor, bis er sie endlich in die Censur des Kirchenbanns verwickelt hatte.

Erst jetzt erwachten sie aus ihrem verderblichen Schlummer, und suchten verschiedene Auswege, um diesen Schlingen zu entgehen. Es war dies aber nicht so leicht, weil sich der Kirchenräuber weigerte, das Gestohlene zu erstatten. Tratt lebte bis zu seinem Ende im Bann der Kirche, und wurde „wie ein Esel,“ das heißt, excommunizirt begraben.

Der Pfalzgraf seinerseits fürchtete das Urtheil des Pabstes; er schickte einen Bevollmächtigten nach Rom, bat um Absolution, konnte sie aber nicht erlangen, weil das Zeugniß des Abtes hart wider ihn sprach. Indessen wurde er dennoch öfters absolvirt, in der Hoffnung des Friedens, aber jedesmal nur für eine kurze Zeit, weil man nie einen endlichen Vertrag zu Stande bringen konnte. Viele Mittel wurden versucht, nicht ohne schwere Kosten; es fanden Zusammenkünfte statt in Speyer, Heidelberg, Weißenburg und an andern Orten; allein es kam zu keinem Beschlusse, weil man

von dem Fürsten viel begehrte," und er immer behauptete, daß er dem Kloster nichts schuldig seie.

Viele Reichsfürsten traten ins Mittel, so die Erzbischöfe Johannes von Trier; Herrmann von Cölln; Berthold von Mainz; die Bischöfe Ludwig von Speyer; Albrecht von Straßburg; Johann von Worms; Christoph, Markgraf zu Baden; Johann, Pfalzgraf, Herzog in Bayern und Graf zu Sponheim; Wilhelm, Landgraf zu Hessen; Georg, Herzog in Bayern, Graf von Zweibrücken und Veldenz; welche nicht nur einmal, sondern wiederholt theils selbst, theils durch ihre Anwälte, mit vielem Eifer, allein immer fruchtlos, Friede und Eintracht herzustellen suchten. Es war auch während der Abwesenheit des Abts keine volle Gewalt zur Eintracht in dem Kloster, deßwegen suchten die Mönche Zeit zu gewinnen mit Berathen. Schließlich begehrten sie 60000 Gulden für den erlittenen Verlust und für die zu Rom gehabten Unkosten.

Wer aber sollte diese geben? der Pfalzgraf? Er hatte ja den Schaden nicht selbst angerichtet, er war nur durch Hans von Tratt verführt und sich selbst entfremdet worden. Der Kirchenräuber Tratt? Allein von was sollte dieser bezahlen? Er besaß ja keine so große Summe Gelds, und wenn er sie auch gehabt hätte, so würde er doch nicht bezahlt haben, denn er war geizig, eigensinnig und verstockt, und hatte den friedlichen Fürsten durch seine Schlauheit verblendet.

Dreizehn volle Jahre verflossen über diesen unglückseligen Zerwürfnissen und Streitigkeiten, und nur die dringendste Nothwendigkeit vermochte es endlich, im Jahr 1504, einen Vertrag zu Stande zu bringen.

In der Zeit in welche diese Geschichte fällt, war in Weißenburg eine berühmte Gesellschaft Mönche von der Bursfelder Observanz, dreißig an der Zahl; welche, nachdem der

Abt nach Rom gegangen war, so in alle Welt zerstreut wurden, daß nur noch vier zurück blieben. Diese Zerrüttung rührte daher, daß alle Abgaben und Einkünfte, welche sie außerhalb der Stadt hatten, während des Streites, durch ihre Feinde hinweggenommen worden waren, und dann, daß man dem Abte hätte eine größere Summe Gelds nach Rom schicken müssen, als alle Brüder mit einander verzehrt hätten.

Nachdem aber Hans von Tratt in Erfahrung gebracht, daß er durch die dringende Bitte des Abts, von dem Pabste in Bann gethan worden war, so strafte er die Mönche nicht nur mit Verachtung, sondern er gerieth in große Wuth, und häufte Unthat auf Unthat.

Zuerst bemächtigte er sich des Schlosses St.-Remig,[1]) welches nicht weit von der Stadt Weißenburg liegt, nachdem er die Söldner des Klosters vertrieben hatte; er nahm auch alle Dörfer, Höfe und Gefälle des Klosters weg und behielt sie gewaltsamer Weise bis an sein Ende.

Als diese traurige Botschaft dem Abte zukam, erlangte er zu Rom, daß ein noch heftigerer Bannstrahl gegen den von Tratt geschleudert wurde, und brachte somit auch alle dessen Helfer, Grafen und Adeliche, in den päbstlichen Bann.

Nachdem Abt Heinrich den Pfalzgrafen Philipp und seinen Hofmarschall, Hans von Tratt, so wie auch Emich von Leiningen, den Grafen von Bitsch und noch mehrere Andere, in den Kirchenbann gebracht hatte, wurde er krank, verließ Rom auf Anrathen der Aerzte, kam leidend bis nach Florenz, wo er starb und auch begraben wurde. Er stand der Abtei vor vom Jahr 1475 bis in das Jahr 1496.

---

[1]) Eines der vier zur Vertheidigung des Klosters durch Abt Samuel erbauten Schlösser, eine Stunde östlich von Weißenburg.

Sein Nachfolger in der Abtwürde war Wilhelm, ein gottesfürchtiger und redlicher Mann. Dieser regierte nur vier Jahre und starb schon 1500; sein Grab befindet sich im Kreuzgange, hinter der Sakristei der Kirche. Er ist der letzte in der Reihe der dort ruhenden Aebte.

Weil nun Hans von Tratt der Stadt sowohl als der Abtei viel Ueberdrang angethan hatte, so vereinigten sich beide und legten Klage ein bei Kaiser Maximilian I, welcher nach vielem unnützen Ermahnen durch nachfolgenden Spruch den Tratt und seine Helfer in die kaiserliche Acht erklärte.

„Wir Maximilian von gots gnaden Romischer Künig zu allen zeitten Merer des Reichs, zu Hungern, Dalmatien, Croacien 2c. Kunig, Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Gheldern, Graue zu Flandern, zu Tyrol 2c. Empieten den Erwirdigen Hochgebornen Edelen vnd Ersamen Bertolden Ertzbischoffen zu Mentz des heyligen Romischen Reichs In Germanien Ertzcantzlern, Philippen Pfaltzgrauen bei Reyne, Hertzogen In Beyern, des heyligen Romischen Reichs Ertztruchsessen, Alexandern Pfaltzgrauen bei Reyne, hertzogen In Beyern vnd Grauen zu Veldentz, Cristoffeln Marggrauen zu Baden vnd Grauen zu Spanheym, Johansen zu Wormsß, Albrechten zu Straßpurg, Ludwigen zu Speyer, Bischoffen, den Hauptlewten, Prelaten, Graffen, Freyhern, den von der Ritterschaften vnd Stetten vnsers bundts In vnserm landt Swaben, vnnd Bürgermeystern, Rethen, vnd gantzen gemeynden vnserer vnnd des heyligen Reichs Stett zu Wormsß, Straßpurg, Speyer, Franckfort am Meyn, Hagenawe vnd Weyssemburg, vnnsern lieben Neuen, Oheymen, Churfürsten, Fürsten, Andechtigen, vnd des Reichs getrewen vnser gnade vnd alles gut. Wiewol wir als Romischer Kunig oberster Vogt vnd beschirmer des gotshawß

Weyssemburg am Elsas gelegen, In vergangenn Jaren eynem gnant Hansen von Tratt, durch unser offen Koniglich besiegelte brieff an Ine außgangen bey vermeydung unser und des Reichs schwere ungnade und straff und darzu den penen in der gulden bullen Koniglichen Reformacion und dem zcehen jerigen gesetzten und erstreckten Landtfrieden begriffen Ernstlich gebotten haben, das er für sich sein anhenger und helffer, seyn gewaltig mutwillig handelung beschedigung und fürnemen, so er unerclagt, und unerfolgt eynichs gepürlichs rechtens widder die obgemelten gesetze ordnung recht und alle pillichkeyt auß eygener durftigkeyt gegen Abt und Conuentbrüdern des gemelten gotshawß zu Weyssemburg, auch demselben gotshawß und den Iren, mit Kriege name und anderer unzymlicherweyße in vleyssiger ubung gestanden, in fünfzcehen tagen den nehsten abstellen, Inen Ire abgedrungen lewt und guter mit sambt der aufgehoben nutzung widder eingeben und zu Iren handen uberantworten, auch umb erlitten cost und scheden, abtrag und widderkarung thun unnd hinfür mit gewaltiger tate gegen Inen nichts fürnemen noch handeln, noch des yemant von seynen wegen heymlich noch offentlich gestatten, sonder sich umb sein spruch und forderung, was er sein anhenger oder helffer zu Inen In gemeyn oder sonderheyt hettent gepürlichs rechts begnügen lassen, und wo er das nit thun wurde, das er alßdan auf eynen entlichen bestympten tag vor uns rechtlich erscheynen solt zu sehen und zu horen sich mit sambt seynen anhengern, und helffern auf anruffen unsers Königlichen Camer procurator fiscals und solich ungepürlich handelung und ungehorsam In unser und des heyligen Reichs acht mit urtheil und recht zu erkennen 2c. Und wiewol wir nachmals als wir zu Wormsß und in unser Nyderland zu ziehen In ubung und schickung gewest auf ma-

nigfaltig bitt Jme zu gnaden die gemelten rechtfertigung bisselang wir widderumb auß denselben Nyderlanden In das heylig Reich komen wurden anzustellen vns bewilligt, doch das er mitler zceit auch still steen, vnd gegen demselben Abt vnd Convent, des gnannten Gotshawß Weyssemburg den Iren noch Iren haben vnd gütter, die zeit mit vheyndtlicher tate noch In andere wege nichts fürnemen noch handeln noch yemant von seynen wegen zu tun gestatten, sonder sie vnd die Iren alle vnd igliche desselben gotshawß zcehendt, gült zynß, nutzung vnd güter einnemen genissen gebrauchen damit handeln vnnd Inen daran keyn Irrung oder verhinderung thun oder zufügen lassen solt, Als er dann solichs zu tun dermassen angnommen, vnd vns zugesagt, so hat er doch dem keyn volge getan, sonder vnlangs darnach zuuerrachtung vnser Koniglichen oberkeyt vnd angezceigter willigung weyter gewaltig handelung vnd beschedigung geubt vnd fürgnommen, vnd etliche des gnanten gotshawß zcehendt gült vnnd zynß eingnommen In seynen eygen nutz gewendet, die auch also vber vnser koniglich ernstlich gebott abermals mit erInnerung angeregter willigung vnd anstandts an Jne getan In vnd vorbehalten, vnd also obbemelt sein zusage in vergeß gestelt vberfaren, vnd in seyner freuenlichen vngehorsam vns vnd dem heyligen Reich nit zu gerynger smehe widderdriß vnd verachtung beharret, deßhalb wir auf angrüffen des gnanten vnsers Camer procurator fiscals Jne anderwerbe zu recht fürgeheyschen auf solichs dann derselbe vnser fiscal auf vnsern sonderlichen Beuelhe vor vnserm koniglichen Camergericht sein clage eingefürt, vnnd Inn recht so ferre procedirt, das Jme desselben vom Tratt handelung so er nach ehemelter vnserer willigung vnd anstandt itztberürter massen geubt vnnd begangen hat zu beweisen mit vrteil aufgelegt, das er auch recht-

licher ordenung wie sich gezympt, durch gnugsam Kuntschaft vnd zcwecknuß beybracht vnd darauf In recht weyter gehandelt also das er mit entlicher vrteil erlangt hat, das der obgemelt vom Tratt seyner oberürten vngepurlichen handelung halber In die pene straffe acht vnd buß In der gulden bullen Koniglichen Reformacion zcehenjerigen gesatzten vnnd erstreckten lantfrieden verleybt gefallen zu sein mit vrteil vnd recht gesprochen erkant vnd erclert ist, alles Inhalt vnnsres Koniglichen vrteilbriefs deßhalb außgangen. Want nu vnns als Romischem Kunig hantHabern, vnd Schirmhern des rechtens solich des gnanten vom Tratt freuenlich mutwillig vngehorsam vnd verstockte verachtung zu straffen vnd den vermelten behabten vrteylen vnnd Recht gepürlich vollenzcihung hilff handtreich vnd fürderung zu thun gepurt, Auch Ire alle vnd ewer yeder, oder yede besonder In gedachtem vnnserm Camergericht dem gnanten vnserm Camerprocurator fiscal zu Executoren, Schirmern vnd vollenfurern seyner erlangten vnd behabten vrteyl vnd recht gegeben seyt, Darumb so gepieten wir euch allen samentlich vnd sonderlich von Romischer Koniglicher macht vnd rechts vnd gerichts wegen, vnd In sonder bey vermeydung vnserer sweren vngnade vnd straff, vnnd eyner pene nemlich fünfzig marck lotigs goldts vns vnableßlich zu bezcalen Ernstlich vnd vestiglich mit dießem brieff, das Ir hinfür den obgnanten hansen vom Tratt als vnsern vnd des heyligen Reichs offen achter, auch alle seyn mitgewandten anhenger helffer gonner vnd beystender, In ewern landen herschaften Schlossen Stetten Merckten Dorffern Gerichten Zwengen Bennen vnd Gepitten nit enthaltent hofent hawßent etzent drencket malent backent kauffent verkauffent noch sunst gantz keynerley gemeynschaft heymlich noch offentlich mit Ine habent noch den ewern zutun gestattent In gar kheyn weyße,

Sonder Ire aller vnd yedes leib hab lehen vnd gut, wo Ir die auff wasser oder lande ankomen betretten oder erfinden mogt nichts außgnommen vahent angreyffent antastent aufhaltent arrestiret verheftet bekumert nyderleget zu ewern handen vnd gewaltsam annement vnnd darnach dem gnanten vnserm Koniglichen fiscal oder andern so von vns oder Ime deßhalb beuelhe haben werden wan vnd so oft Ire darumb angelangt oder ersucht werdent zu Iren sichern handen vnd gewalt stellent vbergebent vnnd vberantwortet. Vnnd Inen Ires gefallens damit zuhandeln gounet vnd gestattent, Auch darzu ewer getrewe hilff fürderung vnd beystant tunt vnd mit den ewern zutun allenthalben ernstlichen schaffent vnd bestellent, als sich widder solich mutwillig vnd freuenliche vngehorsamen, auch vnnsere vnnd des heyligen Reichs offenbar achter vnd vberfarer oberürter gesatze vnd ordenung zuthun gepurt also lanng biß vnß oder vnnserem fiscal auch den obbemelten Abt vnd Conuent des Gotshawß Weyssemburg vnnd den Iren angezceygter verhandelung vberfarung vnd beschedigung halber laut egedachter willigung vnd behabter vrteyl volkomen genügen abtrag vnd Karung getan, vnd derselbe vom Tratt sein anhenger oder helffer widder zu vnsern vnd des Reichs gehorsam bracht, vnd von den obbemelten penen vnd acht als recht ist absoluirt vnd entledigt seynt, Vnnd was also an Iren leyben haben vnd gutern fürgnomen oder gehandelt wurde, damit soll widder vns das heylig Reich noch sunst yemants anders nit gefreuelt getan noch verhandelt seyn, auch dieselben vngehorsamen darwidder nit schirmen stewren fristen freyen frieden noch fürtragen eyniche gnade freyheit priuilegien trostung sicherheyt landtfriede Burgkfriede Buntnuß vereynigung Burgerrecht Stadtrecht oder landtrecht, so von vnsern vorfarn am Reich Romischen Keyßern oder Ku-

nigen vns oder andern fürsten vnd hern geystlichen oder werntlichen gemacht gegeben oder verliehen weren oder würden noch sunst gar nichts das Inen darwidder zu gunst fürschub oder hilff furgezcogen erdacht oder stadtlich sein mocht. Wir wollen auch ewer yeder auf den andern In den gemelten sachen keyn weegerung verzciehung hinderung noch auszug such thu oder fürneme, noch sich ichts daran verhindern oder Irren lasse, daran beschicht vnser ernstlich meynung vnd gefallens. Geben zu Franckfort am sieben vnd zwenzigsten tag des Monats Aprilis nach Christi geburt vierzcehen hundert vnnd Im sechs vnd newnzigisten vnnserer Reich des Romischen Im eylfften vnnd des hungerischen Im siebenden Jaren.

Vice Reuerendissimi domini B. archiepiscopi maguntinensis et Archicancellarij Georgius de Helle L. doctor et canonicus subscripsit.

Johannes Storch Judicij Camere Reg: Prothonotarius subscripsit."

Ein Jahr nachher, Anno 1497, setzte Kaiser Maximilian alle Fürsten, Grafen, Herren und Reichsstädte in Kenntniß, daß Hans von Tratt auch, wegen der Stadt Weißenburg angethaner Schmach und zugefügtem Schaden, in die Reichsacht gethan sei. Ich theile nachfolgend das an die Stadt Straßburg darüber erlassene Schreiben des Kaisers mit.

"Wir Maximilian von gottes gnaden Romischer Kunig zu allenntzeyten Merer des Reichs zu Hungern, Dalmatien Croatien und Kunig, Ertzherzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi zu Brabant, zu Gheldern und Graue zu Flanndern zu Tyrol ꝛc. Embieten den Ersamen vnnsern vnd des Reichs lieben getrewen vnd Meister vnd Rate der Stat Straspurg, vnnser gnad vnd alles gut, Ersamen lieben getrewen, Nachdem etlich personen vns zu smahe vnd verachtung wider den

Landtfrieden, den wir dem heiligen Reiche vnd gemeiner Cristenheit zugut, mit vnnser vnd des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten, Ewrer vnd annder stennde Rate, auf vnserm nechstgehaltenen Reichstag zu Worms gemacht vnd ausgeschriben, Vnnser vnd des heiligen Reichs Stat Weyssemburg am Reyn mutwillig vehd vnd veindtschaft gesagt, vnd Inen vnd den Iren mercklichen schaden zugefugt, vnd nochmals zutund in teglicher vbung steen, Darburch die selben Tetter vnd Ire verhelffer vnd anheunger diß handels, laut des yetz bestimpten Friden mit der Tatt in vnnser vnd des heiligen Reichs Acht, vnd annder swere pene vnd pusse verfallen sein, Darein wir sy auch demnach denunccirt vnd verkündet haben, Ermanen wir Euch der pflicht, damit Ir vns vnd dem heiligen Reiche, verpunden seyt, bey den penen in dem vorberürten Lanndtfriden begriffen Vnd darzu vermeydung vnnser vnd des Reichs sweren vngnad vnd straffe ernstlich gebietend vnd wellen, das Ir die egenannten von Weyssemburg Ire Einwoner, zugehörigen, vnd die Iren, von vnnser vnd des heiligen Reichs wegen, gegen den obberürten Tettern, Iren verhelffern vnd anhenngern, vnd allen den, so sy in gemein oder sunderheit wider den obbestimpten Landtfriden anzugreiffen, vnd zu beschedigen vndersteen, nach allem Ewern vermögen, getrewlichen schützet vnd schermet, Vnd derselben Tetter, veind vnd beschediger leib, hab, vnd gutter, wo Ir die sammentlich oder sunderlich ankummen vnd begreiffen muget, annemet, vnd so oft sich geburen vnd notdurftig sein wirdet, nacheylet, vnd gestrackhs mit der tatt vnd sunst, wie der egemelt Lanndtfriden ausweyset, handlet vnd gefaret, Vnd hier Inne nit anders tut, als Ir vns, dem heiligen Reiche, Euch selbs, auch zu handthabung desselben Landtfrieden, vnd des Rechten, zutunde schuldig vnd pflichtig seyt,

Darburch deshalben annder handlung nit not werde, Daran tut Ir zusampt der billicheit vnnser ernstlich meynung, vnd sonnder gevallen. Geben zu Aschaffenburg am vierzehenden tag des Monats Mertzen nach Christi gepurt Viertzehenhundert vnd im Sybenundnewntzigisten, vnnser Reiche des Römischen im zwelften, vnd des hungrischen im sybenden Jaren.

Ad mandatum domini

Regis proprium.“

Wie wir oben gesehen haben, starb Abt Heinrich im Jahr 1496. Mit seinem Tode hätten auch die Verfolgungen Hansens von Tratt aufhören sollen. Er fuhr aber fort das Stift und die Stadt Weißenburg zu bedrücken, wo und wie er nur immer konnte, kümmerte sich wenig um Kirchenbann und Reichsacht, so daß Wilhelm, der Nachfolger Heinrichs, schon im dritten Jahr seiner Regierung, vereint mit der Stadt, sich abermals an den Kaiser wandte, und ihn um Hülfe gegen Tratt und den leichtsinnigen Pfalzgrafen anrief, der troß des mit der Stadt im Jahe 1481 geschlossenen Friedenvertrags, seinen Hofmarschall und Liebling schalten und walten ließ wie er wollte.

Der Kaiser ertheilte daher nachfolgenden Spruch um Friede und Eintracht herzustellen.

„Wir Maximilian von gots gnaden Romischer Kunig, zu allen Zceitten Merer des Reichs zu Hungern Dalmacien Croatien u Kunig, Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi zu Brabant zu Gheldern, Graue zu Flandern zu Tyrol ꝛc. bekennen offenlichen mit diesem Brieve vnnd thun kundt allermenniglichen als Vns hievor vnser vnd des Reichs lieben getrewen Burgern vnd Rete, vnser vnd des H. Reichs Stadt Weyssemburg am Elsaß, von jnen vnd gemeiner Stadt wegen daselbst, der nachberürten Stücken vnd Sachen halben, wid-

der den hohen gebornen Philippum Pfaltzgrafen bey Reyne vnd Hertzog in Beyern, vnserm lieben Oheim vnd Churfürsten vnd seiner Lieb Ambtleute, vnd fürter Hanßen von Tratt, Klagen angebracht, vnd darnach auch der gemelte von Tratt auch etliche Klagstücke widder die gemelten von Weyssemburg vor vns dargethan, darunter wir nach mannigfaltigem Ansuchen vnd Handlungen deßhalben beschehen, allerley Gebett ausgehen vnd auch Verhör thun lassen, daß wir jüngst dieselben Partheyen, auf vnserm koniglichen Tag, so nechst zu Freiburg im Breisgaw gehalten worden ist, für vns erfordert vnd in beywesenn vnser vnd des R. Reichs Churfürsten, Fürsten, Ständten vnd gemeine Besamblung, die in treffenlicher Anzahl bei vns geweßt sind, Sie zu allen theylen in den angemelten Klagen vnd Sachen, nothdürftiglichen gegen einander verhört, in solchen der erwürdigen vnd ersamen Geistlichen, vnsern lieben andechtigen Wilhelmen Abbt Prior vnd Conuent des Gotzhaws Weyssemburg am Elsaß, vollmächtig Anwald, die dazumalen auch widder den eegemeldten vnsern Oheim vnd Churfürsten Pfaltzgraf Philipp, vnd den genannten Hanß von Tratt, etlich Klagen fürgewendt, der vorbestimbten Bürger vnd Rete vnd Gemeinde der Stadt Weyssemburg Anwälden, vnd hinwiderum derselben Stadt gesammten Anwälden des berürten Gotzhaws Weyssemburg beigestanden, vnd jeder den anderen in den bestimten Klagen vnd fürbringen wider die gnanten vnsern Oheim Pfaltzgraue Philipp vnd Hanßen von Tratt, Rathstever vnd zulegung getaan, vnd also einander anhängig geweßen vnd sich versteen lassen, daß sie des beederseits von jren Oberherren Befehl, vnd darauf haben mit Rate der eegemeldten vnser vnd des Reichs Churfürsten Fürsten vnd Stände, in denselben

Klagen vnnd Sachen ausgesprochen vnd entschieden, wie von einem zum andern hernach geschriben steet.

„Nemlich, als die von der Stat Weissemburg geclagt, wie neben andern des gemelten vnsers Oheims des Pfalzgrafen Ambtleut ihnen ihre Hage am Stechenthal in den Allmenden wäldern vnd der Muntatbei Weyssemburg gelegen, vber viel gütliche vnd mündliche ansuchen, haben lassen verhauen vnd vnterstanden jren Mitburgeren zu wehren, nit mehr daselbst zu jagen, in fernerem Inhalt. Daß nun hinfüro die berürte Statt Weyssemburg vnd jre Inwohner, bey dem gebrauch Hagens vnd Jagens, vff den allmenden Wälden billichen beleiben, (vnd jnen darin, von dem gemeldtem vnserm Oheim dem Pfaltzgrauen vnnd seiner Lieb Ambtleute noch sonst jemands anderen, keynerley Irrung noch Verhinderung gethon werden soll.

„Ferner als sich dieselben von Weyssemburg beclagt, wie daß gemeldten vnsers Oheims des Pfaltzgrauen Ambtleute verfügt, daß etlichen ihrer Mitbürgeren jre Güter an dem Gericht zu Rodde, so der berichtet vnser Oheim Pfalzgraff Philipp innhab, als ausländischer Gericht verhaft vnd fürgenommen vnd vber jre Freiheit, damit gemeine Stadt Weyssemburg, Sie vnd die jren für vnserm Gericht, von R. Keysern vnd Konigen vnsern Vorfaren am Reiche loblichen Gedechtnuß fürsehen, die sie daselbst dargegen fürbracht vnd die jren darauf zu weisen begeert, an demselben Gericht verwickelt, daß die berürten, jre Mitburgere zu merklichem Schaden gebracht vnd jre Freyheiten vorbestimt yberfaaren seyen. Daß der eegemeldt vnser Oheim Pfalzgraue Philipp, seiner Lieb Ambtleute vnd andere die seynen, Burgermeister, Rat vnd gemeine zu Weyssemburg vnd die jren bey jren Freiheiten vnd Priuilegien bleiben, vnd die nach jren Inhaltungen

gebrauchen vnd genießen lassen, jnen die halten an jren Gerichten, darauf erkennen vnd daran ferner keynerley Irrung noch Verhinderung thun sollen, fürbaß ewigklichen, alles wie sich gebürt.

„Item als sich die genannten von der Statt Weyssemburg ferrer, in etwa viel stücken vnd articklen zcugefügts Gewalts vnd Beschädigung, so jnen vnd den jren in Zeit der Pfalzschirm vnd in vnd aus denselben Pfaltzgebieten, von der Pfaltz zugehörigen anderen begegnet vnd zugefügt sein sollen, beclagt, vnd der Gewalt vnser Oheim Pfaltzgraf Philipp gegen die berürten von Weyssemburg, durch schriften auch etliche Klagstücke darsetzen vnd thun hat lassen, daß dieselben beede Theil Klagen zu vns gestellt seyn vnd steen solen, zu vnserem nutzen vnd gelegenheit, darumb auszusprechen ist, doch daß der jetzgemeldt vnser Oheim Pfalzgraf als dieser vnd des heiligen Reichs landvogt in Elsaß, solch vnd dergleichen gewaltigen That vnd Beschädigung hinfüro verhüten, vnd die eegemeldten von Weyssemburg vnd die jren, vor Gewalt vnd vnrecht, schutz vnd schirm, vnd solches mit seiner Lieb Ambtleuten vnd anderen den seinen zu beschehen, ernstlich verschaffen vnd bestellen. Deßgleichen daß die vorgenannten von Weyssemburg vnd die jren gegen dem eegenanten vnserm Oheim Philipp noch seiner Lieb vnterthanen, in vngutem nichts fürnemen, sondern sich gegen S. Lieb als jrem Landvogt vnd J. Herren Herren von des Reichs wegen, halten vnd beweißen, wie jnen wohl gebürt, damit deßhalb in keinem Theil, weder bey vns oder in andere weege ferners Klagens ohn noth werden. Vnd daß auch auf solches alle Gebot, Verbott vnd aufhalten, durch den genannten vnsern Oheim Pfaltzgrauen Philipp, S. Lieb Ambtleuten vnd die seinen, widder die obbestimmten von Weyssemburg vnd die jren bescheen, geöffnet

werden, vnd alle vngenad vnd vnwillen zwüschen den vorgemeldten Partheyen vnd allen denen, so vnter den sachen verdacht vnd verwandt sind, abgesöhnet, hingelegt, vnd gericht seyen vnd bleiben süllen.

„Darnach als die obgemeldten, Burgermeister vnd Ratt zu Weyssemburg, sich durch etwa viel Artickel, die noch bestimten vnd andere Stück betreffend, vnbillig bedrängt, Verhinderung Irrung vnd Beschwerung, so jnen vnd den jren, an jren Guthteren, Gemeinen, herbrachten Gebräuchen vnd gerechtigkeiten durch den obgemeldten Hansen von Trott vnd die seinen beschehen vnd zcugefügt werden, beclagt haben, daß derselbe von Trott die genannten Burgermeister Rat vnd Gemeine der Statt Weyssemburg vnd die jren an Wunnen, Weiden, beholzen, Pfälhawen, hagen vnd jagen, auch an den Vorsten vnnd Allmendwälderen in der Muntat vnverhindert lassen vnd dieselben von Weyssemburg die haben vnd gebrauchen mögen, wie sie von alter her gethan haben, vnd daß Hans von Tratt von des Bärbelstein wegen, Beholtzung, gejagd, Wasser auch zu fischen, wunn vnd waydgerechtigkeit im gebrauch wie andere Edelleuth in derselben Mundat gesessen, von jren Güter wegen, in solchem Gerechtigkeit haben vnd gebrauchen vnd nit ferrer vngeferlich.

„Item daß auch Hans von Tratt, die Verbott so er gethan hat den von Weyssemburg, ferrer mit Holtz, Korn noch anders zuzuführen, noch zu flotzen, wiederum abthun vnd abschaffen soll vnverzogenlich.

„Weiter, daß sich die gemeldten von Weyssemburg, abhauens der hölzer in dem Niederwald (untere Mundat) vnd im Stechenthal, durch den vorgemeldten von Tratt vnd die seinen beschehen, beklagt haben, daß nun hinfüro derselbe von Tratt, den Abt, Prior vnd Conuent des Stifts Weyssemburg vorbe-

stimt, auch Burgermeister, Rath vnd Gemeine der Statt daselbst zu Weyssemburg, vnd andere so gerechtigkeit daran haben, darumb nach vnserer erkandtnuß abtragen vnd widerlegung thun soll.

„Item, als sich auch die obgemeldten Burgermeister Rhat vnd Gemeine zu Weyssemburg, versperrung des Wassers, die Lauter genannt, so der gemeldte Hans von Tratt gethan hat, beclagt haben, nachdem der gemeldte vnser Oheim Pfalzgraf Philipp, Churfürst vns zugeschrieben hat, daß der gemeldt Hans von Tratt dasselbe Wasser, die Lauter genannt, wieder eröffnet habe, vnd aber als die gnannten von Weyssemburg angezeigt, an dem Ende do derselbe von Tratt die Zollstatt gehabt, nochmals ein Suellen vnd etlich Gebäw, so Hans von Tratt bey vnd in demselben Wasser machen lassen, vnabgethan seyen die dem Fluß desselbigen Wassers verhinderung bringen daß Hans von Tratt dieselbe Suellerschwellen vnd Gebäwd im Wasser vnd zu beeden. Staden abthun, vnd das dermassen zu machen bestellen soll, damit solch Wasser mit Holtz flötzen vnd sonst nothdürftiglich gebraucht werden, vnd seinen freyen Fluß vnd Gang haben mög wie vor aufrichten der berürten Zollstatt gewesen ist, vngeferlich.

„Item, der von Weyssemburg Förster halwer, so Hans von Tratt zu gefänguiß angenommen hat, daß derselbe Fürster wieder ledig gelassen werden soll.

„Item der Güter halben zu Kapsweiler[1]) etlichen Bürgern zu Weyssemburg zugehörig, durch Hanßen von Tratt eegemeldt eingenommen, daß derselbe von Tratt solche Güter mit sambt ihren Zinßen, den vorgemeldten Bürgeren widerumb folgen

[1]) Dorf im ehemaligen Amt St.-Remig, eine Stunde von Weissenburg, jetzt in Rheinbayern.

lassen vnd ihnen darzu die abnutzung, seit seiner Einnahm davon gefallen, wieder geben.

„Item als sich die oft gemeldten von Weyssemburg beclagt haben, etlicher Schmähebrief die Hans von Tratt vber sie angeschlagen habe, daß deßhalb zu vnserm Ausspruch steen soll.

„Ferner, den andern vnd vbrigen Beschädigung halben, die sich die berürten von Weyssemburg, jnen von dem egenannten Hans von Tratt vnd den Seinen zugefügt vnd gethan, beclagt haben, nachdem der mannigfaltigen vnd merklichen seyn, sollen vns die eigentlich angezeigt vnd eröffnet werden, wollen wir alsdann, wie vnsers Gefallens darin furzunehmen seye, eröffnen.

„Vnd als am dritten, sich der genannte Hans von Tratt, etliche Veberzug an gejagden, auch gewaltiger Nahme des gefangenen Wildbretts vnd andere Handlung von den von Weyssemburg, beclagt hat, wie dann seine Klagstücke deßhalben gethan vnd dargesetzt, ausweißen, daß deßhalb dasselb alles zu vnserem Ausspruch gestellt seyn vnd steen soll. Wo aber derselb von Tratt, deß Beschwerung nehmen wollt, daß ihm dann seine rechtliche Forderung deßhalb gegen den genannten von Weyssemburg, wie sich gebüret, zu thun vorbehalten seye; doch daß er alsdann denselben von Weyssemburg, auf ihr Erfordern, der Beschädigung halben in den obgedachten ihren Klagen, gesetzliches Rechts seye, wie sichs auch gebüret.

„Und auf solches alles, die obbestimmten, vnser Ausspruch vnd entscheidt vnserer Oheim Pfalzgrafen, den von der Statt Weyssemburg vnd Hanßen von Tratt angemeldt, eröffnen lassen, dazumalen aber der gemeldten vom Stift vnd Statt Weyssemburg Anwaldten einander beigestanden vnd anhängig geweßt seyn, vnd ihnen allen dreien Theilen vnd Partheyen ernstlich gebotten, als wir auch von R. Koeniglicher Macht

jnen vnd jr jedem abermals ernstlich gebieten, daß sie die obberürten vnser Ausspruch vnd Entscheidt annehmen, vnd denen, nach jren Inhaltungen vnd ausweißung, wie vorgeschrieben steet, vnd soviel jr jeden berührt, nachkommen vnd geleben, vnd solches zu beschehen mit jren Ambtleuten vnd den jren ernstlichen schaffen vnd bestellen, vnd darwidder nit thun noch jemand anderen zu thun gestatten, in keyner weiße, als lieb jnen vnd jr jedem seye vnser vnd des Reichs vngnad vnd Strafe, vnd darzu ein peen, nemblich 20 mark lötig goldes zu vermeiden, die ein jeder so oft er freuenlich hierwider thete, vns halb in vnser vnd des Reichs Cammer, vnd den andern halben Theyl, dem belaydigsten hierinnen vnablässig zu bezahlen, verfallen sein soll. Mit Vrkund dieses Briefs besiegelt mit vnserem Königlich annehmenden Insiegel; geben in vnser vnd des R. Reichs-Stadt Cölln am dreissigisten Tag des Monats Martij nach Christi geburt 1500 vnd im neun vnd neunzigsten, vnser Reiche des Romischen im 14ten vnd des hungerischen im neunten Jaren.“

Pfalzgraf Philipp kümmerte sich wenig um diesen Entscheid; man kam deßwegen wieder vor den Kaiser, welcher, im Jahr 1501, den nachstehenden Spruch in Confirmation gab.

„Wir Maximilian von gots gnaden Romischer Kunig zu allen zeiten Merer des Reichs, zu Hungern Dalmatien Croacien Kunig Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi, zu Brabant vnd Pfallentzgraffe, bekennen offenlich mit diesem Brief vnd thun Kund allermenniglich, als wir verschiedene Zeiten in den Irrungen vnd Zwietrachten, sich zwischen dem hochgebornen Philipp Pfalzgraf bey Reyn vnd Hertzog in Beyern, vnserm lieben Oheim vnd Churfürsten vnd S. Lieb Ambtleuten Eins vnd vnsern vnd des Reichs lieben getrewen Burgermeister vnd Rate der Statt Weissemburg am Elsaß an-

ders Theils gehalten, nach allerley gebott vnd verhörung so wir darunter ausgegeben vnd gethan, nächstmals zu Freiburg im Breisgaw Entscheid gethan, vnd beyden Partheyen Gesandten, Anwalden eröffnen lassen, darinnen nachmals der genannte vnser Oheim Pfalzgraf Philipp Beschwerung angezeigt vnd doch solches zu vnserem vereren Entscheid vnd Erläuterung gestellt, desgleichen die gnannten von Weissenburg auch gethan, darauf wir dann auf St. Bartholomei nechst verschienen, in vnsers vnd des R. Reichs Statt Augsburg abermals beeden vorgemelten Partheyen Gesandten, Anwälden zu erkennen geben lassen haben, daß vns gemeint seye, damit sie der vorberürten Irrung, wie der eegemeldte vnser Entscheid zu Freiburg bescheen, von einem zum andern ausweißt vnd innhalt, mit einander gericht vnd Vertreg seye vnd bleiben sollen. Vnd daß demnach der genannte vnser Oheim Pfaltzgraf Philipp vnd der obberürten seiner beschwerdten berichten, daß wir ihme auch nachmals auf Mittwochen nach allerheiligen Tag nechst verschienen, allher gen Nürnberg zu thun, Tag ernennet, so wollen wir vns nach aller Gebürlichkeit darinnen halten.

„Und nachdem aber derselb vnser Oheim Pfalzgraff Philipp noch jemand von seinenwegen vff den jetztberürten Tag nit kommen noch erschienen seyen, haben vns die eegenannten von Weissenburg anrufen vnd bitten lassen Inen aller solcher ergangenen Handlungen vnd Geschichten vrkund zu geben, das wir hiemit thun, vnd ist nochmals vnser Meinung, daß es bei den obberürten vnsern entscheiden vnd erläuterungen beleiben vnd darauf der vorgnannte vnser lieber Oheim vnd Churfürst Pfalzgraf Philipp, den eegnannten von Weissenburg, Vogt geben, Gericht halten, vnd sie handthaben, schützen, schirmen, vnd sonst sich gegen jnen vnd den jrigen in allen

Sachen erzeigen vnd beweisen, vnd bei den Seinen zu thun bestellen soll, wie dieselben vnser entscheid vnd erläuterung vermögen vnd inhalten, bei vermeidung der peen darinnen begriffen. Daran geschicht vnser ernstlich meynung vnd gefallen. Mit Vrkund dieses Briefs besiegelt mit vnserm K. anhangenden Insiegel, geben zu Nürnberg an dem 21ten Tag des Monats Aprilis nach Christi Geburt 1500 vnd im ersten, vnsers Reichs des Römischen im 16ten vnd des Hungrischen im 11ten Jaren.“

Pfalzgraf Philipp und Hans von Tratt begnügten sich noch nicht mit diesen Erklärungen, sondern fuhren fort dem Abt und der Stadt endloses Unrecht anzuthun. Erst im Jahre 1503 befreite der Tod die letzteren von ihrem unversöhnlichen Feinde dem ränkesüchtigen Hofmarschalle. Noch sieht man dessen Grabmal in der verfallenen gothischen Kapelle, welche sich rechts an der Dahner Straße, eine Viertelstunde hinter Schlettenbach, im Lauterthale, befindet. Der Grabstein steht zur rechten Seite hinter der Kanzel. Hans von Tratt ist darauf in voller Rüstung abgebildet; von seinem Haupte fallen dichte Locken bis auf die Schultern herab; seine Rechte ruht auf dem Schwerte; die Linke an der Scheide. Die ihn umgebende deutsch-gothische Inschrift lautet also: „Anno domini 1503, vff den Tag vor Simon vnd Judae der Aposteln, starb der streng Her Hans von Drot, Ritter, dem Gott genedig sye. Amen.“

Nach des Hofmarschalls Tode blieb Pfalzgraf Philipp noch einige Zeit über im Kirchenbanne und in der Reichsacht. Diese Strafen zu vollstrecken, befriegte ihn der Kaiser mit den andern Fürsten des Reichs. Damit er nur eines Theils seiner Feinde los würde, vertrug er sich mit Abt Rüdiger, dem Nachfolger Wilhelms, und dieser gieng solches ein ohne Wissen der Stadt, im J. 1504, durch die Vermittlung des Bischofs Philipp von



Speyer. Das Schloß Bärbelstein erhielt einen Bezirk nicht über eine Viertelstunde von der Burg, unbeschadet der Güter die das Stift in dem Distrikte haben möchte. Der Pfalzgraf, so entschied der Vertrag, solle das Schloß vom Abt und Convent zum After-Mannslehn tragen oder durch einen Ritter tragen lassen, und die Mundats-Freiheiten nicht einschränken. Was dem Stift entzogen worden, solle ihm zurückgegeben werden. Wegen des dem Stifte zugefügten Schadens, solle der Pfalzgraf dem Stifte 15000 Gulden zahlen; dagegen solle der Abt behülflich sein, daß der Bann aufgehoben werde.

Die Dörfer und Waldungen die der Kaiser dem Pfalzgrafen entrissen, kehrten an die Abtei zurück, und wurden der Landvogtei Hagenau einverleibt, weil jene des Speyergaues bereits seit dem J. 1495 ein pfälzisches Mannslehen geworden war.

Die vier Dörfer des Amtes Altstadt (Alt-Weißenburg), nemlich Altstadt, Schweighoffen (eine Viertelstunde unterhalb Altstadt, jetzt in Rheinbayern), Schleithal und Oberseebach nebst dem Amte St.-Remig, bei Steinfeld, hatte der Kaiser für sich und das Reich behalten, woher denselben der Name unmittelbare Reichsdörfer erwachsen war. Auch wegen dieser vier Dörfer verglich sich der Churfürst mit dem Abte dahin, daß diesem letztern die Hälfte, wie vor 1504, wieder zustehen, er selbst aber die andere Hälfte als Mannslehen empfangen sollte; jedoch so, daß ohne des Landvogts Erlaubniß, keine Milizen darein gezogen werden dürften, und der Landvogt gewisse Vorrechte z. B. Frohnden, vor dem Churfürsten fordern könne.

Also wurden die dem Stifte Weißenburg so verderblichen, durch den ränkesüchtigen Hans von Tratt erregten Streitigkeiten endlich geschlichtet.

VI.

Beiträge zur Kenntniss
der elsässischen Volksmundarten.

1.

Das Märchen von der Mooser Kilb [1]).

In Mörnacher Mundart,

von

Christophorus.

Eiser [1] lieber Herrg'tt un d'r San Peter sin ämol 'm Moosweg noh. Wo se cho sin bis z'm Galgebaum [2], seit d'r San Peter zue eiserm liäbe Herrg'tt;

„Los', was hör i ?"

—„A, was frogsch doch du d'rnoh, i hör nit [3], chomm, m'r wei [4] geh."

---

[1]) S. Sagen des Elsasses, St. Gallen 1852, S. 210, „Wie Petrus in die Ernte gieng", von G. Mühl, und des Herausgebers Anmerkungen zu den Volkslegenden, S. 219—222.

[1] unser. — [2] Der Ursprung dieses Namens soll von folgender Sage herrühren: „Zu einer Zeit waren Waidbuben mit ihrem Vieh auf dem Felde. Sie spielten allerlei, endlich sagte Einer: Wir wollen Gericht spielen. Da ward Einer angeklagt und nach Für- und Gegenrede zum Galgen verurtheilt. Man führte ihn unter den Baum und zog ihn mit einem Seile etwas in die Höhe. Als man ihn nun wieder losknüpfen wollte, kam ein Hase ganz nahe herbeigehüpft. Die Buben sprangen ihm nach, in der Meinung er wäre verwundet und also leicht zu fangen. Der Hase aber lockte sie immer weiter und weiter, und die Buben liefen ihm nach bis Abend. Unterdessen war der Gehenkte am Baume erdrosselt." Chr. — [3] nichts. — [4] wir wollen.

„Nei, los' doch recht, ich will doch geh ge luege."

—„He, wenn du geh witt, ze gang, blieb aber nitt[1] lang, i will d'r warte z' Niederlarg."

D'rnoh isch albets[2] d'r lieber Herrg'tt im Fueßpfad noh ge Niederlarg, un d'r San Peter isch über d'Acker abe Moos zue.

Er isch aber lang z'Niederlarg g'siä, iä, 's will khe San Peter d'rzue.

Endli chommt 'r.

Jetz seit eiser lieber Herrg'tt zue-n-m, wo-n-'r so lang blieb.

„Wärsch nomme o cho[3]! Meisch[4], 's isch lustigh g'siä[5]. Si hai[6] Chilbe[7] g'ha, un hai tanzt unn g'sunge, unn alles Hibbelehei[8] isch do gsiä."

—„Hai si nit vo mir g'seit?"—

„Nei, 's het niäme[9] an di denkt."

's Johr druff sinn si widder d'r[10] nämli Wägh gange; unn wo si zuem Galgebaum cho sin, seit eiser lieber Herrg'tt:

„Hörsch, wart, los', Peter! Hörsch nit?"

—„Nei."

„Los' recht! Hörscht denn nit?"

—„Nei."

---

[1] nicht. — [2] immer, immerfort, immerzu, allweg; dann, alsdann; man sagt auch allbeg. — [3] Wärst du nur auch gekommen.— [4] meinst, d. h. stelle dir vor. — [5] gewesen. — [6] sie haben. — [7] Kirchweihe. — [8] Jubel. — [9] niemand. — [10] d'r = der, die sundgauische und die elsässischen Mundarten setzen fast durchgängig den Nominativ statt des Accusativs.

Die angeführten sundgauischen Ortschaften liegen westlich und südwestlich von Pfirt, an der Schweizergränze. D. Herausg.

Jetz het aber eiser lieber Herrg'tt wölle ha, daß d'r San Peter widder ge Moos isch, unn Er isch ge Niederlarg.

Wo-n-'r aber hi chommt, wer isch tscho[1] do? — Das isch mi San Peter.

Seit eiser lieber Herrg'tt: „Bisch jetz tscho do, unn fern[2] bisch so lang bliebe?"

—„He, 's isch nitt g'siä wie fern, 's isch nit g'siä as Jomere unn Chlage, unn: o Jere[3] Gott im Himmel! unn: o lieber Herrg'tt hilf!"

„Gäll[4], Peter, jetzt chönne si a mi denke, wo si verhaggelt siä; aber fern hai si nit wölle vo m'r wisse, wo's 'ne guät gange-n-isch!"

2.

Kinderreime

In Dirlinsdorfer Mundart.

Mitgetheilt von Christophorus.

Die Maidele,
Mit iähre wiße Chleidele!
Wie wißer as die Chleidele si,
Wie lostiger as die Maidele si.

---

[1] schon. Das Vorschlagen des Zungenlautes **t** vor **sch** ist dem Sundgaue und an den Sundgau gränzenden Oberelsasse eigenthümlich; so in tschiele, schielen; Tschobe, ein Wamms; tschättere (er)schüttern; schmettern; ebenso setzt der Sundgauer gerne ein **d** vor einen Vokal, namentlich in einsylbigen Wörtern, z. B. d'iehr hai, ihr habt. — [2] voriges Jahr. — [3] euphemistisch für Jesus; andere elsäßischen Formen sind: Herr Je, Jerum, Herr Jemer, Herr Jemerliche! — [4] gelt? nicht wahr? D. Herausg.



Die Biäbele[1],
Mit iähre siäße Riäbele[2]!
Wie siäßer as die Riäbele si,
Wie lostiger as die Biäbele si.

Die Chnabe[3],
Mit iähre siäße Rabe[4]!
Wie siäßer as die Rabe si,
Wie lostiger as die Chnabe si.

Die Manne[5]
Mit iähre volle Channe!
Wie völler as die Channe si,
Wie lostiger as die Manne si.

Die Wieber,
Mit iähre siäße Triebel[6]!
Wie siäßer as die Triebel si,
Wie lostiger as die Wieber si.

3.

Vogelstimmen.

Volksmundart in der Umgegend von Kolmar.

Mitgetheilt von Christophorus.

Der Buchfink singt: Zit, Zit, Zit, 's isch dänne[7] Litt ä wenigle z'früeih.

---

[1] Büblein. — [2] Rüblein, junge Rüben. — [3] Jünglinge; Bursche, wie man im Unterelsaß sagt. — [4] Rettige, raves. — [5] anderswo im Sundgau und Oberelsaß: Manner. — [6] Trauben.
[7] Diesen, den. D. Herausg.

Der Gelbfink: Biäwelä, Biäwelä, die Kirseler[1] sinn nitt di[2].

Die Meise : D'Zit isch do! d'Zit isch do!

Die Schwalbe: Die Wiewer die rätsche-n-unn dätsche[3], unn wenn sie heim kumme-n-isch niene ke Fünkele Fir.

Die Wachtel: Bäwle[4] witt[5] mi nitt? witt mi nitt? witt mi nitt?

Die Amsel : D'r Schnider isch e Fadedieb!

Das Huhn : 's Herre Deckbett hett vier Eck, vier Eck hett 's Herre Deckbett, 's Herre Deckbett u. s. w.

Der Spatz : Gerst, Gerst, Dieb, Dieb.

Katzengeschrei.

Amarei[6], Amarei, wär het dä Hafedeckel verheït[7]? D'r Klaus! d'r Klaus!

4.

Glockenstimmen im Sundgau.

Mitgetheilt von Christophorus.

Als ein Theil des Sundgau's noch zum Bisthum Basel gehörte, giengen die Bewohner von Riffis gen Roggenburg zu Kirchen, nebst denen von Edenschwiler. Damals hatte die Pfarrei drei Glocken, zwei größere und eine kleinere. Wenn dieselben nun geläutet wurden, so sangen die beiden großen ganz grob und dumpf :

[1] Kirschen; die Plural-Endung ler ist Kolmar und seiner Umgegend eigenthümlich; so : Bäumler, Biewler (Büblein) u. s. w. — [2] dein — [3] Onomatopöe: schwatzen und plaudern. — [4] Bärbelchen. — [5] willst (du). — [6] Anna Maria. — [7] zerbrochen. D. Herausg.

Roggeburg unn Eberschwil,
Eberschwil unn Roggeburg
Sinn zwei armi Dörfli.
Dann klang die kleinere feingellend hinein :
Kiffis o[1]. Kiffis o!

5.

Volksreime und Sprüchlein.

a. In Mülhauser Mundart.

(D. E.)

Wenn der Gighel[1] erst am Fünfe kräjt,
Unn der Wind uewer d'Stupfle[2] wäjht,
Unn d'Keltblüemle[3] strecke das Köpfle füer,
Do isch der Winter an der Thüer.

*

Wenn d'Bettler am Fenster 's Vatterunser tanze,
Unn versilwert isch der Bettelkranze,
Unn der Schnee Ei'm unter de Füeße kracht,
D'rno isch's Winter us aller Macht.

*

's isch Einer geweje,
Der hat d'Jumpfre nitt g'liebt,
Unn wo=n=er isch g'storbe
Hat er der Himmel nitt g'krieght.

*

Unn wenn mi Schatz
E Zuckerstock wär,

---

[1] Auch.

[1] Hahn. — [2] Stoppeln. — [3] Herbstzeitlose, colchicum autumnale. Unterelsaß: Fude, fuli Fude; faul, weil sie so spät kömmt.
D. Herausg.

So thät i dra zulle
Bis nit meh dra wär.

*

Unn wenn der Win drei Batze gilt,
So sinn die Männer froh,
Versuffe sie der Hosekuopf
Un binde der Latz mit Stroh.

---

b. Spottreim auf Sulzbach.

Sulzbach, daß Gott erbarm!
Siewe Suppe, = n = unn kenni warm!

---

c. Der Schulz von Wyhr.

D'r Schulz vo Wyhr
Hett Linse = n = am Fir.
Schütte Wasser, schütte Wasser,
Der Schmutz[1] isch gar thir.

---

d. Straßburger=Meisenlocker.

Der Babbe. Schakkebel[2], was hesch?
Der Bue. Babbe, i haw e Mais.
Der Babbe. Was frißt si?
Der Bue. Alle Da[3] e Nuß.
Der Babbe. Dreihundertfünfesechzig Da, dreihundertfünfesechzig Nusse! Schakkebbel loß merr d'Mais furt!

---

[1] Ausgelassene Butter. — [2] dimin. von Jakob. — [3] jeden Tag.
D. Herausg.

6.

Zwei Volkslieder im patois von Levoncourt[1].

Mitgetheilt von Christophorus.

1.)

Les tras feys[2] di pays (bis)
S'en revint ès bos di roi[3],
Liron fait lire lai lai dridai
O lai lire lai lai dredire.
O fait lire lai lai dridai.

S'en revint ès bos di roi, (bis)
Lai pus jeune les madèchait[4],
Liron, etc.

Lai pus jeune les madèchait, (bis)
Lo fé di roi les écoutait[5],
Liron, etc.

Lo fé di roi les écoutait. (bis)
Laiquelle ast de vos tras[6],
Liron, etc.

Laiquelle ast de vos tras (bis)
Què medit les bos di roi?
Liron, etc.

---

[1] Zu deutsch Lufendorf oder Lubendorf, im Pfirter-Kanton, hart an der Schweizergränze. — [2] fey, fay, fata, fée; für fille. Beide Lieder sind Nachklänge des Glaubens an Feen. Die Dreizahl ist hier hervorzuheben, und charakteristisch ebenfalls auch hier wieder, wie in so vielen Sagen von drei Feen oder Schwestern, ist die böse, verfluchende. D. Herausg. — [3] Les trois filles du pays | s'en (re)vont aux bois du roi. — [4] La plus jeune les maudissait. — [5] Le fils du roi les écoutait. — [6] Laquelle est-ce de vous trois?

Què medit les boz di roi? (bis)
Ce n'ast ni moi, ni moi, ni moi,
Liron, etc.

Ce n'ast ni moi, ni moi, ni moi. (bis)
C'ast mai souer que lai voilà[1],
Liron, etc.

C'ast mai sœur que lai voilà (bis)
Prentes lai et laichiez moi[2],
Liron fait lire lai lai dridai
O lai lire lai lai dredire
O fait lire lai lai dridai.

2.)

Chanson voyerie[1].

Nos y étions tras feyes,
Tot's les tras d'un temps.
Mon père nos aichète
Chez q'qu'un un gouénet bian.
Y ai laichié mes gants
Chu ces raiviers corant[2].

Mon père nos aichète
Chez q'qu'un un gouénet bian,
Derrier était trop cô[3],

---

[1] C'est ma sœur que voilà. — [2] Prenez-la et laissez-moi.

[1] Die Voyerie ist ein Rundtanz der Mädchen, wobei dieses Lied gesungen wird. — [2] Nous y étions trois filles, | Toutes les trois d'un temps. | Mon père nous achète chez quelqu'un une robe blanche, | J'y ai laissé mes gants, | Courant sur ces ravières. — [3] Derrière elle était trop courte. |

Devaint l'an vai trainnint [4].
Y ai laichié, etc.

Derrier était trop cô,
Devaint l'an vai trainnint
Pris mon effochatte [5]
Qui lo rongo tant [6].
Y ai laichié, etc.

Pris mon effochatte
Qui lo rongo tant.
De la ronguratte
Y en ai fait des gants [1].
Y ai laichié, etc.

De la ronguratte
Y en ai fait des gants,
An mon aimi Pière
Y en ai fait présent [2].
Y ai laichié, etc.

An mon aimi Pière
Y en ai fait présent :
Teni, teni, Pière,
Teni, cachiez ces gants! [5]
Y ai laichié, etc.

Teni, teni, Pière,
Teni, cachiez ces gants,

---

[1] Devant l'on va trainant. — [2] Je pris mes ciseaux. — [3] Qui la rognaient tant. | De la rognure — [4] J'ai fait des gants — [5] A mon ami Pierre | J'en ai fait cadeau. — [6] Tenez, tenez, Pierre, cachez ces gants.

Et ne les pottaites
Que tras fois d'un an[1].
Y ai laichié, etc.

Et ne les pottaites
Que tras fois d'un an :
Eune fois ès Paiques
Et l'atre en lai Saint-Jean[2].
Y ai laichié, etc.

Eune fois ès Paiques
Et l'atre en lai Saint-Jean,
L'atre en lai Madelaine,
(Çast afin pus loin)[3]
Y ai laichié mes gants
Chu ces raiviers corant.

---

[1] Et ne les portez | que trois fois l'an. — [2] Une fois à Pâques, | Et l'autre à la Saint-Jean. — [3] L'autre à la Madeleine | (C'est enfin plus loin, c'est-à-dire plus tard.)

VII.

Zwei ungedruckte Briefe

D. M. Luthers,

I. an den Magistrat der Stadt Straßburg.
II. an D. M. Bucer.

Mitgetheilt von **Ludwig Schneegans.**

In einem ziemlich dicken Fascikel des städtischen Archivs zu Straßburg, welches, nebst andern Stücken, einen für die Reformations-Geschichte äusserst wichtigen und gehaltreichen Briefwechsel zwischen den ober-deutschen, sächsischen und schweizerischen Reformatoren und Städten, über die Feststellung der sogenannten Wittenbergischen Concordienformel von 1536 enthält, befinden sich, unter andern, auch zwei eigenhändig von Luther geschriebene Briefe. Beide sind, bis dahin, wo nicht gänzlich unbekannt, doch aber, so viel mir bewußt, ungedruckt geblieben.

Das, aus einzelnen Stücken, Heften, Bogen und Blättern zusammengesetzte Fascikel trägt die Aufschrift: » *Concordia Wittembergensis de Anno Domini* 1536. «

Ausser den beiden Original-Briefen Luthers, die ich nun, hier, auf Bitten meines Freundes August Stöbers, mittheile, enthält der Band noch, fol. 28, eine gleichzeitige Abschrift des Briefes Dr Luthers an den Landgrafen Philipp von Hessen,

geschrieben am Sonnabend nach Pauli Bekehrung 1535, denselben welchen de Wette, im vierten Bande seiner Briefe Luthers, S. 587, veröffentlicht hat; und, fol. 41, eine, ebenfalls gleichzeitige deutsche Uebersetzung des lateinischen Briefes den Dr Luther, bereits im Dezember 1534, an die Straßburgischen Prediger erlassen hatte, und von dem de Wette, ebendaselbst, S. 652, das lateinische Original abgedruckt hat.

I.

Der erste der zwei eigenhändigen Briefe Luthers ist deutsch geschrieben, und trägt als folio die Nummer 43. Er ist an den Magistrat der Stadt Straßburg gerichtet, und noch mit dem ziemlich wohl erhaltenen bekannten Siegel des großen Reformators versehen. Dessen Datum stehet Montag nach Exaudi (31. Mai) 1536. Luther schrieb ihn also am Tage der Versammlung zu Wittenberg selbst und sogleich nach dieser letztern. Der Brief hat die gleichzeitige Aufschrift: „D. Martin Lu„ther des Concordi halben was deshalben durch sye" (die zu Wittenberg vereinigten Reformatoren und Prediger nämlich) „Montag nach Exaudi zu Wittenbergk ge„handelt." Der, ebenfalls gleichzeitigen, ausserhalb auf der Adresse beigefügten Bemerkung nach, wurde dieser erste Brief Luthers Montags den 14. Juni den Herren Räthen und Einundzwanzigen vorgelegt und mitgetheilt; es heißt: „Produc„tum montag den 14 Junij Anno etc. 36." Eine zweite Aufschrift aus dem siebzehnten Jahrhundert fügt hinzu: „Lu„theri schreiben ahn mein Herren wegen der ge„troffenen Concordi zu „Wyttemberg."

Der Brief selbst lautet folgendermaßen:

„Den Erbarn fürsichtigen herrn | Burgermeister, „vnd Rat der | Stat Straßburg, meinen | gon„stigen herrn vnd freunden.

„Gnad vnd friede ynn Christo. Erbarn fürsichti„gen lieben | herrn, Was wir alhie mit Gottes gna„den angericht haben | werden Er Capito Doctor vnd „M. Bucer, E. F. wol anzeigen. | Weil denn Gott „der Vater eüch furnemlich gegeben, solche | Einig„keit zu fordern, Bitte ich den selben vnsern lieben „Vater | durch Christum vnsern Heiland, Er wolle „sein angefangene | gnade ynn euch barmhertziglich „volbringen, zu seinem lob | vnd vnser aller selig„keit, Amen. Vnd wenn solch vnser | angefangen „Einigkeit, den ewrn vnd allen predigern gefellig „sein | wird, woltet yhr dasselb schrifftlich mit der „zeit, anher zu erkennen | geben, wie wir hinwider, „der vnsern gefallen euch auch | wollen zu wissen „thun damit wirs ym druck mugen offent | lich lassen „aüsgehen, Denn es sol, ob Gott wil, an mir | „nichts mangeln, so viel mir muglich ist, Was ich „thun vnd | leiden sol, zu einer rechten, gründlichen „bestendigen einigkeit, | So hat vns die erfarung „fast wol geleret, was vneinigkeit | der Kirchen fro„met, (leider). Christus vnser friede vnd | trost, sey „mit euch allen bis ans ende, Amen. Montags | „nach Exaudi 1536.

„Martinus Luther D.“

II.

Der zweite Brief ist fol. 47 eingeheftet. Er ist in lateinischer Sprache abgefaßt und an den Straßburger Reformator Bucer gerichtet. Luther schrieb ihn, kaum genesen von einer schweren Krankheit, am Festtage der Himmelfahrt Mariä, also den 15. August 1536. An diesem zweiten Briefe befinden sich nur noch spärliche Fragmente von Luthers Siegel. Er trägt blos folgende Aufschrift aus dem siebzehnten Jahrhunderte : »*Lutherus Bucero indicat locum et terminum futuri colloquii.*« Der Text selbst lautet wie folgt :

»**Venerabili in Christo viro**
»**D. Martino Bucero ministro**
»**Christi fideli suo fratri**
»**Charissimo.**

»*G. et pacem in Christo. Penes scribere tegor mi* | *Bucere : quia hos* xiiii *dies prostratus decubui, cruciatibus* | *non ferendis coxendicis sinistre. Vix iam respiro. De* | *conventu nostro, sic habet sententia nostra Locum* | *nobis princeps noster signauit Jsenacum in confinibus* | *Hassis* xxviii *octo miliaribus a Wittemberga* | *vbi Justus Menius episcopatur. Tempus mihi videre*|*tur idoneum Dominica* 4. *post Pasche. Quo circa cum* | *tuis super hac re delibera et responde, Quod si tertia vel* | *alia Dominica placuerit magis, nos non grauabimur eam* | *acceptare, Tantum tu cura vt Brentius, Schneppius et* | *alii id per vos sciant, quos putabitis adesse oportere. Ego* | *Osiandro et aliis Nurinbergensibus significo, Preterea nullos* | *in superiori Germania, Ea scilicet tibi relicta cura. Vale* | *in Christo bene et ora pro me. Die assumptionis Virginis Marie* 1536.

»**D. Martinus Luther.**«

VIII.

Die unterbrochene Fechtschule,

ein Sittenbild aus dem 16. Jahrhunderte,

von

Ludwig Schneegans.

In alten Zeiten war die Fechtkunst eine sehr verbreitete und äußerst beliebte Kunst.

Im eigentlichen Mittelalter schon stund sie in großen Ehren; und, das sechzehnte Jahrhundert hindurch, ganz ins Besondere, war sie in hohem Schwunge. Damals scheint die Fechtkunst mit wahrhaft enthusiastischer Lust betrieben worden zu sein und den höchsten Grad ihrer Entwickelung, ihren eigentlichen Gipfelpunkt erreicht zu haben.

Viele, welche diese für edel gehaltene Kunst erlernt hatten, widmeten sich derselben, gleich wie einem andern Handwerke oder Erwerbzweige. Die Einen blieben fortwährend in ihrer Vaterstadt ansäßig und begnügten sich damit, dort, von Zeit zu Zeit, öffentliche Darstellungen zu geben. Andere, — und diese, wie es scheint, bildeten die Mehrzahl — zogen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, zeigten überall ihre Kunst und Fertigkeit, und erhielten sich von dem was ihnen die Zuschauer an Geld entrichten mußten.

Solche Fechtkünstler nannte man gewöhnlich Freifechter oder Kunstfechter, oft auch Klappfechter und Federfechter. Manche hieß man auch Meister in den ritterlichen

Wehren, und wieder Andere Meister des langen Schwertes. Die letzte Benennung jedoch scheint blos denjenigen beigelegt worden zu sein, welche vorzüglich, wo nicht ausschließlich, ihre Kunst mit dem langen Schwerte trieben, ohne Zweifel mit dem im sechzehnten Jahrhundert gebräuchlichen, und namentlich in der Schweiz sehr beliebten, furchtbaren Zweihänder oder Doppelhänder, den man mit beiden Händen führte. Damals, wie heutigen Tages noch, gab es unterschiedliche Eintheilungen unter den Fechtkünstlern und, ebenso, unterschiedliche Grade und Meisterschaften in der Fechtschule.[1])

---

[1]) Der Ursprung der sogenannten Freifechter ließe sich, vielleicht, bis zu den mittelalterlichen Kämpen oder Kämpfen, den französischen Champions, und bis zu den uralten Gottesgerichten oder Ordalien hinauf leiten.

Ein solcher Kämpe oder Champion war ein Fechter, der an eines Andern Stelle kämpfte. Frauen, Unmündige, Greise, Geistliche, kranke oder gebrechliche Leute, wurden, auf solche Weise, durch einen Kämpen vertreten, der für sie in den Schranken erschien. Eben so kämpften vornehme Herren und Ritter nicht persönlich gegen solche die sie eines Diebstahls, Raubs, oder eines ähnlichen Vergehens anklagten; und auch alle diejenigen, welche eines Verbrechens angeklagt waren, welches nicht den Verlust des Lebens, oder eines Gliedes nach sich zog, konnten sich durch einen Kämpen vertreten lassen. Vatermörder, Diebe hingegen und andere Verbrechen ähnlicher Art, mußten das Gottesurtheil persönlich mit dem Kampfe bewähren, wenn nicht Krankheit oder Gebrechen sie zu kämpfen hinderten. Nach mittelalterlicher Ansicht bewies der Sieg im Kampfe die Unschuld des Streitenden oder dessen den der Kämpe in den Schranken vertreten hatte. Die feilen Kämpen aber, die nicht des Ruhmes, sondern des Gewinnes halber für Andere kämpften, wurden als ehrlose Leute angesehen. Sie kämpften immer zu Fuße, blos mit einem Schilde und einem Prügel bewaffnet. Vor dem Kampfe schnitt man ihnen die Haare ab und ließ ihnen blos, oben auf dem Kopfe, eine Art Krone oder Kranz stehen.

In Frankreich sollen selbst Städte ehmals Kämpen gehabt haben, die sie vertraten und ihre Streitigkeiten und Urtheile auskämpften.

Die Fechtkünstler führten endlich auch den Namen Marxbrüder oder Luxbrüder, weil sie St. Markus und St. Lukas als ihre besondern Patrone oder Schutzheilige verehrten.[1])

Zu Straßburg, wie sonst überall im deutschen Reiche, stund die Fechtkunst in hohem Ansehen. Auch in unserer Vaterstadt betrieben sie nicht die Adelichen allein. Im sechzehnten Jahrhunderte namentlich gab es hier viele Bürger, besonders Handwerksleute jeglicher Zunft, welche diese ritterliche Kunst in aller Form erlernt und den Meistergrad darin erlangt hatten. Viele unter ihnen scheuten sich nicht ihre Kunst öffentlich zum Besten zu geben.

Weit zahlreicher als die einheimischen Meister, waren aber noch die fremden Freifechter, welche, von nah und fern, hierher strömten, und ihre Kunst und Fertigkeit öffentlich zeigten. Zahllos sind die Künstler, dieser Art, deren Namen, alljährlich, in den alten Protokollen des städtischen Archives eingetragen sind.

Solche städtische Champions hatten jedoch eine ehrenhafte Stellung, die oft mit gewissen Privilegien und mehr oder weniger bedeutenden Einkünften versehen war, und sich meist, in derselben Familie, von Vater auf Sohn, forterbte. Söhne von solchen Champions hieß man, in jüngern Jahren, Championnets; und dies mag wohl der Ursprung dieses noch jetzt in Frankreich vorkommenden Familien-Namens gewesen sein.

[1]) Kaiser Friedrich III ertheilte denselben, im Jahre 1487, einen sogenannten Freiheits- oder Privilegien-Brief, welcher in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts noch zu Frankfurt aufbewahrt gewesen sein soll. Jenem Privilegium zufolge, sollte der Name und der Grad eines Freifechters einzig und allein zu Frankfurt ertheilt werden können. Der allgemein verbreitete Gebrauch stimmte jedoch, im 17ten Jahrhunderte, und gewiß auch früher schon, nicht mehr mit dieser Verordnung überein. Siehe Zeiler, Reisbuch, Th. II, S. 169, und vergleiche Scherz, in seinem *Glossarium*, S. 967 und 1008.

Wenige unter diesen fremden Freifechtern mögen aber zu Straßburg ein größeres Aufsehen erregt haben, als Lienhart Dollinger, aus Reutlingen in Schwaben, weiland Herzog Augusts, des Churfürsten Lakei, oder vielmehr dessen Frau, die, gemeinsam mit ihm, im Jahre 1587 hierher kam, und nach gewöhnlichem feierlichen Umzuge, in männlicher Kleidung, mit ihrem Manne, „zu männiglichs Verwundern und Vergnügen," öffentlich focht, was zuvor wohl nie mag hier gesehen worden sein. [1])

Zu Straßburg mußten solche fremde Fechtkünstler jedesmal bei den Herren Räthen und Einundzwanzigen sich anmelden und bei denselben um Erlaubniß einkommen, ihre Kunst öffentlich zeigen, oder, nach damaligem Sprachgebrauche, um Erlaubniß bitten eine Fechtschule halten zu dürfen. Nach erlangter Vergünstigung hielten sie sodann, dem alten Gebrauche gemäß, ihren feierlichen Umzug oder Umgang. Trommeln und Pfeifen voran, zogen sie, das Paratschwert an welchem ein Kranz hieng, auf der Schulter, umsprungen von der lustiglärmenden Jugend und gefolgt von der jubelnd schaulustigen Menge, durch die Hauptstraßen der Stadt, um die Bürger und Bürgerinnen hiedurch aufzufordern sich recht zahlreich einzufinden bei der bevorstehenden Fechtschule. Ausserdem verkündigten oft noch Anschlagzettel Ort und Zeit wo dieselbe jedesmal gehalten werden sollte. Gewöhnlich fanden solche Fechtschulen auf irgend einer Zunftstube statt.

Samstags den 4ten November 1559 erschien vor den Herren

---

[1]) Siehe Straßburgische Geschichten, Sagen, Denkmäler, Inschriften, u. s. w., S. 152; und Kinast, Argentoratum sacro profanum, S. 380.

Räthen und Einundzwanzigen Conrad Mendeler, von Ulm, „ein kürßner vnnd freifechter,“ und bat ihm zu vergönnen „biß montag ein fechtschul zu halten.“ Gnädig willfahrten ihm die Herren. Wie jedesmal in ähnlichen Fällen geschah, unterließen sie aber auch diesmal nicht dem Fechter dabei recht anzuempfehlen „sich bescheidenlich zu halten.“

Kurze Wochen hernach, kam schon wieder ein anderer fremder Freifechter nach Straßburg. Diesmal war es ein Franke, Georg Oßwald Gernreich, von Nürnberg, ein Student. Auch dieser erhielt, Samstags den 25. November, die Erlaubniß seine Kunst zu zeigen und eine Fechtschule halten zu dürfen. Auch ihm wurde, wie immer, befohlen sich recht bescheidenlich zu benehmen.

Den folgenden Sonntag sollte die Fechtschule 'statt finden, und wurde auch, in der That, gehalten. Vor derselben ereignete sich aber ein ganz eigener Fall, der einen gewaltigen Rumor in der Stadt verursachte, und sogar bis zu den Ohren der Herren Räthe und Einundzwanzig drang. Die Sache machte so viel Aufsehen, daß diese Herren sich bewogen fühlten und es für nöthig erachteten vermittelnd und gebietend einzuschreiten.

Der Nürnberger Student und Freifechter nämlich hatte, dem allgemeinen Gebrauche nach, einen Aushängezettel angeschlagen, in welchem er seine Kunst gebührend anrühmte und zugleich Ort und Stunde anberaumte, zu welchen er dieselbe, öffentlich, zu allermänniglichs Belustigung, zum Besten zu geben gedachte, und es hatte sich gefügt, daß irgend ein loser Geselle und muthwilliger Spaßvogel, sich das Vergnügen machte einen zweiten Zettel, unter des Fechters Ankündigung anzuheften, auf welchem folgende zwei Reime standen:

„Gottes vnd aller studenten freind,

„Vnnd Sanct Marx bruderschafft[1]) vnnd aller
kürßner feind.“

Die Geschichte, wie gesagt, machte großes Aufsehen und gelangte bis zu den Ohren des Magistrats.

Montags darauf wurde bei den Herren Räthen und Einundzwanzigen vorgebracht: daß der Fechter und Student, welcher verflossenen Samstag eine Fechtschule erlangt hatte, „sich „hab hören lassen vnnd inn seim anschlag auch gemeldet daß er aller fechter vnnd aller kürßner „fechter feindt sey.“

Des Witzboldes Pasquill war also gegen sämmtliche Freifechter im Allgemeinen, ganz vorzüglich aber gegen die Kürschnergesellen gerichtet, deren Viele sich damals der edeln Fechtkunst ergaben und in derselben geübt waren. Vielleicht hatte auch der Verfasser des Pasquills ganz besonders den frühern Freifechter im Auge, der vor Gernreich zu Straßburg gewesen war und der ein Kürschner gewesen, oder machte auf irgend eine, bei der Fechtschule dieses Letzteren stattgefundene Begebenheit Anspielung.

Wie dem nun allem gewesen sein mag, die Herren Räthe und Einundzwanzig, in der irrigen Meinung, daß die zwei Reime von dem Nürnberger Freifechter selbst ausgegangen seien, verordneten alsobald einige Herren aus ihrer Mitte, welche, denselben Morgen noch, den Fechtmeister beschicken, ihm sein ungebürliches Betragen vorhalten, und, weil er sich dem erhaltenen Befehle, sich bescheidenlich zu benehmen, nicht gefügt und dem Gebrauche zuwider gehandelt habe, rundweg erklären sollten: „man wiß Ime die schul nit zu-

[1]) St. Markus war, wie bereits oben bemerkt, einer der Schutzheiligen der Freifechter. Der Patron der Kürschner war St. Jakob.

„zulassen, soll darmit inhaltenn.“ Ueberdies sollten ihm die verordneten Herren vor dem Rathe „vmb sollchen „frevels wort fürstellen,“ damit er, so fern er ausser Stand sein würde sich gehörig zu verantworten, der Gebühr nach bestraft würde.[1])

Hiedurch klärte sich der Verlauf der ganzen Geschichte auf. Samstags, den 2. Dezember, erschien Gernreich, zum wiederholten Male vor den Räthen und Einundzwanzigen, um sich wegen der wider ihn erhobenen Anschuldigung zu verantworten. Leicht war es ihm seine völlige Unschuld zu erweisen. Er trat selbst als Kläger auf und trug vor: „Er hab vff vor„gehnde erlaubnuß, verschinen Sontags ein fecht„schuhl zu halten angeschlagen, da einer Jme vn„bewußt, den er auch gerne an der ehren antasten „wolt, damitt er sich anzeigte, einen zeddel an den „seinen gehefft inhaltend daß er aller St. Marx„brueder vnd der kürßner feind seye, vnd denen zu „fechten solt außgebotten haben, welchs er nitt „gethan.“

Vorläufig jedoch, wie es scheint, war die ihm zugelassene Fechtschule obrigkeitlich eingestellt worden.

Als aber Gernreich bereits drei Wochen zu Straßburg war, und aus seiner Tasche zehrte, bat er, nachdem er seine Unschuld bezeugt hatte, zum wiederholten Male um Erlaubniß und Vergünstigung seine Fechtschule wieder eröffnen und fortsetzen zu dürfen, versprechend er „wöll sich aller bescheiden„heit halten.“ Noch fügte er die fernere Bitte hinzu, auf

---

[1]) Der ganze Hergang der Geschichte befindet sich im Einundzwanziger Memoriale vom Jahre 1559, fol. 524 b, 533 b und 538 b eingetragen.

den Fall daß die Herren irgendwie Unordnung befürchteten, sie möchten die gehörigen Mittel treffen, solchen etwaigen Störungen zu steuern, „vnnd im fall man vermeindt er wer „nitt mächtig genug, Jme ein hülff zuzuordnen.“

Um seiner erprobten Unschuld halber, willfuhren die Räthe und Einundzwanzig seiner Bitte, und, um jeglichem Unfuge zuvorzukommen, wurde noch ferner beschlossen, daß der Ammeister einige Thurmhüter auf des Nürnbergers Fechtschule abordnen würde, um die etwaigen Unruhestifter zu greifen und gefänglich einzuziehen. „Erkandt,“ lautet der in derselben Sitzung vom 2. Dezember hierüber ergangene Beschluß, „Erkandt: zu anzeig seiner vnschuldt, soll man Jme „die schuhl nochmaln zulassenn, vnnd derr Ammeister etlich thurnhueter vff die schuhl ordnen.“ Junker Joham von Mundolsheim wurde mit der Vollführung dieser Erkanntniß beauftragt.

Nach solchen von der Obrigkeit getroffenen Anordnungen, gieng zwar, am darauf folgenden Sonntage, Gernreichs Fechtschule ohne weitere Störung vorüber. Der muthwillige Witzbold und Pasquillant wußte sich aber auf andere Weise zu entschädigen.

Diesmal ließ er seinen Muthwillen an den Kürschnern allein aus. Unbeachtet schlug er an deren Zunftstube einen Zettel an, auf welchem eine auf einem Kürschnerstuhle sitzende Katze gemalet war; darüber waren einige lateinische Worte angebracht, und das Ganze trug die Unterschrift MAVRACVS SCABIVS, mit der Jahrzahl 1559.

Sonderbar genug befinden sich auch, am Rande des Beschlusses der Einundzwanzig, welcher dem Freifechter erlaubte seine Fechtschule wieder zu eröffnen, zwei kreuzweis übereinander gelegte lange Schwerter, und horizontal darhinter, in der

Mitte, ein, wie es scheint, hölzerner gebogener Säbel gezeichnet, in der Form wie diejenigen, welche noch, vor einigen Jahren, in der französischen Infanterie üblich waren, und womit auch noch die letztaufgerichtete Nationalgarde war ausgestattet worden. Das Ganze ist mit kräftiger nicht ungeschickter Hand hingeworfen, und darüber steht geschrieben: „Huy „Katz vnnd ein kleins Kätzlin oben drauff.“

Offenbar hatte der Spaßvogel, wer er auch sein mochte, die Absicht die Kürschner zu verspotten und aufzuhetzen.

Eine ehrbare Zunft der Kürschner nahm aber auch die Sache höchst ernstlich auf. Sie verordnete zwei ihrer Vorsteher und beauftragte dieselben vor Gnädigen Herren Räthen und Einundzwanzigen, im Namen der ganzen Zunft, Klage zu führen gegen den boshaften Pasquillanten.

Montags, den 4. Dezember, erschienen vor den Herren Räthen, im Namen sämmtlicher Kürschner, Hr. Christoph Romer und Hr. Graner, und beklagten sich: „daß Inen ein Zedel an Ir stub geschlagen daruff ein Kätzlin vff „einem kürßner stul fletschendt sitzendt gemalet vnd „Latein darüber geschriben das sie nit lesen können, stot MAVRACVS SCABIVS 1559.“

Nicht minder wichtig als die Kürschner selbst, nahmen die Herren Räthe und Einundzwanzig die Sache auf.

Dem ganzen Hergange nach, war zu vermuthen, daß beide Pasquillen von derselben Hand herrührten. Zweierlei Quellen aus denen diese entsprungen sein möchten, traf der Verdacht. Entweder, so dachte man sich, war es irgend ein muthwilliger Student, der sich die ganze Geschichte zu einem Privatspasse ausersonnen hatte, oder die Pasquillen rührten von einem Goldschmiede her. Das Latein auf dem zweiten Anschlagzettel hätte zwar eher auf einen Studenten

zu schließen berechtigt. Ein anderer, ganz eigenthümlicher Umstand jedoch, gab auch der Annahme Raum, daß die gegen die Kürschner gerichtete Verunglimpfung wohl noch eher das Werk eines Mitgliedes oder Gesellen der so eben genannten Zunft sein dürfte; und dieser Vermuthung stund der lateinische Text keineswegs entgegen, da sehr wohl möglich war, daß irgend ein eben so muthwilliger Student einem Goldschmiedgesellen hülfreich an die Hand gegangen sein könnte, und es sich zur Freude gemacht haben möchte, den Gedanken und das Vorhaben dieses Letztern gehörig auszuschmücken und auf Papier zu bringen.

Seit undenklichen Zeiten nämlich bestund zu Straßburg der sonderbare Gebrauch, daß, alljährlich, bei dem festlichen Umzuge der Kürschnergesellen, diese einen Goldschmiedgesellen mit sich führten, dem sie, auf öffentlicher Straße, zur namenlosen Belustigung der neugierigen, schaulustigen Menge, die Nase abschnitten. Das leidende Subjekt war entweder eine Puppe oder ein als Goldschmied gekleideter und mit einer falschen, ohne Zweifel in großartigem Maaßstabe ausgeführten Nase versehener Geselle. Woher diese auffallende Gewohnheit herrührte, habe ich bis dahin nicht ermitteln können. Gewiß ist aber, daß der Gebrauch, in damaliger Zeit, noch üblich war, da im Jahre 1559 selbst, bei Gelegenheit des jährlichen Umzuges der Kürschnerknechte, dessen ausdrücklich Meldung geschieht und ihnen auch jenes Jahr wieder, Samstags den 22. Juli, in der Sitzung der Räthe und Einundzwanzig, vergönnt worden war: „alter gewohnheit nach Ir gesellschafft „zu halten, vnnd mit pfeiffen vnd trummen vmb „zu ziehen, ... vnnd noch eim goltschmidtgsellen „ein naßen abzuhawen.“[1]). Der Umzug fand Montags

[1]) Einundzwanziger Memoriale von 1559, fol. 320 b.

den 31. Juli Statt, und gewiß unterließen es die Kürschner nicht Gebrauch zu machen von der ihnen ertheilten Erlaubniß alter Gewohnheit nach abermals einem Goldschmiedgesellen ein naßen abzuhawen.

Es läßt sich somit leicht begreifen, daß dieser fortwährend beibehaltene und immer wiederholte Gebrauch den Goldschmieden gerade nicht der angenehmste war; und daß, bei den jüngern Gesellen zumal, allerlei Unwillen und Streitigkeiten hieraus enstanden sein mochten. Die Vermuthung lag also ganz nahe, daß auch diesmal wieder, der gegen die Kürschner gerichtete boshafte Spaß, wahrscheinlicherweise, von einem Goldschmiedgesellen herrühren könnte, der hiedurch gesucht habe seinem Unmuthe Luft zu machen, wo nicht von einem Studenten, der vielleicht aus einer Goldschmiedfamilie abstammte, oder den Goldschmieden auf sonstige Weise zugethan war, und sie und die Kürschner aneinander hetzen wollte, oder auch von dem Zusammenwirken eines Goldschmiedgesellen und eines Studiosen.

In diesen beiden Richtungen leiteten die Räthe und Einundzwanzig ihre Nachforschungen ein.

Sie verordneten Herren, welche beauftragt wurden den Kürschnern anzuzeigen: „Mein Herren hetten ob soll„chem Anschlag ein Beschwerd," und sie aufzufordern, diejenigen anzuzeigen, auf welchen vielleicht ihr Verdacht ruhe, damit dieselben zu Strafe gezogen werden könnten: „wo sye „auch Jemandt könten anzeigen vff den sye ein „Verdacht hetten das er daran schuldig, so wolt „man gebürend Insehens thun." Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß dem Rektor der Schule die Sache angezeigt und befohlen werden solle „nachforschung zu thun ob man „die schrifft könte erkennen; vnd daneben den „Jungen beuelhen daß sye die kürßner unverirt

„vnd vnbeleidigt lassen, oder man werde sye ernst-„lich straffen.“ — „Dergleichen,“ heißt es im Beschlusse weiter, „soll man die goltschmid gesellenn beschicken „vnnd Inen fürhalten was für gangen vnnd beu-„elhen daß sye sich solcher ding wo dis gleich von „Inen wehr beschehen, enthalten, oder man werd „sye ernstlich straffen.“ Schließlich wurde noch erkannt, man ersieht nicht aus welcher speziellen Ursache, daß den Kürsch-nern ihr Mangel an Fleiß, oder wie es im Protokolle heißt, „ir vnfleis“ vorgehalten werden solle.

Der Pasquillant jedoch, wie es scheint, wurde nicht entdeckt, und, da er fernerhin schwieg und, zufrieden mit dem glückhaft vollführten Spaße, die Kürschner sowohl, als auch den Nürnberger Freifechter in Frieden ließ, so verblieb die Sache nothwendigerweise dabei.

Gernreich, seinerseits, mochte am Ende nicht Ursache gehabt haben, dem muthwilligen Spaßvogel gram zu bleiben, der ihm, nach dem Vorbilde des Wahlspruches von Luthers Freund und Bewunderer, des alten vesten und frommen Ritters von Freundsperg, die beiden Reime gegen die Marrbrüder und Kürschner in den Mund gelegt hatte. Die von dem Witzbolde angeschlagenen Zettel hatten allgemeines Aufsehen erregt, und waren, wie gesagt, zum allgemeinen Stadtgespräche geworden. Allenthalben war von diesen Spottreimen, und somit auch von der Fechtschule des Nürnberger Studenten die Rede gewesen. Die Neugierde war also doppelt angestachelt, und Gernreich, ohne allen Zweifel, durch die zahlreich herbeiströmenden Zuschauer hinlänglich entschädigt worden für die ihm angethanen Unbilden und den anfangs durch die Unterbrechung seiner Darstellungen erlittenen Verlust.

Wahrscheinlicherweise zog auch er zufrieden mit dem Ergeb-

nisse seiner Kunst von Straßburg weg. Und wenn es ihn, späterhin, auch noch hie und da ärgern mochte, dem verwegenen Pasquillanten, der sich unterstanden hatte sämmtliche Mitglieder der Brüderschaft des h. Markus zum Kampfe herauszuforbern, nicht auf die Spur gekommen zu sein und sich an ihm gerächt zu haben, so dachte er dennoch gewiß auch öfters des Spaßes zu Straßburg und des wohlgefüllten Beutels, den er, dieses Spaßes halb, von hier mit sich fortnahm.

IX.

Das Kessler-Lehen der Herren von Rathsamhausen.

Von

J. H. Heitz.

So wie einst die Herren von Rappoltstein die Freiheit und Lehen hatten, daß „kein Spielmann zu Dantz pfeiffen soll, er habe des denn von der herrschaft hoff Trommeter Erlaubniß entpfangen“, so hatte die uralte und angesehene Familie der Edlen von Rathsamhausen die Freiheit und Lehen daß „kein frembder Kessler in einem Bezirk, darin die hohe fürst des Waßichs und des Schwarzwalds nach dem Schneeschmelzen untz in den Rhein mit Namen ist bestimmt, Kessel feil haben soll. Der älteste oder Senior der vorgenannten Familie war seit 1561, in Folge eines Vertrags, die Obrigkeit und der Herr der Kessler, Kupferschmiede und Kesselflicker. Man nannte sie deßhalb Kesslerkönige, so wie die von Rappoltstein Pfeiferkönige hießen.

Beide adelige Familien wurden aber von dem Schicksale besser begünstigt als manche wirkliche Könige; denn auch im Laufe der Zeit, Jahrhunderte hindurch, bei dem vielfachen Wechsel der Dinge welchem die Gaue zwischen dem Schwarzwald und dem Wasgau und längs dem Rhein hin unterwor-

fen waren, auch unter den verschiedensten Fürsten und Herrn welche diese Lande beherrschten und verwalteten, bestanden die Rechte dieser beiden Familien unangetastet, unbestritten und anerkannt von Hohen und Niedern, und es bedurfte eines Aufschwungs der Dinge, wie ihn 1789 hervorbrachte, um auch solche Kronen zu rauben, solche friedliche Scepter zu brechen, und Vorrechten ein Ende zu machen die von Fürsten einst verliehen, die Kaiser und Reich verbriefet und bestätigt hatten.

Sind aber solche alten Rechte und Freiheiten nebst den eingeführten Verordnungen und Gebräuchen im Laufe der Zeiten und in Folge der wichtigsten und folgereichsten Begebenheiten verschwunden und allgemein als unpassend für die Zeit in der wir leben, anerkannt worden, so darf das Andenken an dieselben dennoch nicht ganz verloren gehn.

Dem Gebiete des Geschichts- und Alterthumsforschers sind nun diese ehemaligen Lehen und Freiheiten anheimgefallen, zu Curiositäten sind sie geworden und der Rückblick auf dieselben stellt uns in ein helleres Licht das Treiben und Leben unserer Vorfahren, macht uns bekannt mit Verhältnissen an deren Erhaltung den Einen Alles gelegen, an deren Aufhebung oder Zernichtung die Andern arbeiteten, oder die sie duldend ertrugen.

Es war vor etwa fünfunddreißig Jahren, und damals befand ich mich im kräftigsten Jünglingsalter, als mich besondere Verhältnisse in die Nähe einer nicht blos adeligen, sondern sehr edeln Familie brachten. Diese Familie, welche die Feuerprobe schwerer Trübsale mit hohem Muthe und Gottvertrauen bestanden, hatte freundlich in ihrem Kreise mich aufgenommen; ihre Unterhaltung, ihre bescheidenen Freuden theilend, Besorgnisse und Unannehmlichkeiten mit ihr tragend, fühlte ich mich bald heimisch unter diesen guten und natürlichen Menschen. Was die edle Wittwe, sie war ein geborne Freiin von Rathsamhausen-Ehen-

weier, in Mitte ihrer Kinder rastlos und thätig wirkte, was si, aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen und Erlebnisse, während der langen Winterabende so anspruchslos und doch so anziehend, mir mittheilte, das prägte sich tief in Herz und in Gedächtniß ein; aber die Erinnernng an diese Mittheilungen gewährt mir am Abende meines Lebens, nachdem vor Jahren schon der Mund der Erzählerin und ihr geistreiches Auge sich geschlossen, mir die angenehmsten Stunden.

Einst drückte ich dieser edlen Frau meine Verwunderung aus über die große Menge von Kupfergeschirr so in ihrem Hause sich vorfand, ich staunte über die Feinheit und Vollkommenheit der Arbeit so wie über die oft wunderlichen Gestalten dieser manchfachen Gefässe und konnte nicht müde werden dieselben zu betrachten. Sie erwiederte mit lächelndem Munde: „Sind Sie denn nicht in dem Hause der Tochter eines Kesslerkönigs? — In frühern Zeiten mangelte ein solcher Vorrath im Hause des Seniors der Familie von Rathsamhausen nie; was aber hier sich befindet, sind blos Ueberreste von dem einst Dagewesenen.“ — Neugierig fragte ich nach der Bedeutung des Ausdrucks Kesslerkönig. Meine Wißbegierde wurde befriedigt. Was ich damals vernahm, so wie dasjenige was ich durch späteres Nachforschen in dieser Beziehung erfuhr, ist der Inhalt der Mittheilung welche ich den Freunden der Alsatia vorlege.

Es geht eine Sage im Lande, und den letzten Gliedern der nun im Mannesstamme ausgestorbenen Rathsamhausen, ist dieselbe bekannt, daß nemlich ihr Name eine Erinnerung an eine Thatsache seie. Einer der Vorfahren dieser Familie erhielt als Lohn seiner Tapferkeit und Treue, von Kaiser und Reich das vordere Schloß Lützelburg, nebst dem Dorfe Ottrott und Zubehörden zum Lehen. Der Zustand seines zeitlichen Vermögens mochte, vielleicht aus eigener Schuld, nicht eben der blühendste

gewesen sein; da gab ihm nun der Kaiser die wohlgemeinte Ermahnung mit dem Verliehenen rathsam zu hausen. Damit nun, weder er selbst, noch seine Nachkommen, dieses kaiserliche Wort vergäßen, nannte er das Schloß, mit dem er belehnt wurde, Rathsamhausen und nahm sodann diesen Namen selbst an; sein früherer war aber Ratzenhusen oder Rotzenhusen, welcher in nachfolgender Zeit, nur nach und nach, aufgegeben wurde. Nach Andern hat diese Familie ihren Namen von den in der Gegend von Schlettstadt gelegenen beiden Weilern Ober- und Nieder-Rathsamhausen.

Das Alter dieses altadeligen Geschlechts läßt sich wohl nicht mit Gewißheit bestimmen. Im Jahr 935 wird schon eines Eberhard von Ratzenhusen gedacht, mit dem sich Pfalzgraf Conrad über Abhaltung und Anordnung eines Turniers besprach. Bei den Turnieren zu Magdeburg, Regensburg, Eßlingen, Straßburg, Schaffhausen, Schweinfurt, Heidelberg und Worms befanden sich Mitglieder dieses Geschlechts. Auch edle Frauen desselben waren nicht selten berufen zu Helmtheilung und als Spenderinnen der Turnier-Preise, so zu Rottenburg, zu Nürnberg und zu Worms. Diese Familie stiftete und begabte reichlich das Baarfüßerkloster zu Schletistadt und hatte auch daselbst ihr Erbbegräbniß, obgleich manche Mitglieder derselben bei den Johannitern beigesetzt wurden. Zu den sogenannten vier Landrittern des Elsasses gehörten, nebst denen von Andlau, Landsperg und Fleckenstein, auch die von Rathamhausen. Diese alte Familie zerfiel in mehrere Zweige oder Linien, die sich meist nach dem Orte ihres Aufenthalts benannten; die bekanntesten derselben sind die von Triberg, von Königsheim oder Kunsheim, zum Stein (château La Roche), von Dicka, von Wibolsheim und zu Ehenweier. Die Erstern erloschen schon frühe, die Letztern aber im Jahr 1820, in der Person des Freiherrn Christoph von

Rathsamhausen zu Ehenweier, der als französischer Maréchal-de-camp und Erbherr zu Nonnenweier, auf seinem Sitze daselbst starb. Im Jahr 1576 nahmen die Rathsamhausen die Lehren der Augsburgischen Confession an und ließen in den ihnen zuständigen Ortschaften durch evangelische Lehrer den Gottesdienst verwalten. Schon im 16. Jahrhundert trat ein Mitglied dieser Familie wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurück, späterhin folgten ihm mehrere andere, aber die zuletzt Verstorbenen hielten fest an dem evangelischen Glaubensbekenntnisse.

Statt die Namen derer von Rathsamhausen zu nennen, die sich in frühern Zeiten durch Kriegsthaten oder Staatsdienste ausgezeichnet haben, beschränke ich mich die Besitzungen anzudeuten mit denen sie von verschiedenen Seiten her belehnt wurden.

Vom Kaiser und Reich trugen sie zu Lehen das vordere Schloß Lützelburg nebst dem Dorfe Ottrott; vom Erzhause Oestreich, die Dörfer Grusenheim und Kohrsweier (?), einen Theil von Morschweiler und von Katzenthal; von Churpfalz, das hintere Schloß Lützelburg nebst bedeutenden Waldungen und das sogenannte Kesslerlehen; vom Bischof zu Basel, das Dorf Bootzheim; von den Grafen von Wirtemberg-Mömpelgard, die Dörfer Kuenheim und Bösenbiesen; von den Grafen von Hanau, die Dorfschaften Fegersheim, Ohnenheim, Weyler, Ehenweier, Rathsamhausen, Müttersholz, Eschau und Wibolsheim; auch die Markgrafen von Baden-Durlach, der Bischof zu Straßburg, so wie die Herren von Rappoltstein gaben ihnen Güter zu Lehen. Diese so vielfach und reichbelehnte Familie hatte aber auch ihre Vasallen, nemlich die Herrn von Hüffel, welchen als Afterlehen ein vom Bischof von Straßburg den Rathsamhausen übertragenes

Gut, abgetreten ward, unter der Bedingung, dem Zollkeller zu Straßburg alljahrlich 7 Pfund Pfennige abzutragen; der älteste Revers hierüber, ausgestellt von Hans Georg von Rathsamhausen zu Gunsten der Hüffel von Hohenwindeck ist vom Jahr 1541. Es scheint daß von den verschiedenen Linien der Rathsamhausen, die vom Stein, die mächtigste war, denn ihr gehörte, das ganze Steinthal, nebst dem Schlosse La Roche, Westhausen, Baldenheim, Hönheim, Artolsheim, Mollkirch, Mühlbach, Ottrott, Rodern, Rorschweier und andere Orte mehr; zu ihren Vasallen gehörten auch die Kageneck. — Ihre Besitzungen jenseits des Rheins, im heutigen Großherzogthum Baden, kamen zum Theil an die Familie Rathsamhausen-Ehenweier durch Jakob Samson, der sich mit Sophia Dorothea von der Grün verehelichte und durch sie bedeutende Dorfschaften und Güter im Breisgau erhielt. Auch wurde durch ihn der Name der Rathsamhausen in die schwäbische Ritter-Matrikel eingetragen, allwo er früher sich einbefunden.

Unter den verschiedenen Lehen, Rechten und Freiheiten, welche einst dieser Familie verliehen worden, ist als besonders merkwürdig zu betrachten das sogenannte Kesslerlehen, wodurch der jedesmalige Senior der Familie zum Oberherrn der Kessler oder Kupferschmiede erhoben und eingesetzt war. Es ist sehr bezeichnend für damalige Sitte und Verhältnisse. Der Handwerker bedurfte Schutz, besonders wenn sein Beruf ihn zwang im Lande umherzuziehen; der Adel bedurfte wehrhafte Hände und Geld. Die verschiedenen Gewerbe und Handwerker hatten sich deswegen vereint in Gilden, Innungen, Zünfte gebildet (so wie Städte sich zur Hansa verbanden), und dadurch gelangten sie zu Ansehn und Geltung, sicherten sich Arbeit und Lohn.

Die älteste mir bekannte Urkunde welche dem Ritter Johann

von Rattzenhusen das Kesslerlehen übergibt, ist vom Jahr 1361, gegeben am Tage Lamberti Episcopi. Sie lautet also:

„Ich Sygfrid ein Ritter von Strahlenberg, thun kund allen Lüten, die dießen Brieffe ansehen oder hören lessen, daß ich von dem Riche zu Lehen han, im Römischen Riche zu dutschem Lande, die Kessler, die das Land bruchen, und han das Rechte von ihnen, daß sie mir sollen dienen zue meinen eigenen Reden ein Monat, wenn ich sie hinan vierzehen Tage uff ihr Kosten ohn meinen Schaden, und die andern vierzehen Tage uff meine Kosten, und han auch Macht, einen Tag zu machen in dem Jare zu einmale, wan ich will da es gelegenlich ist und mir füget, und han auch ein Recht zu ihne, daß sie mir alle Jare geben sollen alßo viele Kessel und Pfannen als ihr bedarfe, von einem Jare zu dem andern in meinem Huße, wer das, daß sye mir das nyden deden, so hane ich das Rechte, daß ich yne mag nemmen uff der Strassen alßo viele Pfaanen und Kessel als ich bedürfe in meinem Huße und sollen die Kessel gemeiniglichen gelten und wider geben demselben, was ihm genommen und das erkanntlich machen; dernach uff die erste Täge, den sie haben, von den eynungen die da innfallendt sind, und das bin ich gefreyet von dem Riche, wo ich die Kessel angriffe, als do vorgesat, daß ich deren wider innen men han gedan und sich auch niemand zu verantworten hat, dann ich Syfrid von Strahlenberg und die sie von mir zu Lehn hant.

Und ich Syfrid von Strahlenberg han geliehen Johannes von Ratzenhusen die Keßler, alle zu Selse, dem Forste, und den Hauenstein, die das Land bruchen mit allem dem Rechte, als ich Sie von dem Riche han und als hier vorgeschrieben stoht.

Und das zu einem wahren Urkund all vorgehender Ding, so han ich mein hangende Jngesiegel gehenkt an diesen Brieffe u. s. w.“

Zu Basel, im Jahr 1434, am Freitag nach dem Sonntag Lætare, bestätigte Kaiser Sigismund, der manchmal Straßburg und das Elsaß besuchte, das Afterlehn welches der Familie von Rathsamhausen übertragen worden. In dem bei dieser Gelegenheit ausgestellten Briefe werden die Gränzen des Bezirks oder der Terminey noch näher bestimmt, denn daselbst heißt es: „Im Umkreise und Termin so anfahen an den Hauenstein, wider den Liebron hin biß gegen Bruntrutt und dadurch abhin in den Hagenauer Forst, und jenseits Reins auf biß zu der alten Brücken zwischen den Firsten und dem Schwarzwald als der Schnee fließen oder schmelzen in den Rein.“ Zugleich wird das dem Egenolff von Rathsamhausen, Ritter, und seinen Nachkommen aufs neue bestätigte Lehen als von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz herrührend bezeichnet. Dieselben Churfürsten, Nachfolger der Hohenstaufer Herzöge, werden in einem Lehnsbriefe von 1405, ausgestellt zu Heidelberg „uff nächsten Freitag nach unsrer Frauen Tag als sie geboren worden“ von Kaiser Ruprecht, als Beisitzer des Kesslerlehens in einem andern Theile des deutschen Reichs angegeben, dessen Gränzen folgendermaßen bestimmt waren: „von der Sar im Elsaß bis gen Lautern, von Lautern bis gen Kirn, von Kirn über Sohn bis gen Coblenz, von Coblenz bis gen Montabaur, von Montabaur bis gen Friedberg, von Friedberg bis gen Gelnhausen, und gen Miltenberg, von Miltenberg bis gen Dünkelspiehl, von Dünkelspiehl bis an die Entza, von der Entza bis an die Murg (Morga), bis wieder an die Sar.“ Als Afterlehn wurde dieser Bezirk der Familie Zobel von Gibelstatt verliehen.

In spätern Lehensrecessen wird des Hauses Churpfalz nicht mehr gedacht, so daß man gar wohl daraus schließen dürfte, daß die Rathsamhausen in der Folge unmittelbar von Kaiser

und Reich belehnt wurden. Bis auf Karl VI wurden durch acht Kaiser solche Lehnsbriefe ausgestellt und bald, nachdem das Elsaß an Frankreich abgetreten worden, geschah dasselbe unter der Regierung Ludwigs XIV und XV, wie dieß erhellet aus verschiedenen Beschlüssen des Conseil souverain d'Alsace aus den Jahren 1680, 1685, 1711, 1717 und andern.

Diejenigen Rechte und Privilegien deren im Briefe Siegfrieds von Strahlenberg Erwähnung geschieht, mußten wie natürlich nach und nach des faustrechtliche verlieren und zeitgemäßer werden. Unstreitig hatten die im Lehenbezirke sich befindenden Kessler manchmal sich einzustellen bei den Fehden und Streifzügen welche die streitbaren Ritter einst führten.

Die jährlichen Versammlungen fanden bald an diesem, bald an jenem Orte statt, wahrscheinlich nach Gutdünken des Seniors der Familie [1]. Der Tag der heiligen Margaretha war aber bestimmt zu der Zusammenkunft, zur Gerichthaltung, zur Schlichtung der Streitigkeiten, zur Ertheilung der Meister-Rechte und zu allem was das Handwerk betraf.

Die Statuten wurden durch einen Beschluß der ersten Kammer des Conseil souverain zu Colmar, den 26. Juni 1717 folgendermaßen festgestellt, nachdem sie mancherlei Abänderungen erlitten hatten.

Nach den ältern Verordnungen hieß es:

1. Es solle Niemand das Kupferschmidt Handwerk treiben, weder in Städten noch auf dem Lande, als ein Meistersohn und ehelich Kind.

   Dieß ist durch das Arrêté d'homologation von 1681 bestätigt, mit der Erweiterung: daß auch andere, die nicht Meistersöhne, das Handwerk lernen können.

---

[1] Nach einem königlichen Arrêté fand diese Zusammenkunft später immer zu Colmar statt.

2. Soll Niemand das Kesslerhandwerk treiben ausserhalb seinem Hause, es sey denn mit Gunst, Wissen und Willen des Kesslerhandwerks.

   Unverändert beibehalten.

3. Sollen die Meister und Gesellen keinen Wochenmarkt oder Kirchweih, mit ihrer Waar beziehen, es sey auf dem Land oder in Städten, doch freye Jahrmärkte mögen sie wohl beziehen und da feil haben so lange die Freyheit währet, und nicht länger; und welcher darwider thäte, dem mag das Handwerk nehmen, was er feil hat, darzu Roß und Karren und alles was er bey ihm hat: und wenn das Handwerk darzu zu schwach wäre, so sollen sie den Herrn des Orths oder seinen Ambtmann darum ersuchen, und er solle ihnen helfen.

   Ist durch das Arrêté von 1700 erlaubt worden, auch in denen Markttägen feil zu haben. Durch das Arrêté von 1703, sollen sich das Handwerk, das in Arrest genommene durch den Richter des Orts zusprechen lassen; doch mit Vorbehalt der Appellation an das Conseil souverain d'Alsace.

4. Es solle Niemand keinen Kessel oder Pfannen, sie seyen Kupfer, Eisen, Messing, wie solches Namen haben mag, oder wesserley Geschirr es auch seyn möchte, es sey in Städten oder auf dem Land, nicht feil haben noch flicken, es sey denn mit Gunst, Wissen und Willen des Handwerks, ausgenommen die davor genannt sind, die mögen dieß wohl thun.

   Durch das Arrêté von 1700, ist den Meistern und Gesellen erlaubt worden, in dem ganzen Lande alles alte Geschirr zu flicken.

5. Wenn sie Waar, auf's Ziel zu bezahlen, auf's Land ge-

borgt, und das Ziel verlassen, mögen sie deswegen pfänden.

Nach dem Arrété von 1681 sollen sich die Meister bey dem Richter, ihrer Schulden wegen anmelden, der soll ihnen Recht schaffen.

6. Wer auch das wäre der das Handwerk treibt und es nicht treiben solle, anders als vorgeschrieben steht, es wäre in Städten oder auf dem Land, zu dem mögen sie greifen, und dann ihren vorgenannten Herrn von Rathsamhausen, von dem sie Lehenleute sind, als vorstoht, oder einem andern dem sie denn hernach gehören werden, in ihr Schloß und Gewalt antworten, und daselbst lassen ein Recht über ihn gehen, denn sie das von Altem her gehaben haut und sie damit wider Niemand gethan, noch kein Unrecht darin verwerkt haben.

Sollen laut dem Arrêté von 1703 und der Ordre des Herrn La fond, geweßten Königs Intendant, vom 3. April 1698 die Verbrecher vor die Orts Justiz gefordert und verurtheilt werden.

7. Als sie auch ihrem obgemelten Herrn geschwohren Handtreu und Wahrheit, item Schaden zu wenden und ihren Nutzen zu fürdern und ihr Schloß helfen zu beschützen, daß sie darum nicht desto minder, es sey in Städten oder Dörffern, da sie gesessen sind, den Burgfrieden und Bann juris und anders, in welchen Städten oder Enden das ist, wohl helffen mögen retten und wahren, entschütten ob es noth beschehe, und daß ihn deßwegen ihren Herren kein Gebarsten an ihren Eyden bringen soll. Und sind die Verbrecher dieser Privilegien mit der kaiserlichen Ungenad und einer Straff zehen Mark löthigen Goldes halb dem kaiserlichen Fisco und anders halb dem Handwerk zu bezahlen belegt worden.

Durch das Arrêté de homologation von 1680 wird festgesetzt daß sie, wie allezeit auch ins künftig nach hin sollen dem Herrn von Rathsamhausen als Vasallen Ihrer Majestät des Königs den Eyd leisten.

Und damit diese obbemeldeten Privilegia mit ihren Modificationen observirt werden, so ist sowohl von dem Conseil souverain d'Alsace, durch obiges Arrêté, mit denen Modificationen zu drucken und in dem ganzen Land anschlagen zu lassen, erlaubt worden.

Auch wurde im Laufe der Zeiten das Recht des Siegfrid von Strahlenberg von dem obenangeführter Lehnsbrief kundgibt, daß ihm nemlich die Kessler „alle Jahre geben sollen allso viele Kessel und Pfannen als er bedürfte in seinem Huße von einem Jahr zu dem andern" dahin reducirt daß jedesmal der Senior der Familie diese Ausstattung beim Antritte seines Seniorats, vielleicht am Tage der Huldigung, empfieng, und daß dieselbe ihm lebenslänglich mußte von dem Handwerke in gutem Stande erhalten werden. Zu welcher Zeit und unter welchen Umständen diese Reduction statt fand, kann nicht angegeben werden.

Der Erlaubnißschein oder das Patent welches alljährlich den Kesslern, zu jener Zeit auch Spenglern genannt, ausgefertigt worden, lautet aber folgendermaßen:

„Nachdem mir glaubwürdiger Schein eingehändigt worden, unterschrieben von . . . . daß N.N. Menne oder Pfannenflicker . . . . wohnhaft, in der königlichen Anlage begriffen und eines ehrlichen Verhaltens, als habe ich Endes Unterschriebener von Ihro königl. Majestät belehnter Herr des Kupferschmids Handwerks, besagtem N.N. erlaubt bis Margarethen Tag 17.. und . . . . auf dem Land und an Orten wo kein Kupferschmidt bey einer Stadt wohnt, alt Kupfer-Geschirr

auch Messing und Eisen zu flicken, aber kein Neues, es seye von Kupfer, Messing oder Eisen, weder feil haben noch verkaufen, noch im Land herum tragen, bey Verlust desselben; sollte er auch andere antreffen so wider das Handwerks-Privilegium oder ohne Erlaubniß von mir arbeiten, so sollte er ihnen durch die Obrigkeit des Orts, alles arrestiren und durch einen Spruch von dem Herrn Amtmann oder deren bestellten Richtern, confisciren lassen, und sollte was von den Confiscirten über die gerichtlichen Unköſten übrig, ihm eigen bleiben. Sollte sich befinden daß einer eine Erlaubniß auf ein falsches Attestat erschlichen, und nicht in die königl. Beschwerden begriffen, so darf ihme Jedermann solche Erlaubniß zerreissen. Dessen zu mehrer Bekräftigung habe ich dieses eigenhändig unterschrieben und mit meinem angebohrnen Insiegel und des Handwerks verwahret. Datum zu. . . den Margarethen Tag Anno 17 . ."

Längst ist das Reich der Keſſler-Könige verschwunden, aber das Handwerk der Kupferschmiede ist geblieben; es bedarf des Schutzes des Einzelnen nicht mehr, das Gesetz soll sein Schutz seyn; Betriebsamkeit und Geschicklichkeit werden das Gedeihen des fleißigen Arbeiters befördern. Nur als Erinnerung an längst vergangene Zustände, an Verhältnisse, die auch in unsrem Vaterlande im Volksleben tiefe Wurzeln geschlagen hatten, sollen diese wenigen Ausstellungen dienen, deren Unvollständigkeit ich leider, wegen Mangel an weitern Quellen, nicht abzuhelfen im Stande war.

X.

Drei geistliche Volkslieder
welche im Sundgau gesungen werden.

Mitgetheilt

von

Christophorus.

1. Der göttliche Hirte.

Ich bin ein Hirt, sprach Gottes Sohn,
Die große Lieb' treibt mich davon,
Daß ich verlasse meine Zahl
Und reise fort ins Jammerthal.

Ich hab' viel Schäflein in der Welt,
Die ich schon längst hab' angezählt;
Nur eins darvon das ist nicht da,
Das ich schon längst verloren ha.

Ihr Schäflein, seiget wohlgetröst,
Gott hat die Menschheit schon erlöst,
Er hat sie erlöst mit seinem Blut
Wo aus seinen Wunden fließen thut.

Der Schäfer war ein junger Knab,
Drum trait er seinen Schäferstab.
Der Schäferstab und der gehört sein,
Dieß soll der größte Kreuzblock sein.

2. Die höllische Pein oder die arme Sünderin.

Die liebe Frau wott spinnen
Wott spinnen dem Herrn ein'n Rock;
Sie kniete für den Altar,
Sie dienet allezeit Gott.

Und wo sie ausgedienet hat,
Was gab man ihr zue Lohn?
Den besten Theil am Himmel,
Darzue ein' goldene Kron.

Maria führte den Reihen
Mit ihrem Kindelein klein;
Da kam ein' arme Sünderin :
— Maria, laß mich da ein!

„Darf dich nicht einen lassen,
Bist gar ein Sünderin groß,
Du hast dein Ehr verschlafen,
Ein Kränzelein röseleinroth.“

— Hab ich mein Ehr verschlafen,
Ein Kränzelein röseleinroth,
Müßt sich wohl Gott erbarmen,
Wann es verloren sollt sein.

Sie gieng wohl für das höllische Thor,
Gar leiseli klopfte sie an.
Es sein nommen drei Böse da inne;
Gar bald wurd ihr aufgethan.

Der Erste miech das Feuerli an,
Der Andere leit Scheitlein daran,

Der Dritte, der schenkt ihr Trinken ein,
Thut Schwebel und Pech hinein.

Sie setzte den Becher an ihren Mund,
Trunk gar einen schweren Trunk,
Bis ihr die höllische Flammen
Zu beiden Seiten ausbrennt.

Thüent auf, thüent auf das höllische Thor,
Lönt nommen ein Lüftlein darein.
Dort oben in jenem Himmel,
Dort ist's Lustgärtelein klein.

's Lustgärtelein wohl nit allein,
Darzue der wahr ewige Gott,
Er hat uns alle erschaffen,
Er hat uns alle g'nug thon.

---

3. Die himmlischen Freuden.

Wollst genießen die himmlischen Freuden,
Alles Uebels dieß müßen wir leiden.
Da hört man im Himmel
Kein weltliches Getümmel,
Ist Alles in sanfter Ruh.

Sant Lukas ein Oechslein thut schlachten;
Kein einzige Gedanken es macht,
Ganz liebreich und gütig
Und auch und sanftmüthig,
Ergibt sich wohl in den Tod.

Sant Martin ein Gänslein thut braten,
Er trait's auf silbernen Platten,
Von Tarten, Pasteten
Und auch Raritäten
Ist Alles deren Freuden so voll.

Sant Johann ein Lämmlein thut schlachten,
Die möchten schon auf ihn thun passen.
Der Wein kost kein Heller
Im himmlischen Keller;
Die Engel selbst backen das Brod.

Ist das nicht ein himmlisches Leben,
Gott Vater hat's selbsten gegeben.
Eilftausend Jungfrauen
Dem Tanzen zuschauen,
Sant Ursula war selbst darbei.

Sant Peter den Schlüssel thut tragen,
Er wird uns bald wohl aufmachen.
Miserere sancteus,
Miserere sancteus.
Und Jesus war selber darbei.

XI.

Des Fünfzehen-Schreibers Neujahrwunsch und des Stadtschreibers Neujahrgeschenk an die Herren Fünfzehner, im alten Stadt-Regimente zu Straßburg.

Ein Beitrag zur Geschichte der Sitten und des Aberglaubens,

von **Ludwig Schneegans.**

Unter den vielen höchst eigenthümlichen Gebräuchen, welche ehemals bei dem Rathe zu Straßburg, und in der Fünfzehen-Kammer oder Stube ins Besondere üblich waren, ist wohl derjenige, den ich nun hier kurz zu besprechen gedenke, jedenfalls der auffallendsten und beachtenswerthesten Einer.

Ich erzähle ganz einfach, nach den authentischen Angaben, welche das älteste der noch vorhandenen Memoriale oder Protokolle der Fünfzehen-Kammer, so wie die nachfolgenden Protokolle, hierüber enthalten.

Alljährlich, bei dem Beginne eines neuen Zeitabschnittes, hatte der Fünfzehen-Schreiber den Gebrauch, im Namen des Stadtschreibers und für sich selbsten, sämmtlichen Herren Fünfzehnern, nach dem alten Sprachgebrauche, „ein neues glückseliges Jahr“ zu wünschen. Regelmäßig stattete er diesen Neujahrwunsch in der Sitzung ab, in welcher die Fünfzehner, den alten Stadtrechten gemäß, Einen aus ihrer Mitte bezeichneten und abordneten, um an der Wahl oder Chur des jeweiligen neuen Ammeisters Antheil zu nehmen, und

jedes Mal unmittelbar nachdem die Fünfzehen-Kammer diesen ihren Wahlherren erkosen hatte. Die Ammeister-Wahl selbst fand immer des Morgens statt; der Tag an dem sie vor sich gieng, wurde deswegen, im Volke, und auch amtlich, der Chur-Morgen geheißen.

Nach seinem Neujahrwunsche übergab sodann, jedes Jahr, der Fünfzehen-Schreiber, eben so regelmäßig, in des Stadtschreibers Namen, des Letzteren Neujahrgeschenk, oder das Gut-Jahr, wie man es ehemals hieß, an jedes Mitglied der Fünfzehen-Kammer. Zu gleicher Zeit endlich, empfahl er dann noch jedes Mal den Stadtschreiber, als das Haupt und den Vorstand der ganzen städtischen Kanzlei, sich selbsten und sämmtliche bei der Kanzlei angestellte Beamte, ins gemein, dem ferneren Wohlwollen und der Gewogenheit der gnädigen Herren Fünfzehen.

Nach uraltem Gebrauche bestund das Gut-Jahr des Stadtschreibers, für jeden der Herren Fünfzehner, in einem Dutzend Nestel, welche der Fünfzehen-Schreiber ihnen, der Reihe nach, in des Herrn Stadtschreibers Namen, Jedem säuberlich in ein Papier verpackt, oder, wie man auch sagte, in ein Brieflein eingewickelt, überreichte.

Welches mag nun wohl der Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieses sonderbaren Neujahrgeschenkes gewesen sein?

Gewiß gieng dieser Gebrauch, den man unter dem Namen des Nestelschenkens bezeichnete, weit zurück in die Jahrhunderte. Nirgends jedoch ist mir noch, bis dahin, eine genaue und zuverlässige geschichtliche Angabe über dessen Ursprung zu Gesichte gekommen.

Offenbar lag diesem Gebrauche, anfänglich, irgend ein mystischer und symbolischer Sinn zu Grunde; und gewiß ist

es nicht zu viel gewagt, wenn ich behaupte, daß auch dieses Nestelschenken, gleich wie noch so viele andere mittelalterliche Gewohnheiten, nichts anderes gewesen zu sein scheint, als der Nachklang eines uralten, wahrscheinlicher Weise noch aus grauer Heidenzeit stammenden Gebrauches.

Der Nestel spielte eine große Rolle im Mittelalter, namentlich bei Geschenken. Häufig scheint er sowohl als Geschenk oder Verehrung und auch zugleich als Bezahlung gedient zu haben. Die Uebergabe eines solchen Nestels stund in enger Verbindung mit einer, in älterer Zeit, und an vielen Orten noch heutigen Tages, sehr verbreiteten mystischen Idee.

So erhielten namentlich die Steinmetzen, welche an der prachtvollen Hauptkirche zu Freiburg im Breisgau arbeiteten, solche Nestel zum Geschenke oder zur Bezahlung; und „noch in später Zeit," wie Prof. W. Schreiber bezeugt, „war dieses Schenken der Nestel in Freiburg gewöhnlich." Ganz vorzüglich aber, wie man aus einem sogleich anzuführenden Beispiel ersehen wird, scheinen Nestel von rother Farbe zu Geschenken gedient zu haben.

Noch werden, wie derselbe Schriftsteller berichtet, im Domschatze zu Freiburg von den ältesten Münzen, Rappen genannt, aufbewahrt und gezeigt, wovon jeder Arbeiter täglich einen erhielt; und, fügt Schreiber hinzu, „nicht minder „die sogenannten **Nestel**, schmale gewirkte Bän„der oder Schnüre, damals vielleicht ein nicht un„wichtiger Handelsartikel, der zugleich als Ge„schenk und eine Art von Bezahlung diente, von „mannigfaltigem, und," — setzt der Verfasser bedeutsam hinzu, — „und sogar auch mystischem Gebrauche."[1])

[1]) W. Schreiber, Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg im Breisgau, 1825, S. 7.

Das Schenken der Nestel betreffend, erzählt Schreiber, nach einer alten Freiburger Handschrift, noch folgende bemerkenswerthe Begebenheit: „Als im Jahre 1464," sagt er, „die Weinlese so reichlich ausfiel, daß man den „Most nicht mehr aufhalten konnte, und ihn ganz „unentgeldlich hergab, machte man noch da und dort „ein Geschenk mit einem **rothen Nestel**, damit der „Most nur abgeholt wurde, und man ihn nicht aus„schütten mußte. Unter anderm geschah dies in dem „Hause **zum kalten Keller**." [1])

Mit diesem Schenken von Nesteln oder Bändern hieng auch, offenbar, der ebenfalls uralte und noch heutigen Tages, theilweise bestehende Gebrauch der Bandgeschenke der Bräute an ihre Freunde und Freundinnen zusammen; bei den Franzosen la livrée. Ohne allen Zweifel, war der Ursprung der allgemeinen Gewohnheit des Schenkens von Bändern, und dieses besondere Schenken von Bändern durch die Bräute, einer und derselbe.

Allgemein herrschte, ehmals, bei Vermählungen der Gebrauch, daß die Braut ihren Freunden und Bekannten, so wie sämmtlichen bei dem Hochzeitfeste anwesenden Gästen Bänder austheilte, welche diese hernach, wahrscheinlicherweise, vor sich steckten oder anknüpften. Das, bis in die neueste Zeit, im Elsasse und auch anderswo, noch vielfach übliche Aufknüpfen oder Entwenden des Strumpfbandes der Braut, ist gewiß noch ein letztes Ueberbleibsel jenes alten Hochzeitgebrauches. [2])

---

[1]) W. Schreiber, a. a. O., Anmerkung *).

[2]) Noch jetzt trifft man diese Gewohnheit, in Städten sowohl als in Dörfern, an. Noch jetzt wird sie, in vielen Familien, streng und in aller Form beobachtet, und die Braut muß sich, übel oder wohl,

Auf dem Lande schmückt man sich noch durchgängig, bei Hochzeiten, mit flatternden Bändern und Sträußen. Und auch hier wieder spielt die rothe Farbe ihre Rolle. Zu Straßburg namentlich kann man noch häufig die aus der Ruprechtsau und von dem Neuhofe zur Copulation auf das Stadthaus kommenden ländlichen Hochzeitpaare, Zeugen und Hochzeitgäste, oft auf reich mit Kränzen und Blumengewinden geschmückten Wägen und Alle mit rothen flatternden Bändern geziert, anfahren sehen. Noch jetzt mag vielleicht, an manchen Orten, die Braut selbst, dem alten, ursprünglichen Gebrauche nach, diese festlichen Bänder austheilen.

Gehen wir nun, nach diesen allgemeinen Erörterungen, zu der mystischen Bedeutung des Nestels über.

Schon in der alten Welt hatte das Band und das Binden einen symbolischen Sinn. An den Festtagen des Janus, bei Beginn der *Kalendæ Januarii*, zog das Volk in Rom, sowohl bei Nacht als bei Tage, jubelnd und singend, durch die Straßen, Männer und Weiber, behängt mit Philakteren und Bändern, und solche freudig schwingend in den Händen.

Solche *Philacteria* hatten schon die alten Juden. Bei diesen

---

an der Hochzeittafel, wenn alles lustig und guter Dinge ist, zum allgemeinen Vergnügen, ihr Strumpfband, vorgeblich unbeachtet aufknüpfen, ablösen und wegnehmen lassen. In andern Familien läßt die Braut, im Augenblicke wo derjenige, der anscheinlich das Strumpfband lösen soll, ihr unter dem Tische entgegenkriecht, ein langes farbiges, meist rosenfarbenes Band zu Boden fallen, das sie, zu diesem Behufe, bereit hält, und welches sodann die Stelle des eigentlichen Strumpfbandes ersetzen muß. Dieses gleichsam errungene Band wird hernach in kleine Stückchen zerschnitten und dieselben an alle Hochzeitgäste vertheilt, welche sie dann prangend auf der Brust tragen. Solche Hochzeitbänder wurden ehemals und werden auch noch jetzt, oft lange Zeit hindurch, von treuen Freunden und Freundinnen, zur Erinnerung an das Hochzeitfest, von welchem sie herrühren, aufbewahrt.

waren es Spruch- oder Gedenkzettel, auf welchen Gebote und Worte des Gesetzes geschrieben waren. Sie bedienten sich deren bei dem Gebete und hießen sie deswegen Tephelem. Sie bestunden in zwei Pergamentstreifen, welche man an der Biegung des Armes geknüpfet trug und Teffila-schel-jad nannte, oder auf der Stirne; diese hießen dann Teffila-schel-rosch.

Bei den Römern waren es Zauberzettel oder Zauberknoten, die man abergläubischerweise am Leibe trug, um sich dadurch gegen allerlei Uebel, Gefahren oder Unfälle zu verwahren. Damit stimmt auch etymologisch das aus dem Griechischen hergeleitete Wort *philacterium* zusammen, welches etwas bezeichnet was erhält und beschützt. Solche Bänder trug man gewöhnlich als Amulete am Halse; man band sich auch damit Arme und Beine, oder andere Theile des Körpers. Ganz vorzüglich glaubte man sich durch das Anhängen dieser, meist mit Schrift versehener Philaktere, gegen bösartige Fieber und pestartige Krankheiten zu sichern. Die Schrift war darauf geschrieben oder eingegraben. Es gab deren mit hebräischen, samaritanischen, arabischen, griechischen und lateinischen Inschriften, und wieder andere, die mit unbekannten magischen Figuren bedeckt waren.

Aus dem Heidenthume giengen diese zauberischen Gebräuche, mit noch vielen andern heidnischen Gewohnheiten, in die Christenheit über.

Bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten eiferten die Kirchenlehrer, die Päbste und Concilien gewaltig dagegen. Der h. Augustinus, namentlich, erhob sich streng gegen den Gebrauch zauberischer Bänder oder Schriften. [1])

---

[1]) « Phylacteria et Characteres diabolicos nec sibi nec suis aliquando suspendent, » sagt er in seiner 136sten Predigt.

Zahllose Beschlüsse der Kirche wurden gegen das Tragen oder Anhängen solcher Zauberbänder oder Zauberknoten erlassen. Letztere werden darin gewöhnlich *philacteria vel ligaturæ* genannt.

Frühzeitig schon ahmten auch die germanischen Volksstämme den Römern diese Gebräuche nach.

Aus einem Briefe des h. Bonifazius an den Pabst Zacharias ersieht man, daß zu seiner Zeit, trotz des Christenthums, bei Beginn der *Kalendæ Januarii*, die vorhin berührten Umzüge in Rom immer noch fortdauerten und sogar in der Nähe der Kirchen statt fanden; und daß die deutschen Volksstämme, die Alemannen, die Bojaren und Franken namentlich, diese Gebräuche den Römern entlehnt und auch in ihren Ländern eingeführt hatten. Da sie zu Rom Zeugen solcher Umzüge waren, wähnten sie es seien solche von der Kirche zugelassen, denn alles was sie in Rom sahen, sagt Bonifazius, glaubten sie seie durch die Priester erlaubt. Sie erzählten, berichtet der heilige Bischof, sie hätten zu Rom Weiber gesehen, die, nach heidnischem Brauche, Philaktere und Bänder um Arme und Beine geknüpft trugen und solche öffentlich feil boten. [1])

[1]) Bonifazius bittet den Zacharias, daß er ihn die Wahrheit erkennen lassen möge : « *ut Ecclesiæ sacerdotibus vel populo Chris-* » *tiano inde scandala et schismata vel novi errores non oriantur et* » *concrescant : quia carnales homines, idiotæ* **Alemanni** *vel* » **Baioarii** *vel* **Franci**, *si juxta Romanam urbem aliquid fa-* » *cere viderint, ex his peccatis, quæ nos prohibemus, licitum et con-* » *cessum a Sacerdotibus esse putant, et nobis improperium deputant,* » *sibi scandalum vitæ accipiunt. Sicut affirmant, se vidisse annis* » *singulis in Romana urbe et juxta Ecclesiam in die vel nocte, quan-* » *do* **Kalendæ Januarii** *intrant, paganorum consuetudine* » *choros ducere per plateas et acclamationes, ritu gentilium, et can-* » *tationes sacrilegas celebrare : et nullum de domo sua vel ignem vel*

Gregorius III, ins Besondere, erließ scharfe Verbote gegen sämmtliche abergläubische Gewohnheiten, hinsichtlich der Bänder, die man, nach heidnischer Art, am Halse trug, sich anhieng oder umband, mit oder ohne Schrift. Er verdammt dieselben als dämonische Künste, welche nur aus pesthaftem Umgange von sündhaften Menschen mit bösen Geistern entstanden sein können[1]). Ebenso werden die Philaktere und

» *ferramentum vel aliquid commodi vicino suo præstare velle. Dicunt* » *quoque, se vidisse ibi mulieres pagano ritu* **Phylacteria** *et* **Li-** » **gaturas** *et in brachiis et cruribus ligatas habere et publice ad* » *vendendum, venales ad comparandum aliis offerre.* «

Siehe **Eckhart**, *Commentarii de rebus Franciæ orientalis et episcopatus Wirceburgensis*, S. 402, 417 und 419.

Der Ausdruck philacterium dürfte auch wohl in Verbindung stehen mit *Phylaca*, das noch bei Plautus für Gefängniß oder Kerker vorkommt. Solche *philacteria*, waren Bänder, welche, nach dem Volksbegriffe, wahrhafte Gefängnißbande umlegen konnten.

[1]) « Gregorius III. Papa, » sagt Eckhart, S. 419, « in Canonibus » de diversis criminibus et remediis eorum cap. 26. omnes super- » stitiones et phylacteria ac ligaturas damnans, has iis utentibus » pœnitentias injungit : *De hiis*, inquit, *qui dæmonibus immolant.* » *Qui immolat dæmonibus in minimis causis, id est, ad fontes vel* » *ad arbores, unum annum pœniteat. Qui in machinis dæmonibus* » *immolaverit, secundum canonicam institutionem decem annos* » *pœniteat. Sed humanius septem annos diffinierunt. Ut arbitror,* » *dæmoniis in machinis immolare, est, suis turpissimis imagina-* » *tionibus credere, vel cum per quasdam, quas Sanctorum sortes* » *falso vocant, divinationis scientiam profitentur, sive in præcanta-* » *tionibus, sive in* **Characteribus** *vel in* **quibuscunque** » **rebus suspendendis atque ligandis,** *in quibus om-* » *nibus ars dæmonum ex quadam pestifera societate hominum et An-* » *gelorum malorum exorta. Unde vitanda sunt a Christianis.* »

Eben so sagt Gregorius Turonensis, Lib. II. *de mirac.* cap. 45. « *Incantationes immurmurat, sortes jactat, ligaturas collo suspen-* » *dit.* » Und Audoënus, Lib. II. *vitæ S. Eligii*, cap. 15. « *Nullus*

Zauberbänder in den Capitularien Karls des Großen verboten.[1])

Beiner, Gräser und Wurzeln sogar dienten als Amulete und Talismane; und nachdem einmal der Reliquiendienst in der christlichen Kirche eingeführt worden war, und sich darin festgestellt hatte, trug man auch Reliquien von Heiligen und Kreuze als Amulete am Halse. Solche Reliquien wurden im Mittelalter ebenfalls *Philacteria* genannt.[2])

Von diesen altheidnischen Gebräuchen stammte auch das ehemals in unsern Ländern sehr verbreitete Nestel-Knüpfen her.

In dem Knüpfen eines solchen Nestels, Fadens oder Bandes, — wie bereits von dem Knüpfen überhaupt bemerkt worden ist, — sah man eine zauberische Handlung, durch welche man allerlei, und zwar meistens bösartige Folgen und Ereignisse hervorzubringen wähnte; und in dem durch solches Knüpfen oder Binden entstandenen Knopfe, ein Band mit welchem man Jemanden magisch binden, bannen, bezaubern und verheren konnte. Nach mittelalterlicher, wie schon

---

» *ad colla vel hominis vel cujuslibet animalis ligamina dependere* » *præsumat, etiamsi a Clericis fiant, et si dicatur, quod res sancta* » *sit et lectiones Divinas contineat, quia non est in eis remedium* » *Christi, sed venenum Diaboli.* »

[1]) In den Letzteren namentlich werden solche Zauberbänder: « *philacteria vel falsæ inscriptiones* geheißen.

Herard (Erhard), Erzbischof von Tours, im 3. Kapitel seiner *Capitula*, handelt « *de maleficiis, incantatoribus et brevibus pro febribus.* » Diese Stelle ist noch dadurch merkwürdig, daß der Ausdruck *breve* hier nichts anderes ist als das deutsche Brief, schedula.

In den Glossen eines Codex aus dem neunten Jahrhunderte, welcher die Canones des Bisthums Würzburg enthielt, wird phylacteria, mit Zoupargiscrip und Zaubargiscrip, also Zauberschriften, übersetzt. Siehe Eckhart, S. 417.

[2]) S. die von Eckhart, S. 417, angeführten Beispiele.

nach alt-heidnischer Denkungsweise, war ein Knopf, Knoten oder Knäuel, an und für sich, ein zauberischer Bann.

Irgend solch' ein Zauberknoten oder Zauberknäuel mag, ohne Zweifel, auch der weltberühmte gordische Knoten gewesen sein, den einst Alexander der Große, im Tempel des Apollo, mit seinem Heldenschwerte durchhieb. Mit der Geschichte des gordischen Knotens scheint auch das im Alterthume sehr verbreitet gewesene und in dem Tragen des Kopfes Alexanders des Großen bestehende Zaubermittel in Verbindung gewesen zu sein. Dasselbe galt lange Zeit für ein bewährtes, äusserst wirksames und wunderthätiges Schutzmittel. In dem Geschlechte der Macrier, welches zur Zeit Gallians und Valerians den Kaiserthron besaß, sollen die Männer fortwährend das Haupt Alexanders in Gold oder Silber auf sich, und die Frauen in ihrem Haarschmucke, auf Armbändern oder Ringen getragen haben. Zu der Zeit des h. Chrisostomus hatte das Volk zu Antiochien noch den Gebrauch solche Bildnisse des großen macedonischen Königs um das Haupt und um die Füße zu knüpfen, weswegen ihnen der Heilige strafend zurief : ob ihnen kein anderes Zutrauen und kein anderer Glauben übrig bleibe als in das Bild des heidnischen Königs? [1])

Nach volksthümlichem Glauben mußten solche Knöpfe oder Knoten zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, heimlicherweise, im Stillen und Versteckten, jedermann unbewußt, unbeachtet, ungesehen und unbeschrieen, unter gewissen Sprüchen und Formeln, und mit allerlei sonstigen zauberischen Gebräuchen geknüpft und die zauberischen Fäden oder Nestel sodann, auf dieselbe Weise verborgen oder versteckt werden. Böse zauberische Leute vermochten durch

[1]) S. *Moréri*, **Grand Dictionnaire historique, Tome V, fol. 834.**

Nestel-Knüpfen, wie man sagte, das Loos über Andere zu werfen (jeter un sort), und zahllose Uebel, Krankheiten, Gebrechen, Seuchen, Widerwärtigkeiten, Mißgeschicke und Unglücke jeglicher Art hervorzurufen. Menschen, Thiere, Früchte und Gewächse, Luft, Wasser und Erde, glaubte man so bezaubern, verderben und verpesten zu können.

Dem im Mittelalter allgemein verbreiteten Glauben zufolge, vermochte man, durch das Nestel-Knüpfen, auf Eheleute ganz in's Besondere, eine magische Gewalt auszuüben. Man glaubte sogar, daß man durch den Zauber dieses Nestel-Knüpfens einen Ehemann oder einen Bräutigam seiner männlichen Kraft, seiner Mannheit oder Mannschaft berauben konnte. So heißt es, unter anderm, in einem alten Texte, den Scherz, in seinem *Glossarium medii aevi*, aus Besolds praktischem Schatze mittheilt, von dem Nestel-Knüpfen: „wordurch die zauberische leut einem mann oder braeutigam die mannschafft nehmen woellen.“ [1])

Eckhart, in seinem vortrefflichen, bereits mehrere Male in den Anmerkungen angezogenen Werke: « *Commentarii de rebus Franciæ orientalis et episcopatus Wirceburgensis* » [2]), führt sogar eine Stelle des salischen Gesetzes an, wo schon die Strafe des Nestel-Knüpfens vorkömmt. Eine Geldstrafe von 2005 Pfenningen oder 62½ Schillingen wurde nämlich, nach den Vorschriften jenes Gesetzes, gegen diejenigen erkannt,

---

[1]) S. *Scherz*, l. c. fol. 1119, und die, in der bezeichneten Stelle, angezogenen Schriftsteller.

Ueber denselben Aberglauben in Frankreich, namentlich in Lotharingen, s. *Nœuds d'aiguillettes*, in Richard, Traditions populaires etc. de l'ancienne Lorraine, 2. édit. Remiremont 1848, S. 49.

[2]) T. I. Lib. XXII. S. 419.

welche durch Knüpfen irgend ein *Maleficium* oder einen zauberischen Bann oder Schaden gegen Andere verübt hatten.[1])

Heutigen Tages noch ist in vielen Ländern dieses Knüpfen als Zauberei und Krankheit bekannt; namentlich im Elsasse und in Baiern. Daher sagt man noch jetzt bei uns, von einem höckerigen oder buckligen Menschen, er sei geknüpft oder verknüpft. Ebenso heißen noch jetzt, am Ober-Rheine, geschwollene Drüsen Knüttel (Knöpfel), von Knoten. Man stellt sich also vor, daß solche Verunstaltungen und Krankheiten durch Knüpfen zauberischer Fäden verursacht worden seien.[2])

Man glaubte aber auch, andererseits, durch das Aufknüpfen oder Lösen, und selbst durch das Knüpfen solcher magischen Knöpfe, irgend etwas Gutes oder Glückhaftes, hervorbringen und vielfache Wünsche erreichen zu können.[3])

---

[1]) Es ist die Lex 4, Titulo XXII. Vergl. Scherz l. c. Hier, übrigens, Eckharts eigener Text : « Pactus Legis Salicæ jam ligaturas facien- » tibus pœnam dictarat. In ea enim Tit. XXII. lege 4. dicitur : » *Si quis alteri aliquod maleficium super jactaverit, sive cum liga-* » *turis in aliquo loco miserit, MMD. den. qui faciunt sol. LXII. et* » *dimidium culpabilis judicetur.* Indicatur vero hic superstitio li- » gaturarum, nobis *Nestel-Knüpfen* dicta, quâ nodis quibusdam, » ceremoniis prohibitis, adstrictis vel solutis et certo in loco occul- » tatis, putant malefici potentiam vel impotentiam conjugibus, ven- » tos navigantibus secundos, et alia aliis conferri posse. Qui ejus- » modi ligaturas ad depellendos morbos aegrotis porrigebant, *obli-* » *gatores* in Capitulari Aquisgranensi anni 787. cap. 63. et Lib. I. » Capitular. c. 62. vocantur. »

[2]) S. Mone, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, Jahrgang 1837, S. 91, 10. 469.

[3]) Das Einbinden von Geschenken, namentlich von Geld, das die Pathen ihren Täuflingen, an manchen Orten noch jetzt in die Windeln oder, z. B. im Bayerischen, in die Firmbinde binden, hängt wohl

Gleichwie durch zauberische Ringe, Amulete und Spruchbänder, glaubte man auf solche Weise sich und Andere vor Krankheiten und Gefahren zu behüten, schnelle und glückliche Fahrten, und günstige Winde zu Reisen und Seefahrten zu sichern,[1])

---

auch hiemit zusammen; so wie der Ausdruck Angebinde, für Geschenk überhaupt, hier seinen Ursprung zu suchen haben wird.

[1]) So herrschte, noch in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, in Norwegen, der Gebrauch, daß man sich den Wind zu der beginnenden Fahrt kaufte, um der gehörigen Richtung des Schiffes sicher zu sein. Nach geschehenem Kaufe, kam der Verkäufer an Bord des abfahrenden Schiffes, und befestigte, auf Mannshöhe, an dem kleinen Maste, ein vier Finger breites Tuch, an welches er, unter Hersagen gewisser magischer Worte, mehrere Knöpfe machte. Sodann verließ er das Schiff wieder. Im Augenblicke der Abfahrt löste man hernach den ersten Knopf. Hiedurch führte man den Wind, auf eine äusserst angenehme Weise, dem Hintertheile des Schiffes zu. Auf einiger Entfernung knüpfte man später den zweiten Knopf auf, wodurch der Wind verstärkt wurde; und sofort Knopf um Knopf, jedesmal wenn der Wind etwas nachließ, bis sämmtliche Knöpfe aufgemacht waren. Doch ist zu bemerken, daß die hiedurch erlangte zauberische Kraft und Macht blos für eine gewisse Strecke oder Entfernung dauerte. Wollte man sich dann noch weiterfort den Wind sichern, oder einen noch günstigern Wind erlangen, je nach dem Wege den man zu befolgen hatte, so hielt man an der nächsten Küste, wo man alsdann wieder andere solche Windverkäufer traf.

So bezeugten es die Kaufleute und Seefahrer, welche die Küsten von Norwegen oder von Lappland befuhren. Selbst diejenigen unter ihnen, welche sich, aus Gottesfurcht, scheuten, von diesem zauberischen Hülfsmittel Gebrauch zu machen, mußten dennoch den Windverkäufern allerlei Geschenke, Tabak, Branntwein, oder Aehnliches geben, damit diese ihre Schiffe nicht bezauberten und an den Küsten fest hielten. Es sollen deren oft vier bis fünf Tage lang bewegungslos unter Segel gelegen haben, ohne weder vorwärts noch rückwärts zu können, während andere Schiffe, welche sich den Wind erkauft hatten, lustig und sicher fort wogten, in die weite See hinaus.

Am Meelstrom ins Besondere, an jenem schrecklichen Strudel, der die Schiffe auf drei Stunden Wegs herbeizog, um sie dann rettungs-

seine Geschäfte und Unternehmen gelingen zu machen, die Liebe oder Freundschaft gewisser Personen zu gewinnen, u. s. w. So bediente man sich, ehemals und noch jetzt, häufig des Knüpfens gegen das Zahnweh, wie man sich gegen das Fieber hauptsächlich beschriebener Amulete und Bänder, die man in alten Zeiten Briefe nannte, bediente [1]). So erinnere ich mich selbst, in meiner Jugend von Dienstboten gehört zu haben, daß ein heimlicher- und unbeschrienerweise geknüpfter, und sodann ebenso auf dem Speicher, unter einem Dachziegel versteckter Faden, wenn er verfault ist, ein untrügliches Mittel sei gegen das Zahnweh.

Höchst merkwürdig sind jedenfalls die auffallenden Heilmittel, welche Pedemontanus, noch in der zweiten Hälfte des sech-

---

los in die Tiefe zu versenken, bediente man sich, ganz vorzüglich, solcher Knöpfbinder und Windverkäufer, um zu vermeiden von dem verderblichen Strudel ergriffen zu werden.

So berichtet noch, im Jahre 1732, nach JOURDAN's, *Voyages historiques*, Tome VIII, MORÉRI, in seinem *Grand Dictionnaire historique*, Tome V, S. 550.

[1]) Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts trieben die Nonnen zu St. Margarethen und zu St. Magdalena zu Straßburg noch großen Unfug mit solchen Briefen, die man gegen das Fieber gebrauchte.

In der Sitzung vom 12. Oktober 1607, wurde die Sache sogar von den Herren Räthen und Einundzwanzigen besprochen. Es wurde geklagt, daß die Klosterfrauen in beiden Klöstern allerlei Zauberei und Abgötterei trieben. Im Protokolle (S. 262 a.) wird von ihnen gesagt: „daß sie arme leütt zu sich ziehen, briefflin für feber wie „auch geweyhet wachs zu einer schönen wäsch geben, wie „den (die zu) Margreten einem armen handtwercksman, „der sich des febers halb der arbeit so man ime zugemuttet „entschuldigt, ein ☒ briefflin mit seiden genehet geben, „heissen anhencken vnd vil vatter vnser vnd Ave Maria betten vnd hernach ins wasser werffen."

„Weilen dozudan nit zu schweigen daß sie einfeltige leutt „also bethören," wurde erkannt: „Herren sollens bedencken."

zehnten Jahrhunderts, in seinem berüchtigten, im Jahre 1573, zu Kolmar, in deutscher Sprache erschienenen Kunstbuch, gegen den durch solches Nestel-Knüpfen, namentlich gegen Eheleute, hervorgebrachten bösartigen Zauber, angibt. Wie schmutzig und ekelhaft auch der in dem Einen dieser Heilmittel mitgetheilte Rath tönen mag, so stehe ich dennoch keineswegs an sie sämmtlich in einer Note beizufügen. Aehnliche Angaben sind allzu wichtig und bezeichnend, für die Kultur- und Sittengeschichte im Allgemeinen, als daß es dem rein nach wissenschaftlicher Erkenntniß strebenden Forscher erlaubt sein dürfte, solche überraschende und charakteristische Zeugnisse des jeweiligen Zeitgeistes unbeachtet zu lassen, oder sie gar gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Die blose Angabe eines solchen alten Textes genügt oft allein schon, um dem geübten forschenden Auge einen tiefen Blick in den Zustand der Kultur irgend einer Zeit, eines Volkes oder Landes zu gewähren. Ueberdies steht es ja allzu schamhaftigen Lesern oder allzu empfindsamen Seelen frei, solche Texte ohne Weiteres geradezu zu überschlagen, um jeglicher unzarten oder unangenehmen Berührung zu entgehen. [1])

Die von Pedemontanus mitgetheilten Hülfsmittel sind spre-

---

[1]) „*Pedemontani*, Kunstbuch, auß welscher vnnd lateinischer Sprach inn teutsch gebracht, durch Dr Hanß Jacob Wecker, Statt Arzet zu Colmar. 1573."

In diesem, in vielfacher Hinsicht äußerst merkwürdigen Buche, werden, S. 435 und 436, folgende Heilmittel angerathen:

„So ein manßbild von einem bösen weib were knüpfft, „zwungen oder verzaubert, daß er sein mannheit „verloren, ein gute kunst.

„Nim den kot oder dreck von derselbigen frawen, welche „dir etwas angethan, oder dein mannheit genommen „hat, lege jhn in dein rechten schuch, vnnd so du den „geruch entpfindest, wirst du widerumb ledig."

chende Belege ähnlichen volksthümlichen uralten Aberglaubens. Derselbe scheint oft so alt zu sein als die Menschheit selbst, denn sehr häufig findet man bei den noch jetzt wilden Stämmen Afrikas und Amerikas genau denselben abergläubischen Wahn, dieselben Ideen, Ansichten und Gebräuche wieder, welche einst bei unsern eigenen Urältern üblich und verbreitet waren, und welche, selbst jetzt noch, oft nicht gänzlich vergessen sind. Auch solche abergläubische Gewohnheiten sind ein, auf uralter Ueberlieferung ruhendes gemeinsames Erbtheil der Menschheit, das, wie Göthe in seinem Faust, so treffend von Gesetz und Recht berichtet, sich wie eine ewige Krankheit von

„Ein anders, so ein böß weib einem man sein mann-„heit genommen.

„Nim ein feder kengel, oder ein läre haselnuß, thu „darein queckſilber, vermach das loch wol mit wachs, „lege es vnder das hauptküssin, oder vnter die thür-„schwell, so wirt dir geholffen.

„Ein anders.

„Schmiere den gantzen leib mit rappen gallen,*) vnd „Sesamin öl, so wirst du erlößt.

„Ein anders.

„Nim ein zan von einem doten menschen, bereuch dich „damit, so wirt dir gewiß geholffen. Item so ein man „bey jhm tregt ein kräyen hertz von einem mänlin, vnd „das weib ein kräyen hertz von einem weiblin, so leben „sie alle zeit in guter einigkeit."

Im zweiten Theile seines Werkes giebt Pedemontanus noch folgendes, gewiß ebenso unfehlbare Mittel als die vorhergehenden an:

„Für hexen werck, oder allerley Zauberey der weiber.

„Henck ein Meerzwibel vber die fürnembste thür des „hauses, so mag kein mensch in demselben hauß verzau-„bert werden. Deßgleichen auch so die meerzwibel zu „anderen kreütern gepflantzet wirt, so behütet sie die-„selbigen von allem bösen lufft."

*) Raben-Galle.

Geschlecht zu Geschlecht fortschleppt und fortpflanzt, einem Zauberspruche gleich, der ununterbrochen forttönet von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Mit diesem Volksglauben an solchen, durch Knüpfen magischer Fäden oder Nestel verursachten Zauber, mag auch der alte Gebrauch zusammen gehangen haben, zufolge dessen der Stadtschreiber zu Straßburg, alljährlich, jedem Mitgliede der Fünfzehen-Kammer ein zusammengepacktes Dutzend Nestel durch den Fünfzehen-Schreiber verehren ließ.

Diese Nestel aber waren ungebunden und ungeknüpfet, denn nicht um Zauberbann auszuüben, sondern als Gut-Jahr Geschenk ließ sie ja der Stadtschreiber jeglichem der Herren Fünfzehen überreichen. Ohne Zweifel lagen die Nestel glatt beisammen im Päckchen, und von der Uebergabe derselben mochte man sich etwa die Vorstellung machen, als ob der Stadtschreiber dadurch symbolisch den Wunsch ausdrückte: daß Niemand, das Jahr über, keinem der Herren aus der Fünfzehen-Kammer einen unheilbringenden zauberischen Knoten knüpfen möge; vielleicht auch, ursprünglich, daß sie das Jahr über sich selbst, vermög dieser Nestel, gegen jegliches Uebel und Gebrechen sicher zu stellen vermöchten.

Höchst wahrscheinlich aber, war bereits gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts dieser Gebrauch nichts mehr als eine auf alte Ueberlieferung gegründete Gewohnheit, die man jedes Jahr als solche gedankenlos wiederholte, ohne mehr den mystischen Sinn und die symbolische Bedeutung zu beachten, welche ursprünglich der alljährlichen Ueberreichung dieses Geschenkes zu Grunde gelegen hatte.

Hier nun noch zwei authentische Texte, unter vielen andern, zum Belege des bisher Gesagten.

Am Schlusse des Fünfzehner-Protokolls von 1571, dem

ältesten der noch vorhandenen Memorialen dieser Kammer oder Stube des alten Magistrats, thut Georg Golder, der damalige Fünfzehen-Schreiber, in der Sitzung vom Donnerstag, 3. Januar 1572, sowohl seines Neujahrwunsches, als auch des durch ihn im Namen des Stadtschreibers überreichten Gut-Jahr-Geschenkes, nach der Wahl des zur Ammeister-Chur abgeordneten Herren Fünfzehners, folgendermaßen Meldung : [1])

„**XV schreyber.**

„Sollichem nach hab ich nach alter loblicher ge-„wonheitt mein herren sampt vnd sonders, biß „angehend new, vnd vil nachuolgender glückseli-„ger Jahr gewünscht, jedem herren von wegen „des Stattschreybers ein eingepact botzet nestell „zum guthen Jahr praesentiert, den Stattschrey-„ber, mich vnd gemeine Cantzleyuerwandtenn „vnderthenig beuohlen.“

Auf ähnliche Weise wird hernach, in den folgenden Protokollen, jedesmal nach der Ammeister-Chur, das heißt nach der Bezeichnung desjenigen der Herren Fünfzehner, welcher an dieser Chur oder Wahl Antheil nehmen sollte, des Fünfzehen-Schreibers Glückwunsch und des Stadtschreibers Geschenk eingetragen.

Um nur noch ein einziges älteres Beispiel anzuführen, theile ich hier die betreffende Stelle aus dem Protokolle vom Jahre 1586 mit.

Es zeichnet sich dieselbe durch den Umstand aus, daß, in der Sitzung vom Donnerstag den 5 Januar 1587, der Stadtschreiber in eigener Person erschien und den Neujahrwunsch vortrug, den sonst der Fünfzehen-Schreiber gewöhnlich, in

[1]) S. 261 a.

ihrer Beider Namen, abstattete. Da der Stadtschreiber aber jenes Mal, wegen der bevorstehenden Ammeister-Chur, an welcher er Antheil nahm, eine Mittheilung zu machen begehrte, so hatte er diese Gelegenheit benützt, um die Ehre zu haben, diesmal persönlich den Herren Fünfzehnern aufzuwarten, und Ihnen, sammt und sonders, ein gutes, glückseliges neues Jahr zu wünschen. Sein alljährliches Geschenk überreichte aber auch diesmal wieder Herr Golder, der Fünfzehen-Schreiber, und zwar, wie er selbst im Protokolle es anmerket, zum einunddreißigsten Male.

Folgenderweise hat er dies, am Schlusse des besagten Protokolls oder des Memoriale von 1586,[1]) aufgezeichnet:

„**Fünffzehnschreyber.**

„Ich hab fürgetragen, nachdem ich altem lobli-„chem prauch nach, alle Jahr auff disen tag, mei-„nen herren von deß herren Stattschreybers we-„gen, vnd für mich, ein new glückselig Jahr ge-„wünscht, vnd aber der herr Stattschreyber solches „vff dißmahl selber verrichtet, so wölle ich mei-„nen herren für mich allein, inn gemein vnd einem „jeden in sonderheitt diß gegenwertig angehend, „vnnd vihl nachvolgender glückseliger Jahr mitt „fridlicher Regierung, langkwiriger gesundtheitt, „vnd aller wohlfahrt, vnderthenig gewünscht, „vnd daneben den herren Stattschreyber, mich vnd „gemeine Cantzley Iren Gnaden inn vnderthe-„nigkeit beuolen haben. Hab darauff des Statt-„schreybers guth Jahr, das ist jedem herren ein „totzet Nestell inn ein brieflin eingewickelt, vber-„lifert, vnd das ist das XXXI^te mahl. Dem ewigen

[1]) S. 262 b.

„Gott seye darumb lob vnd danck gesagt. Der gebe „fürther nach seinem göttlichen willen, zu seinen „Ehren vnd meiner zeitlichen vnd ewigen wohl- „fartt. Amen!“

Der Neujahrwunsch und das Nestelschenken dauerten ununterbrochen fort bis zur französischen Revolution. Alljährlich wiederholte der jeweilige Fünfzehenschreiber diese letztere uralte Gewohnheit, jedoch lediglich als eine leere, längst schon gänzlich bedeutungslos gewordene Ceremonie.

Im letzten Fünfzehen-Protokolle ist noch, in der Sitzung des sogenannten Chur-Morgens, Donnerstags den 8. Januar 1789, des Fünfzehen-Schreibers Neujahrwunsch und das Nestelschenken eingetragen.

Nach der Wahl des Churherren, meldet der damalige Fünfzehen-Schreiber Hermann, der nachherige Maire von Straßburg: „Sodann stattete ich, hergebrachter Ge- „wohnheit nach den Neu-Jahrs-Wunsch ab“; und, nach Abstimmung über mehrere andere Geschäfte, wurden noch, am Schlusse der Sitzung, die Nestel sammt den Präsenzgeldern unter die gegenwärtigen Herren Fünfzehner, ausgetheilt: „welches also genehmiget,“ heißt es schließlich, „und hierauf die Nestel, samt dem Präsentz Geld „ausgetheilt, und meine gnädigen Herren von dem „Herren XV. Meister erlassen worden.“ [1])

Es war dies das letzte Mal, daß dieser uralte Gebrauch statt fand. Die Fünfzehen-Kammer verschwand, mit dem ganzen alten Stadt-Regimente von Straßburg, in dem tobenden Sturme der Revolution, und mit ihr auch, nebst vielen andern mittelalterlichen Gebräuchen und Gewohnheiten, des Fünfzehen-Schreibers althergebrachtes Nestelschenken.

[1]) Siehe S. 210.

XII.

Rundschreiben des Wagnermeisters und Obersten Wolff, im elsässischen Bauernkriege.

Nach dem im oberrheinischen Departements-Archive befindlichen Originale zum erstenmale abgedruckt.

Unsern grůss zü üor liebenn brůdere in cristo, vch ist wissenn dass wir steller vnd dorffer fleckenn land vnd litt, in nemmen, von wegen des heyligenn euangelij vnd wort gottes die dan zu vnns schweren, so ist vnser beger vnd wellent, dass ir von stünd an alle sampt vnd sonder zü vns kummen vnd ouch zü vns vnd dem heiligenn Evangelio schweren, vnd uch haran nit summen, dan thettent Irs nit, so wurden wir mit dem gantzen huffen kummen, vnd uch mit gewalt zwingenn, darnach wissen uch zü haltenn, vnd bringt mit uch wass ir von bropiandt mögt uf brinngen.

Datum dornstag noch Cantate Anno etc. im XXV.

Wolff Wagnerr obersterr mit sampt andern houptlütten dess cristlichen hüffens zu Eberssheym müster.

XIII.

Des

Bürgermeisters J. H. Petri's

Bedenken über den Empfang des Herzogs von Rohan, bei seiner Reise durch Mülhausen.

Aus dem handschriftlichen Mülhauser Missiv-Protokoll IX, abgedruckt.

„Meine bedenckhen, wie der durchleüchtige, Hochgeborene Fürst vnnd Herr, Herr Heinrich Hertzog von Rohan ꝛc., empfangen werden möge, in Rath geben, den 26 Jenners 1635. [1]

„Edle, Ehrenveste, Hochgelehrte, Fromme, Fürsichtige, Ehrsame, Weyse, gnädige Herren; demnach meine Herren, die gewiße nachrichtung haben, daß Ihro Fürstliche Gnaden aon Rohan alhär zue khommen willens ist, wirt auch nun, mehr die Anstalt zue machen sein, daß er gebeürlichen empfangen werde, damit nicht Freünd vnnd Feünd sich ob vnserer bäüerischen grobheit verwunderen, der Hertzog vermäine, wir ihn nicht gern sehen, oder ob seiner ankhunfft erschrockhen vnnd vnlustig seyen, vnnd fürnemlichen vnsere Feünd, welche die vnterlaßung der gebeür, nicht dem mangel gueten vnnd geneigten willens gegen den Franzoßen, sondern dem anverstand vnnd ohnErfahrenheit zueschreiben würden, sich nicht damit khitzlen, vnnd vnserer aller orten gespottet werde.

[1] Petri war damals Bürgermeister.

„Obwolen nun ich nicht zweyfle, es werden mein gnädig Herren von sich selbsten geneigt vnnd bedacht sein, hierinnen fürzunemmen, was der ehren gemäß sein wirt, ich auch, da ich bei Ihnen meiner leibs blödigkheit halben nicht sein khan, hiezue nichts zue reden hab, so will ich doch auß liebe des vatterlandts gern meine gemüets mäinung vnnd gedanckhen entdeckhen, vnnd demnach es meinen Herren gäntzlichen heimstellen.

„Wie er nun erstlichen zue empfangen sein werde, daßelb lehren vns die historien, vnnd sonderlichen die Basel Chronickh, die etliche feine exempel hat; wir wöllen aber allein besehen, wie sich vnsere Altvorderen, vnnd zwahr zue aller letsten, bey vnserer Älteren gedächtnuß, hierinnen verhalten haben; Als im jahr 1582. der 8. Brachmonats, Pfaltzgrave Johann Casimir, mit siebenzig pferden, das Elsaß härauff, gegen vnserer Statt khame, sind Ihme vier der Räthen, mit vier vorreüteren, in der Stattfarb, vnnd vieren wolbekhleideten burgeren in schwartzen mäntel, ihn zue empfangen entgegen geschickht worden, da er nun der Statt genahet, hat mann zue etlichen mahlen das grobe geschütz looß gebrennt, vnnd hat die bewehrte burgerschafft von dem Gutleüthhauß[1] biß in die herberg zum Engel[2] eine gaßen gemacht, daß der Fürst zwischen ihnen biß in sein losament geritten, in dem Würthshauß haben Ihn die drey Häüpter vnnd vbrige Räthe empfangen, vnnd Ihme ein fueder weins, vnnd dreyßig säckh haberen verehrt: Nun ist dieser Fürst vns nicht verwannt, noch zuegethan, auch in kheinen gemeinen geschäfften

---

[1] Es stand auf dem Schuttplatze, zwischen dem Douanen-Gebäude und der Fortsetzung der Riedisheimergasse.

[2] Auf dem großen Marktplatze, an der Ecke der Schulgasse.

auf der räise gewesen, sonderen allein mit fürstlichem pracht zue der fürstlichen Khindthäüffe nacher Mömpelgart geritten; der Hertzog von Rohan aber ist nicht allein, ein, von Königlich französischem, vnserer Statt in die einhundert vnnd vierzehen jahr, verbündetem stammen geborener fürst, vnnd vnser Glaubensgenoß, sonderen des Königs, in dessen protection wir seind, General, vnd Pair in Franckhreich, vnnd khommt zue vns in gemeinen geschäfften, ja vmb unserer willen, vnsere erb- vnnd todfeünd von vnseren mauren abzuehalten, warumb soll er dann geringer empfangen werden? Ich halte derwegen dafür, daß wann der Hertzog wirt mögen gesehen werden, mann Jhme das erste Salve, vnnd benanntlichen, da er auff der straßen gegen dem Oberthor sein wurde, auff den vier thürmen des Veltin Bernharts, (jetzt Teufelsthurm genannt), deß Neßler, deß Oberthors vnnd dem Walckhenthurm,[1] mit looßbrennung der doppelhockhen, geben solle: wann er dann gegen die Dornachgaße wird ruekhen, möchte er von zween oder vieren Räthen, mit zween Vberreüteren[2] empfangen, vnnd alsdann zuem anderen mahl mit dem geschütz gegrüeßt werden: von dem grendel[3] vor dem Oberthor durch die Statt hinab, vber den platz, vnnd biß zue der Thumherren hof,[4] des Hertzogen Losament, khönnte mann die bewehrte burgerschafft, in feiner ordnung, zue beeden seithen stellen, daß wann der Hertzog einritte, er zwischen ihnen hindurch biß in sein losament,

[1] Zwischen dem Jungen- und Oberthor.

[2] Ueberreiter waren berittene Aufseher von den zur Stadt gehörigen Straßen, Wäldern u. s. w.

[3] Grendel, vom altdeutschen grin", gerindel, bedeutet eigentlich Riegel, Pfahl; sodann Schlagbaum vor einem Thore.

[4] Der Hof der Domherren vom Bisthum Basel stand in der Wagner-, jetzt Wildenmannsgasse.

als wie in einer gaßen ritte: Da er nun biß an (das) grendel deß thors wirt khommen sein, so gebe mann ihme das dritte Salve mit den doppelhockhen, oder auch einem par Veldstückhlin auff dem graben; auff den gaßen mueß alles wüeste geläüff von weib, khinderen, gesind, vnnd frembden, abgeschafft, auch die gaßen, sonderlichen der gänßplatz, vnnd Wagner gaßen, da er seine wohnung haben wirt, von allerhand vnrath, khärren, vnnd holtz gesäüberet werden: In der weilen khann mann alle andere thor wol zue schlüeßen, vnnd doch die hoch- vnnd schiltwachten ordentlich bestellen.

„Wie er demnach solle verehret (beschenkt) werden, haben wir schon ein Exempel an Pfaltzgraven Casimiren, deme ein fueder weins, vnnd dreyßig säckh haberen, dem Herren von Baßompierre, einem Edelmann, vnnd extraordinarii Ambaßadoren seind zwölff säckh haberen verehret worden. Wann dann, mein gnädig herren, diesen ansehnlichen Fürsten in seinem losament werden empfangen haben, wie khönnen Sie Ihme weniger als in zweyen neüwen faßen, mit der Statt wappen, ein halb fueder weins auff einem wagen, vnnd einen wagen mit haberen auffs wenigst von zwanzig säckhen, verehren? Sie wöllen sich dann selber hierüber schamrot machen.

„Hierinnen, als in einem gebeürlichen geschäfft, hat man niemanden zue scheüchen, dann die vns wol wöllen, vnnd verstand haben, vns darumb loben; vnsere feünd aber, wir thüeens oder vnterlaßens, vns tadlen, vnd auff welche weiß wirs machen, vns anzuefeünden doch nicht nachlaßen werden.

„Vnnd dieses alles, so es recht angestellt wirt, costet sehr wenig, oder vast gar nichts, vnnd hat doch ein feines ansehen, vnnd anzeig ehrbaren gemüeteren, dabey ich es verbleiben laßen, vnnd meinen Herren damit nichts fürgeschrieben, sondern sie allein deßen auffrichtig errinnert haben will.“

XIV.

Pfarrer Oberlin's Brustbild von Ohmacht.

Eine Episode aus dem Leben der beiden edeln Männer,

mitgetheilt

von

Philipp Frantz.

Kunst und Wissenschaft sind von jeher in der innigsten Berührung gestanden, und gedeihen am Schönsten da wo die eine Schwester neben der andern frei sich entfalten, und in derselben Stütze und Aufmunterung für die eigenen Leistungen finden kann. Große Künstler haben deßwegen gern die Gesellschaft großer Gelehrten nachgesucht; während diese hinwieder im Umgang mit großen Künstlern, und den Erzeugnissen ihrer Phantasie, einen mächtigen Hebel für ihre geistige Thätigkeit auf dem Felde des Wissens gefunden haben.

Als Landolin Ohmacht, der kaum über das Jugendalter hinausgelangte Bildhauer, durch sein Schicksal nach Straßburg geführt worden war, um an diesem Orte sich bleibend niederzulassen, fühlte er, als strebsamer Jünger der Kunst, das dringende Bedürfniß an die Mitglieder der dortigen hohen Schule sich anzuschließen, in eifrigen Geistesverkehr mit ihnen zu treten. Unter einem unscheinbaren, etwas schwerfälligen, dem weniger geübten Auge gemein scheinenden Aeußern, verbarg Ohmacht eine Wärme des Gefühls, eine Frische und

Anmuth des Geistes, eine reizende Genialität, die schon damals in einer Reihe gediegener Werke immer herrlicher und kräftiger sich entfaltete, und allmälig ihm den ehrenvollen Beinamen des Correggio unter den neuern Bildhauern verdiente. Ja, wenn Ohmacht, was die Anmuth und Lieblichkeit seiner Frauengestalten anbetrifft, unbedingt neben den großen italiänischen Maler auf eine Stufe sich geschwungen hat, so läßt er ihn eben so unbestritten hinter sich durch seine Entfernung von aller Gefallsucht und Ziererei, durch eine Einfachheit des Wesens, eine sittliche Weihe des Ausdrucks, die aus allen seinen Werken hervorleuchtet, und unwiderstehlich auf den Gedanken führt, es habe Ohmacht das Geheimniß besessen den Schwung der neuern Romantik mit alterthümlicher Einfachheit, Reinheit der Form, und Hoheit in Wesen und Haltung zu verbinden.

Schon hatte der junge Bildhauer, für die höhern Bedürfnisse seines Geistes, unter den damaligen Gelehrten Straßburgs, mancherlei Verbindungen angeknüpft; doch hatte keine seinem Herzen so zugesagt als die Professor Herrenschneiders, der ihn mächtig anzog durch das Schlichte seines Wesens, die Biederkeit seines Charakters, den Umfang seiner Kenntnisse, die Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, die aus ihm hervorloderte, und ihn auf den höhern Gebieten sittlich-religiöser Angelegenheiten zu allen Opfern bereit machte. Herrenschneider und Ohmacht waren in vieler Hinsicht verwandte Naturen, die bald, im gegenseitigen Streben nach den höchsten Aufgaben des Lebens, sich finden, sich hochachten und die reinste Freundschaft für einander empfinden mußten.

Ein weiterer Umstand der Ohmachts Wesen noch inniger an seinen Freund Herrenschneider fesselte, war der Zutritt in dessen Familie, die Bekanntschaft mit dessen Gattin und Schwägerin, beide Töchter des verewigten Stuber, des geist- und gemüth-

vollen Vorgängers von Pfarrer Oberlin, im Werke der sittlich-religiösen Wiedergeburt des Steinthals. Durch die äußere Anmuth ihres Wesens, mehr aber noch durch die innern Vorzüge ihres Geistes und Herzens, gewannen beide Frauen den wohlthätigsten Einfluß auf das so empfängliche Gemüth des Künstlers, und mehr als einmal wohl hat die reine und hohe Weiblichkeit beider Schwestern, hauptsächlich der letztern, Anregung und Stoff geliefert für manche der gelungensten Frauengestalten, wie der Geist des Künstlers sie erschaut, und, durch den Meißel, dem Marmor aufgeprägt hatte.

Im Jahr 1814 war Herrenschneiders Gattin einer schweren Krankheit erlegen, die jahrelang den Flug ihres Geistes niedergedrückt hatte. Der schwergeprüfte Gatte hatte Mühe sich aufrecht zu halten, unter diesem furchtbaren Schicksalsschlage. Da trat der theilnehmende Freund heran und suchte dem gebeugten Vater den unendlichen Schmerz über den Verlust der Heimgegangenen, durch das Bild der einzigen Tochter zu lindern. Und selten ist wohl dem genialen Meißel des Künstlers ein Jungfrauenbild entfallen, das durch größere Reinheit der Linien, einen heiligern Ernst im Ausdrucke, eine tiefere Ergebung in den göttlichen Willen sich vortheilhafter ausgezeichnet hätte, als das damals verfertigte Brustbild der achtzehnjährigen Tochter seines Freundes. Die Familie war um eines ihrer Mitglieder ärmer geworden, und inniger schmiegte sich der theilnehmende Freund an den Gatten, die Tochter, die Schwester der Heimgegangenen; besonders war es, wie gesagt, letztere, die durch eine liebliche Frische des Wesens, durch Lebendigkeit und Schwung der Gedanken, und eine ungemeine Gabe der Unterhaltung ihn mächtig anzog.

Im Jahre 1818, hatte Graf Franz von Neufchâteau, in der königlichen Central-Ackerbauschule zu Paris seinen bekannten

und vielbesprochenen Bericht über den Ackerbau und die sittliche Bildung des Steinthals vorgetragen, und so die Anstrengungen Oberlin's, des patriarchalischen Seelsorgers dieser merkwürdigen Berggegend, für den einen wie für den andern Gegenstand, in weiteren Kreisen als bis damals geschehen war, der gebildeten Welt kund gethan. Auf Neufchâteau's Ruf bildete sich bald ein stärkerer Zug, eine entschiedenere Strömung der Geister nach jener Gegend hin, wo, mit nichts als selbst geschaffenen Mitteln, der schlichte Landgeistliche so viel Großes und Schönes in's Dasein gerufen hatte. Ein jeder nach seinen Bedürfnissen, suchte Belehrung, Erbauung, oder auch nur Erholung und Befriedigung einer gerechten Neugierde dort zu finden. Ohmacht hatte schon so manche ausgezeichnete Geister kennen gelernt, in vertrauterem Umgang mit ihnen gelebt, und in gelungenen Bildern ihre Züge der Nachwelt erhalten, wie dies unter andern mit Göthe, Klopstock, Lavater geschehen war. Von diesem Augenblick fühlte er einen immer lebhafter werdenden Drang den geistigen Vater jener Gegend kennen zu lernen, seine Züge aufzunehmen und in einem würdigen Bild, der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Er theilte ihn seinem Freunde Herrenschneider mit, den er mit Vater Oberlin auf's Innigste befreundet wußte, und bat um dessen gütige Mitwirkung. Schon längst hatte dieser denselben Wunsch im Stillen gehegt, und war entzückt die Ausführung so nahe zu sehen, und sogar der Vermittler derselben zu werden. Die Herbstferien von 1820 schienen für diese Ausführung am geeignetsten. Die nöthigen Vorkehrungen wurden getroffen, und kaum war die bestimmte Zeit erschienen, als beide Freunde Ohmacht und Herrenschneider, in Begleitung der Tochter und der Schwägerin des letztern, die ersehnte Pilgerfahrt nach dem Steinthale mit einander antraten.

Im Dorfe Waldersbach angelangt, wie es die mehr französisch redenden Bewohner der Gegend nennen, während, nach richtigerer Wortbildung, Vater Oberlin es lieber Waldbach nannte, — in Waldersbach angelangt, eilte Professor Herrenschneider dem ehrwürdigen Patriarchen seinen neuen Begleiter vorzustellen, als einen ausgezeichneten Künstler und lieben Freund, und für denselben um gastliche Aufnahme zu bitten, was alsobald, mit dem liebenswürdigsten Entgegenkommen, bewilligt wurde. In einer Gegend, wo der schlichte, ursprüngliche Sinn der Bewohner noch keine Gasthäuser hat aufkommen lassen, war von jeher, wie auch noch heut zu Tage in vielen Gegenden der Schweiz, das Pfarrhaus, ungeachtet seiner beschränkten Räumlichkeit, die gezwungene Herberge für alle Fremde gewesen, welche nach derselbigen hinpilgerten. Oberlin hatte damals schon sein achtzigstes Jahr zurückgelegt, und ungeachtet dieses vorgerückten Alters, war er noch voller Leben und Kraft, als wenn er keine sechzig erreicht hätte. Eine schlanke, hohe Gestalt, mit etwas kriegerisch gebieterischer Haltung und rascher Geberde, die jedoch durch die natürliche Anmuth seines Wesens, die wohlwollende Freundlichkeit seiner Züge überraschend gemildert wurde und unwiderstehlich anzog: so erschien jedem der ihm nahe kam, in seinem achtzigsten Jahre noch Vater Oberlin. Ganz versunken in diesen Anblick, schwelgte der Künstler in Beschauung einer so hervorragenden Persönlichkeit. Vater Oberlin seinerseits, ob er gleich sein ganzes Leben hin auf andern Gebieten als denen der Kunst sich abgemüht hatte, und dieser letztern fast fremd geblieben war, hatte doch so viel Welt- und Menschenkenntniß, daß er gleich auf den ersten Blick bei Ohmacht, in dem Leuchten seines Auges, in der Begeisterung die sein ganzes Wesen beim Anblicke seiner Person durchbebte, etwas Ausgezeichnetes entdeckte,

das ihm verwandt und ebenbürtig vorkam. Auch ohne Herrenschneiders Vermittlung hätte Vater Oberlin den genialen Jünger der Kunst herausgefunden, während dieser hinwieder ehrfurchtsvoll vor der hohen Einsicht, dem überlegenen Willen sich beugte, der aus dem Apostel und Schutzgeist der Gegend hervorleuchtete.

Gleich nach den ersten Begrüßungen, wurde noch am Abend desselben Tages, von den neuangekommenen Freunden die schüchterne Bitte vorgebracht, Vater Oberlin möchte doch die angebotene Gelegenheit benutzen, um von erfahrener Hand ein Bild verfertigen zu lassen, das für so viele seiner Verehrer von ungemein großem Nutzen wäre. „Ach, liebe Freunde, unterbrach der etwas erstaunte Greis, wo denkt ihr hin; was kann der Welt am Bilde eines alten Streiters gelegen sein, der bald, von seinem Posten abgerufen, in die Ewigkeit über gehen wird, in der es wenig darauf ankommt ob seine Erdenhülle so oder anders ausgesehn hat? Ueberlassen wir Andern einen Flitter, der für den armen schlichten Pfarrer im Steinthale wenig paßt!“

„Nicht doch, erwiederte Herrenschneider lebhaft; es liegt der Welt mehr als Sie glauben an den Zügen des armen Landpfarrers, hauptsächlich den zahlreichen Verehrern, die das Glück haben ihm nahe zu stehn, und täglich mehr das Bedürfniß fühlen, einmal von geübterer Hand ein Bild zu besitzen, das ganz ihren Erinnerungen entsprechend sei, und für die Zeit wo der Verehrte nicht mehr in ihrer Mitte sein wird, sie trösten könne über den schmerzlichen Verlust, und, mit seinem Andenken und Wirken, sie in segenvoller geistiger Gemeinschaft erhalten.“ Es drangen nun mit vereinten Kräften die beiden Freunde so inständig, so herzlich und ernst auf die Erfüllung ihres Wunsches, daß der gerührte Greis nicht länger ihren

Bitten widerstehen konnte, und geduldig ihrem Willen sich fügte.

Da wurden beide strahlend vor Freude. Der entzückte Künstler wies alsobald dem willigen Greis eine Stelle in seinem Studierzimmer an, wie er sie gerade zu diesem Zweck brauchte, holte Griffel und Alabasterscheibe hervor, mit welchen er vorsichtig zu diesem Behuf sich versehen hatte, stellte sich in einiger Entfernung hin, und fing an mit einer Begeisterung und Emsigkeit das Profil des merkwürdigen Mannes, in halb erhabenem Brustbild auszuprägen, wie es später, durch zahlreiche Gypsabgüsse, nach allen Gegenden hin verbreitet worden ist, wie heute jeder gebildete Elsässer es kennt. Die Augenblicke eilten dahin; zusehends entfaltete sich die Arbeit unter den geschäftigen Fingern; und schon waren drei Viertelstunden vorüber, als der Künstler bemerkte, daß der geniale Greis, in ungewohnter Stellung und ohne geistige Unterhaltung, die ihm Leben eingehaucht hätte, einen Ausdruck von Starrheit und Zwang angenommen hatte, der seinem Wesen fremd war und den Erfolg des Bildes in Gefahr brachte. Er fand es rathsam sofort die Sitzung aufzuheben, und Anstalten zu treffen, um dem wahrgenommenen Uebelstand am andern Tage vorzubeugen.

Unverzüglich besprach er sich mit seinem Freunde Herrenschneider, und beide waren einig, daß am andern Tag, um allen Zwang zu entfernen, und den geliebten Zügen Leben und Bewegung einzuhauchen, vor allen Stücken für eine anziehende geistige Unterhaltung gesorgt werden müsse. Zu dieser eignete sich niemand vortheilhafter als Herrenschneiders Schwägerin, Charité Stuber, die eine ausgezeichnete Naturgabe dafür besaß, die mit dem verehrten Greis in innigster Geistesverwandtschaft stand, und oft schon stundenlang in begeisterter Unterhaltung mit ihm zugebracht hatte. Die Eröffnung wurde



sofort gemacht und von Charité Stuber mit der freudigsten Bereitwilligkeit angenommen.

Am andern Tag war der Künstler zur bestimmten Zeit wieder auf dem Posten, und während Herrenschneider, dessen Tochter und Schwägerin sich ebenfalls einfanden, trat auch Vater Oberlin hinzu den angewiesenen Platz einzunehmen. Schon wollte der Künstler die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen, als plötzlich Luise Scheppler, Vater Oberlin's treuergebene, sorgsame Haushälterin, hereintrat und in sichtbarer Verlegenheit ausrief: „Aber, lieber Vater, wenn Sie doch einmal Ihr Bild verfertigen lassen, wie ist es möglich daß Sie in diesem nachlässigen Hausanzuge sich hinsetzen? Erlauben Sie, daß ich Ihre Perrücke hole, damit Sie doch in Etwas wenigstens aussehen wie am Sonntag in der Kirche."

Die Anwesenden hatten Mühe ihre Rührung mit einem halbverbissenen Lächeln zu unterdrücken, ob der unschuldigen Aeußerung dieser ungeschminkten von ganzem Herzen ergebenen Naturseele. Vater Oberlin selbst war etwas verlegen. „Um Gotteswillen, fiel der Künstler ein, um Gotteswillen keine Perrücke; die mag in der Kirche ihren Platz einnehmen, nur bleibe sie von Kunstsachen fern. Nicht um alles in der Welt möcht' ich diesen herrlichen, charaktervollen Kopf durch fremdes Beiwerk verunstaltet sehen, und anders ihn im Bilde wiedergeben als wie er aus Schöpfershänden hervorgegangen, in seiner eigenthümlichen, reinen Natur!" Vater Oberlin hatte den Künstler begriffen, und der treuen Haushälterin sofort einen wohlgemeinten, festen Wink gegeben, worauf sie sich ehrerbietig obwohl in sichtbarer Unruhe entfernte, über den fremden Künstler der den verehrten Vater, in seiner pfarrherrlichen Würde, so muthwillig bloß zu stellen sich erkühnt hatte.

Ohmacht eilte wieder an seine Arbeit. Doch, trotz alles gu-

ten Willens, konnte Vater Oberlin nicht in die Stimmung kommen, die der Künstler für seine Arbeit am Vortheilhaftesten fand. Eine Wolke hatte sich über seine Stirne gezogen, der geschlossene Mund, mehrerer Zähne beraubt, hatte sich fester zusammengeklemmt, und dem Gesicht einen Ausdruck von Schweigsamkeit gegeben, den der Künstler um jeden Preis zu entfernen suchte. Er sah sich nach der versprochenen Hülfe um. Schon hatte Charité Stuber mit dem verehrten Greis eine Unterhaltung angefangen, wo sie, mit ebenso geschickter als sicherer Hand, diejenigen Gegenstände vorführte, von welchen sie wußte daß sie in Oberlin's Seele zünden, und, in sichtbaren Zügen, den ganzen Reichthum seines Innern über das Antlitz ausgießen würden. Dank ihrer geschickten Sorge, war in wenig Augenblicken jede Verstimmung verschwunden, die Züge belebten sich, in munterer Rede bewegten sich die Lippen, das Auge strahlte, das ganze Gesicht war verklärt; ein Gedanke drängte den andern, und in gegenseitiger Reibung steigerten sich die Sprechenden. Der entzückte Künstler winkte Aufmunterung zu der glücklichen Hand, die so meisterhaft ihre Saiten anschlug, und arbeitete fort mit einem Eifer, der wohl sich bewußt war, daß er die Natur im Flug zu erhaschen hatte. Vater Oberlin hatte Bild und Künstler vergessen, und, ganz in die begeisterte Unterhaltung versenkt, war er wieder Jüngling geworden; während, durch den Erfolg ermuthigt, Charité Stuber alle Schätze ihres Geistes und Gemüthes aufbot, um auf des Greises Antlitz immer schönere Eindrücke hervorzulocken, die der Künstler alsobald mit aller ihm möglichen Gewissenhaftigkeit, Wärme und Genialität, auf den Alabaster überzutragen sich bemühte. Nach drei Viertelstunden der angestrengtesten Arbeit, gab er endlich das Zeichen, daß es nun genug sei, daß er die Natur erfaßt, der Seele ihre Geheimnisse ab-

gelauscht, und keine weitere Hülfe mehr nöthig habe zur Vollendung seines Bildes. Indessen zeigte er den Umstehenden die, bis auf einige noch fehlende Nebensachen, vollendete Arbeit, die allgemein, was Aehnlichkeit sowohl als geistigen Ausdruck betrifft, als die gelungenste aufgenommen wurde, mit aller Anerkennung die ihr gebührte. Und als Charité-Stuber herbeitrat, gab ihr Ohmacht mit einem sprechenden Blick und herzlichen Händedruck dankbar zu verstehen, welch' ein nicht unbedeutender Antheil am Gelingen der Arbeit ihr zukomme.

Am andern Morgen als der bis in die Tiefen der Seele vergnügte Künstler, den Reisestab in der Hand, das frisch verfertigte Bild[1]) in der Tasche, von Vater Oberlin sich verabschieden wollte, nahm ihn dieser, mit den Worten, bei der Hand: „Als ausgezeichneter Künstler sind Sie zu mir gekommen, um durch Verfertigung meines Bildes keine geringe Arbeit zu unternehmen. Wie kann ich Ihre Mühe, wie die Ehre vergelten, die Sie dem schlichten Landpfarrer erwiesen? Hat doch der alte Fritz, in den entlegenen Hütten des Steinthals, die Mittel nicht nach Schicklichkeit und Verdienst Ihre Arbeit zu lohnen! Allein etwas müssen Sie ihm zugestehn, eine Kleinigkeit wenigstens von ihm annehmen, wenn es auch nur zum Andenken wäre." Somit wollte er dem erstaunten Künstler ein Paar Fünffrankenthaler in die Hand drücken, die dieser hastig jedoch mit den Worten zurückwies: „Zwei Tage, verehrter Herr Pfarrer, hab' ich in Ihrem Hause verlebt, und Ihres wohlthätigen Umgangs genossen; ich zähle sie zu den schönsten Stunden meines Lebens. Sie haben mir gestattet überdies Ihr Bild zu verfertigen, und mit liebevoller Bereit-

[1]) Dieses Originalbild Ohmachts befindet sich im Musée de peinture der Stadt Straßburg.

willigkeit alles Lästige auf sich genommen, was diese Arbeit für Sie haben mußte. Dies ist aber für mich ein unschätzbarer Vorzug, den ich nicht um Vieles Geld hergeben möchte. Lassen Sie daher mich ungetrübt das Glück mit mir nehmen, das ich in Ihrer Nähe gefunden, und sparen Sie, für die Dürftigen Ihrer Gemeinden, was diese von jeher als ihren Nothpfennig ansehen durften. Haben doch die Kinder ein Vorzugsrecht auf ihres Vaters Unterstützung."

Mit freudiger Rührung hatte der bewegte Greis diesen Worten zugehört. Nach einigem Stillschweigen faßte er abermals dem Künstler die Hand und sagte: „Nun wohl denn, lieber Freund, so mag es nach Ihrem Willen geschehn. Allein wie freut es mich in dem ausgezeichneten Künstler noch etwas entdeckt zu haben, das, mir wenigstens, von größerem Werthe ist, ich meine den Mann von Herzen und hohem Sinn, der seine Kunst nicht an vergängliche Erdengüter hängt, sondern einem höhern Dienste sie zugewendet hat, der ihr die Weihe gibt und ihm den Adelsbrief der Menschheit auf die Stirne drückt. Als solcher, lassen Sie mich dies frei heraussagen, als solcher haben Sie mein Herz gewonnen, und nehmen keine geringe Stelle darin ein. Wollen Sie daher dem alten Fritz eine rechte Freude machen, so kehren Sie bald wieder in sein Pfarrhaus zurück." ..... Bei diesen Worten umarmte er ihn auf's Herzlichste, und ließ in tiefer Rührung ihn weiter ziehn, während Herrenschneider und dessen Familie noch eine Strecke weit ihrem Freunde das Geleite gaben.

16

XV.

Versuch
über ältere deutsche Personennamen.

Als Einleitung zu einer Erklärung der aus dem Deutschen stammenden elsässischen Personen- und Ortsnamen,

von

Christophorus.

Als unbestreitbaren Satz stellen wir voraus, daß jeder Name, noch jetzt, jedenfalls ursprünglich, bei seiner Entstehung, einen Sinn habe.

Es ist nicht wohl anzunehmen, daß Wörter überhaupt ersonnen worden seien, welche nichts bedeuten, und doch scheint es manchmal so in Betreff von Namen. Wie viele Eigennamen widerstreben aller Deutung, im Elsaß zumal, wo sich, bei Personen und Oertlichkeiten, oft die bunteste Mischung der verschiedenartigsten Elemente vorfindet.

Wir wollen vorerst blos die Personennamen besprechen, und zwar diejenigen, welche deutschen Ursprungs sind.

Hier finden wir nun Namen wie Uhlen, Ulmann, Ruetsch, Rietschmann, Betz, Heitz, Heintzmann, Seitz, Sitzmann, deren Erklärung, in den heutigen Verhältnissen schwer zu geben ist, die aber leicht ergründet werden können, wenn man ihrer ursprünglichen Schreibweise, in mittelalterlichen Urkunden und sonstigen Denkmälern, nachgeht. Es sind diese Namen bloße Verkleinerungsformen

von Ulrich, Rudolf, Patafrid, Heinrich, Siegfrit. Der Name Heinrich allein bietet, mit seinen Verkleinerungen etwa fünfzig verschiedene Formen dar.

Familiennamen, von welchen hier nur ein Wort im Vorbeigehen, müssen öfters in fremden Ländern gesucht werden. So kann Schaltenbrand (in Dirlinsdorf) nur einen Sinn finden im skandinavischen skald, und bragd, Dichter, Sänger; so Hosenlop (in Bühl), nur in dem bekannten Kampfspiele des Hosenlupfs auf den Alpen.

Können wir allenthalben die ursprüngliche Schreibart der Namen ermitteln, sowohl in der eigenen als in fremden Sprachen, so wird die Erklärung auch meistens leicht und natürlich gegeben werden können.

Merkwürdig erscheint es, wie sehr sich, bei den ältern Völkern, Charakter und Bildung, in der Auffassung der Eigennamen ausprägen. So sind bei den theokratischen Hebräern die stärksten Namenreihen mit den Wurzeln Jehovah und El, Gott, gebildet; bei den sinnlichen Griechen zeigen sich oft die Wurzeln εὖ und φίλος; bei den kriegerischen Germanen treten die Begriffe von Kampf, Waffen, Ruhm vor. Zwischen den griechischen und germanischen Namen herrscht viel Gemeinsames. Bei beiden Völkern hatte jede Person nur einen, ihr eigenen Namen, den sie mit aus dem Leben nahm, ohne ihn auf die Kinder fortzupflanzen; zudem lassen sich manche griechische Namen wörtlich durch deutsche übersetzen. So z. B.

Aristocles = Adalmar.
Aristæchmes = Adalger.
Aristophanes = Adalbert.
Aristomachos = Adalheri.
Aristomedes = Adalmunt, u. s. w.

Man hat versucht Namen, wie **Alfons**, aus dem griechischen *ἄλφα*, der Erste; **Bernhard** aus dem chaldäischen bar = filius, und nardus = Wohlgeruch; **Adolf**, von *ἀδελφός*, Bruder, u. s. w., zu deuten. Wir werden sie leichter und richtiger aus deutschen Wurzeln erklären.

Es mögen nun, als Beispiele, einige der bekanntesten und reichsten ältern deutschen Namenreihen folgen; sie sind einer vollständigeren Arbeit des Verfassers entnommen, werden aber vorerst hinreichen, um spätere Untersuchungen über die aus dem Deutschen stammenden elsässischen Personen- und Ortsnamen daran zu knüpfen.

Quellen. (Um Raum zu gewinnen und Wiederholungen zu vermeiden, sollen die benützten Schriften mit den vorstehenden lateinischen Buchstaben angezeigt werden.)

Z. *Zeuss*, Traditiones Possessionesque Wizenburgenses.
S. *Schœpflin*, Alsatia diplomatica.
K. **Königshoven**, Die älteste teutsche so wol allgemeine als insonderheit Elsassische und Straßburgische Chronicke.
U. Registre des anniversaires du monastère des Dominicaines d'Unterlinden, à Colmar. 1 Band (Archiv der Stadt Colmar).
A. Vues pittoresques d'Alsace, Colmar.
G. **Jakob Grimm**, Deutsche Mythologie und deutsche Grammatik.
WW. **Wilhelm Wackernagel**, Die germanischen Personennamen, im Schweizerischen Museum, 1837.
VW. Dr. **Lorenz Diefenbach**, Vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache.
W. Dr. **Ludwig Frauer**. — Die Walkyrien der skandinavisch-germanischen Götter- und Heldensagen.
D *Dronke*, Traditiones et antiquitates fuldenses.
N. Das Lied der Nibelungen.
P. *Pertz*, Monumenta germanica historica.
Sc. *Schannat*, Historia fuldensis etc.
C. *Dom Calmet*, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine.
Ma. *Mabillon*, De re diplomatica.
Tr. *Trévoux*, Dictionnaire.
P. Polypticum Irminonis, Ed. Guérard.

S P. Cartulaire de l'abbaye de S. Père de Chartres, par Guérard.
B. *Butler*, Vies des pères, martyrs, etc. traduites en français.
T. *Rapin—Thoyras*, Histoire d'Angleterre, traduite en français.
O.G. *Olivier Goldsmith*, Histoire d'Angleterre.
H. Hunckler, Leben der Heiligen des Elsasses.

Erste Abtheilung.

Hild. ahd.[1]) und agſ. : hild=Kampf.

Es gibt gegen 180 Namen, die aus dieser Wurzel entsproſſen.

Die Edda meldet von einer Walkyrie Hildr, die Nachts auf der Walstätte umgeht und die Gefallenen wieder ins Leben weckt. Unter dem Namen Hilde erscheint sie noch in Gudrun. Diese Hilde verhält sich zu hild wie die lat. Bellona zu bellum.

Heinrich Leo will die Wurzel hild von dem keltischen eilte, ilt, froh, herleiten. Brunhild wäre: frohe Brust, von brun Brust und ilt. Grimhild wäre: frohes Angesicht, von grim = Angesicht und ilti; Hildwih wäre: froh=beherzt, von ilt und gwych = beherzt. Der Abstich wäre sonderbar, denn statt einer Brunhilde = frohe Brust, haben wir eine Brunhilde = Panzerkampf; statt einer Grimhilde = frohes Angesicht, haben wir eine Grimhilde = Helmkampf; statt einem hiltwih, froh=beherzt, haben wir einen hiltwih = Kampfkampf. Noch auffallender aber wäre es mit einem Namen, der sich bei I.[2])

---

[1]) Abkürzungen: ahd., althochdeutsch; altfränk., altfränkisch; mhd., mittelhochdeutsch; nhd., neuhochdeutsch; niederd., niederdeutsch; agſ., angelsächsisch; altn., altnordisch; goth., gothisch; ſkr, Sanskrit; gr., griechisch; lat., lateinisch; franz., französisch.

[2]) S. die Abkürzungen der Quellen, S. 240 und 241.

befindet, nämlich mit Christehildis, welchen er: frohe Christin übertragen würde, und welchen wir: stürmender und stürzender Kampf übersetzen, indem die Wurzel christe mit dem Namen Walkyrie hrist zusammenzufallen scheint. (Siehe W.)

Es wird sich aus den nachfolgenden Namenreihen darthun, daß Heinrich Leo's Ansicht nicht anzunehmen ist. Schwerlich würde er auch eine so genügende Erklärung durchführen, wie sie aus der entgegengesetzten erhellt.

Z. Hildo, verklein. Hiltelin, Kampf.
† Z. Hilda, Childia, Kampf; C. Hilde, -Hoilde-Houd.
Z. Hildibald, Hildibold, Kampfschnell; das neue Hiltbolt.
Z. Hildibert, Childibertus, Kampfpracht; C. Childebert.
† Z. Hildiburga, Kampfburg.
Z. Hildifrit, S. Hildefredus, Kampfschutz.
Z. Hildiger, Ildiger, Kampfspeer; SP. Hildegaire.
† Z. Hildigunt, N. Hilteguude, Kampfkampf.
Z. Hildimuat, Kampfmuth
Z. Hildirat, S. Hildradus, Kampfwagen.
Z. Hildirich, Childiricus, Kampfreich; C. Childeric.
Z. Hildithiu, Kampfknabe.
† Z. Hilditrud, Kampfjungfrau; C. Hiltrude.
Z. Hildwig, Kampfkampf.
S. Hildewin, Kampfgewinn; C. Hilduin; das neue Hildewein als Familienname.
Z. Hildolf, Kampfwolf; C. Chidulphe.

Gund. ahd. gund; agf. gûdh; altn. gunnr = Kampf. Es gibt 75 uns bekannte Namen die mit dieser Wurzel aufgefaßt sind.

In der Edda steht die Walkyrie Gunnr neben Hildr. Im Hiltenbrantlied kömmt auch gundia als appellativum gleich hiltia vor. Wir kennen den Unterschied nicht mehr, den die ältere Sprache gewiß zwischen diesen Wörtern machte; beide sind für uns so viel als Kampf oder Schlacht.

Z. Gundio, Gundus, verklein. Z. Gunzo, Gunzilinus, Gundilinus. D. Gundicho, Kampf. C. Gondon, Gon.

† D. Gunda, Kampf.

Z. Gundebaldus, Kampfschnell. C. Gondebaud.

Z. Guntbraht, Gundbertus, Kampfpracht. C. Gundebert. T. Cuthbert, G. agſ. Cudhberht.

Z. Gundhari, Guntheri, Kampfheer: das neue Günther und Günter. C. Gonthier.

Z. Gundhartus, Kampfhart. B. Gontard.

Z. Gundhelm, Kampfhelm.

† Z. Gundhilt, Kampfkampf.

Z. Gundlant, Kampflanze. C. Gondeland.

† K. Gundelinda, Kampfschlange. C. Gondelinde.

Z. Gundramnus, Kampfrabe. C. Gontran, Gontram.

Z. Gundrat, Kampfwagen, franz. Gondrade. O.G. Cudred.

Z. Gunderihus, Kampfreich, franz. Gonderic.

† Z. Guntrudis, Kampfjungfrau. C. Gontrude.

Z. Gundaldus, Kampfgewalt.

Z. Gundwinus, Kampfgewinn, franz. Gondoin. T. Cuthuin.

Z. Gundolfus, Kampfwolf. C. Gondulphe, T. Cutulphe.

Wig. ahd. wig; agſ. vig, Kampf. Verwandt mit dem lat. vincere, vici. goth. veiha, kämpfen.

Ermoldus Nigellus (bei P., 2, 468) führt einen persönlichen Wiegch an: «*Wicgch* quoque *Mars* est.»

Bei den verschiedenen Schreibarten des Mittelalters wechselt öfters g mit h und c, so daß wic, wih für wig steht, eine Verwechselung die wir noch sonst antreffen werden.

D. Wigo, verklein. Z. Wigilianus, Kampf. D. Wigant, kämpfend.

Z. Wigbald, Wicbald, Kampfschnell.

Z. Wigbraht, Wicbertus, Kampfpracht. C. Guibert, Wibert; das neue Weipert in Familiennamen.

† D. Wicburc; S P. Guiburgis, Kampfburg.

Z. Wigfrid, Wicfridus, Kampfschutz. C. Vicfride.

Z. Wiggerus, Kampfspeer. C. Viker.

Z. Wichart, Kampfhart; franz. Guichard.

D. Wighelm, Kampfhelm.

Z. Wicharius, Wiherus, Kampfheer.

† Z. Wiglind, Kampfschlange.

Z. Wigmunt. S.P. Guimundus, Kampfhand.

D. Wihmut, Kampfmuth.

S. Wigram. Z. Wicrannus, Kampfrabe; das neue Wickram

Z. Wicrat, Wigradus, Kampfwagen.

U. Wigerich, Kampfreich. C. Vigeric.

Badu. ahd. badu; agſ. beado, heißt eigentlich Niederlage und bezeichnet entweder das Schlachtfeld selbst oder die darauf liegenden Leichen. Das goth. badi, Bett, erklärt sich aus bidjan, bitten, indem der frühere Sinn von Bitten so viel als liegen, niederliegen ist.

S. über Schlachtfeld das Wort Wal.

S. Bado, Schlachtfeld; verkl. Betz; Z. Betzelinus.

G. Patafrit, ſk. Batefrit, Schlachtfeldschutz.

† WW.Patagelt, Schlachtfeldopfer.

Z. Badgis, WW. Patugis, Schlachtfeldspieß.
WW. Patahelm, Schlachtfeldhelm.
† Z. Baduhilt, Batahilt, Schlachtfeldkampf; das neuere Bathilde.
Z. Badanand; Schlachtfeldkühn (in Badanandovilla).
D. Baturih, Schlachtfeldreich, franz. Bettoric.
† G. Paturûn, Schlachtfeldzauberin.
Z. Badanolf, Schlachtfeldwolf.

Wal. ahd. wal; agſ. väl; altn. valr, bedeutet Niederlage der Leichen auf dem Schlachtfeld, Inbegriff der Erschlagenen. Oddhin und Freyja zogen alle in der Schlacht Gefallenen an sich, Odhinn nahm sie in seine himmlische Wohnung, Valhöll, auf. Den Wal in Empfang nehmen nannte man *kiosa*, kiesen. Dem Odhinn aber, der die Siegeskür hat, dienen in Valhöll (Walhalla) Jungfrauen, und die entsendet er in jede Schlacht, um die Erschlagenen zu kiesen: es sind die Walkyrien. Er selbst heißt Valfadhir, Walvater.

C. Walo. SP. Gualo, Leichenfeld, vgl. das goth. Wallia.
† D. Walburc, Leichenfeldburg, franz. Vaubourg.
S. Walbert, Leichenfeldpracht; franz. Gualbert. Das neuere Walbrecht.
Z. Walkerus, I. Walgerus, Leichenfeldspeer.
C. Walgisus, Leichenfeldspieß.
C. Valhardus, Leichenfeldhart.
Z. Walchere, Leichenfeldheer.
Z. Walarammus. D. Walraban, Leichenfeldrabe. S.P. Waleran, Galeran.
Z. Walaricus, Leichenfeldreich; franz. Valery.
† I. Waltrudis, Leichenfeldjungfrau. C. Vautrude.

Ger, Gis.; goth. gàis, ahd. gêr, kêr; agſ. gâr; altn. geirr, Speer. Die ahd. Form gis, welche ſich dem goth. gàis nahe ſtellt, verhält ſich zu ger, wie das nhd. Spieß zu Speer. Auf dieſe Art iſt der Vandale Gaisericus nichts anders als Gerrich bei Z.

Die nordiſche Mythe legt Odhinn einen wunderbaren Speer (geirr), Güngnir, bei. Alle Feinde über die der geſchoſſene Speer fliegt, ſind dem Tode geweiht. Dieſen Speer leiht Odhinn den Helden zum Sieg. Die Namen etlicher Walkyrien, die mit geirr gebildet, ſind höchſt nachdrücklich, ſo z.B, Geirdriful, Speere werfend, träufelnd; Geirölul, Speere nährend. Geikrsögul, Speere vorwärtsbringend, u. ſ. w.

Wir kennen bei 140 Namen, die ſich an dieſe Wurzel ſchließen.

D. Gero; N. Gere; Sc. Geiso, Speer; verkl. † U. Gerina.

† Z. Gisa; verkl. Z. Gisela, Speer; C. Gisele.

Z. Gerung, Speers Sohn. (Die Endung ung, inc deutet Abſtammung an).

Z. Gerbald, Speerſchnell; franz. Gerbault; C. Garibalde.

Z. Gerbraht, Gerbertus, Speerpracht; C. Gerbert, Garibert.

Z. Gerhart, Speerhart; C. Gérard.

† Z. Gerhilt, Speerkampf; G. altn. Geirhildr.

Z. German, Garaman, Speermann; franz. Germain.

Z. Germunt, Speerhand.

Z. Gernodus, N. Gernot, Speergenoſſe.

Z. Gerratus, Speerwagen; G. altn. Geirrödhr.

Z. Gerrih, Gerrichus, Speerreich.

† U. Gerdrudis, Speerjungfrau; C. Gertrude: das neuere Gertraut.

Z. Gervolc, Speergefolge.

Z. Gerold, Geraldus, Gairoaldus, Speergewalt; franz. Géraud.

Z. Garowart; I. Geroardus, Speerwart.
Z. Gerwicus, Speerkampf.
Z. Gerwinus, Garoinus, Speergewinn.
Z. Gerolf, Gariulfus und Z. Gisolfus, Speerwolf.

Land. ahd. land, Lanze. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß das alte d sich oft in der neueren hochdeutschen Sprache in z und s umändert.

Z. Lando; D. Lanzo, Lanze; C. Lanzon; verkl. I. Landolinus; S.P. Lancelinus; C. Landelin, Lancelin, Lanzelin. Das franz. Lancelot mag wohl auch hieher gehören.
† Z. Lanza, Lanze.
Z Lantbald, Lanzenschnell.
Z. Lantbertus, Lanzenpracht; C. Lambert; das neue Lamprecht.
Z. Lantfrid, Lanzenschutz, franz. Landfroi; C. Landfrid.
D. Lantger, Lanzenspeer.
Z. Lanthard, Lanzenhart.
Z. Lantheri, Lantcharius, Lanzenheer.
† Z. Lantchildis, Lanzenkampf.
† Z. Landrudis, Lanzenjungfrau.
S.P. Landricus, Lanzenreich; franz. Landri.
Z. Landald, Lantoldus, Lanzengewalt.
Z. Landwinus, Lanzengewinn.
Z. Landulfus, Lanzenwolf.

Esche und **Schaft**. ahd. asc.: altn. askr., Esche (æsculus); agſ. äsc, Lanze; ahd. scaft, Schaft; agſ. sceaft, Lanze.
Esche und Schaft sind Synekdocheen (Theile für's Ganze), und nichts anders als die Lanze selbst, gleich wie Rand für

Schild steht. Die Nibelungen brauchen diese Ausdrücke noch, und wir finden sie in Personennamen wieder.

Z. Asco, Lanze; verkl. S. P. Ascelin; T. Escus.

T. Ascobert, Lanzenpracht.

S. Aschirich; Z. Esgirichus, Lanzenreich; D. Escerich.

S.C. Ascolt, Lanzengewalt (und im elsässischen Escholts-willer).

D. Ascolf., Lanzenwolf.

Schaftolt, Lanzengewalt (im Dorfnamen Schaftolsheim, heute Schæffelsheim).

Frame. Die framea ist uns durch Tacitus als eine Waffe der Germanen bekannt. Wir finden dieses Wort noch in mehreren Personennamen.

I Framboldus, S.P. Frambaldus, Frameenschnell.

C. Frambertus, Frameenpracht.

I. Framengarius, Frameenspeer.

I. Framengildis, Frameenopfer.

I. Framericus, Frameenreich.

† I. Framtrudis, Frameenjungfrau.

I. Framoinus, Frameengewinn.

Heru und **Sahs**. goth. hairus; agſ. heor; altſ. heru; altn. hiör, Schwert.

Die Heruler und Cherusker leiten ihre Namen von dieser Wurzel her. J. Grimm, D. Myth., S. 182, stellt einen Gott Heru, Eor, Aer auf, welchen er mit dem gr. Ἄρης und mit der Wurzel ἀορ Schwert, Waffen, vergleicht. Die Aspiration h, ch fällt oft weg, wie wir bei heri noch sehn werden.

ahd. sahs; agf. und altn. sax, Steinmesser oder Schwert.

Der Gott Saxneat, Sahsnot, steht neben Thunar und Woden in der bekannten Abrenuntiation. Sahsnot ist soviel als Heru, Eor und bedeutet Schwertgenosse. Die Sachsen leiten ihren Namen von ihm her.

Im obern Elsaß und im Sundgau gilt das Wort Sächslein für Handbeil; zu erwähnen ist auch das lat. saxum.

† W. Hiörthrimul, mit dem Schwert tönend (eine Walkyrie).
† G. Hiördis, Schwertjungfrau.
W. Hiördwardhr, Schwertwart.
P.27.Herawineus, Schwertschwinger.
D. Sahso, Sasso, Schwert; verkl. D. Sahsiko; C. Sassolus; P. 14, ein Langobard. Sax.
† I. Saxa, Schwert; verkl. Sehsin, Sahsinna.
T. Saxbald, Schwertschnell.
Sc. Sehsbertus, Schwertpracht.
P.14.Sasprando, Schwertbrand (langobard.).
† T. Saxburg, Schwertburg.
Sc. Sahsger, Schwertspeer.
D. Sahshart, Schwerthart
† S.P. Saxenildis, Schwertkampf.
Sc. Sahshelm, Schwerthelm.
D. Sahsrih, Schwertreich.
T. Saxulph, Schwertwolf.

Helm und **Grim**. goth. hilms; ahd. helm; agf. helm; altn. hialmr.

Die altn. Walkyrien werden Hialmmeyjar, Helmmädchen, genannt, weil sie gerüstet mit dem Helm in die Schlacht und auf die Walstätte ausziehen. Zwei davon tragen sogar

den Namen Hialmthrimul, unter Helmen tönend, und Hialmgunnr, Helmschlacht. Das Nibelungenlied meldet auch von einem Helmnot, Helmgenosse. Uebrigens gehört helm zu dem Zeitwort helan, hehlen.

Wir kennen bei 75 Namen, die mit dieser Wurzel zusammenhängen.

Altn. Grima, Helm (galea); agſ. grima, horror.

Der Sinn des Helmes hat sich in der ahd. Sprache nicht erhalten, und grimm bedeutete ahd. was noch jetzt. Nur in Eigennamen befindet er sich noch, wie in der altn. Sprache, und wir tragen kein Bedenken unsere Grimhilt neben die altn. Grimhildr zu stellen.

D. Helmunc, Sohn des Helms.
D. Helmbolt, Helmschnell.
D. Helmbraht, Helmpracht.
Sc. Helmfrid, Helmschütz.
Sc. Helmger, I. Helmigarius, Helmspeer.
D. Helmrih, Helmreich.
† D. Helmsuind, Helmschnell.
D. Helmtag, Helmdach.
† Z. Helmendrudis, Helmjungfrau.
D. Helmwart.
Z. Helmoinus, Helmgewinn.

I. Grimo, Helm; C. Grimon.
D. Grimbolt, Helmschnell; T. Grimbald.
Z. Grimbertus, Helmpracht.
I. Grimhardus, Helmhart.
G. Grimhelm, Helmhelm (agſ.)
I. Grimharius, Helmheer.
† Z. Grimhildis, Helmkampf; N. Chriemhilt; C. Grimild.

† I. Grimlindis, Helmschlange.

Z. Grimoaldus, Helmgewalt; C. Grimoalde.

D. Grimwart, Helmwart.

SP. Grimvinus, Helmgewinn.

Z. Grimulfus, Helmwolf.

Brun. goth. brunjô; agſ. byrne; altn. brynja, Panzer. Obschon die ahd. Sprache, in den bis dahin bekannten Urkunden, das Wort brun, Panzer nicht darbietet, so ist doch nicht zu verwerfen, daß mehrere Namen damit gebildet sind. Die Brunhilt der Nibelungen kann mit der altn. Brynhilde zusammengestellt werden.

Das Wort brun, braun, kann hier nicht in Betracht kommen, obschon man Brunhilt durch Braunhold verdeutscht hat. Brunhilt ist so wenig Braunhold, als Ulrich Huldreich, als Friedrich Freudenreich, als Gaisericus Geißenreich, geschweige Gensericus, welches gar nicht Gänsereich bedeutet, sondern nur eine verderbte Schreibart für Gaisericus ist.

D. Bruno, Panzer, C. Brunon. Verkl. Z. Brunico, D. Briunicho, Brienicho.

Z. Brining, D. Bruninc, Sohn des Panzers.

D. Brunger, Panzerspeer.

D. Brunhart, Panzerhart.

P. 9. Brunherus, Panzerheer.

† Z. Brunihilt, Brunhilt, Panzerkampf; N. Prunhilt, C. Brunehaut.

D. Brunman, Panzermann.

D. Brunrih, Panzerreich.

Sc. Brundag, Panzerdach.

D. Brunwart, Panzerwart.

D. Brunwin, Panzergewinn.
Z. Brunolfus, Panzerwolf.

Roc. agſ. roc, chlamys, Rock, Waffenrock.

Der bei Z. vorkommende Namen Uulfrocchus fällt mit dem altn. úlfhamr, Wolfhemd zusammen. (S. Wolf.)

D. Roho, hroccho, Waffenrock, Z. Chrocus, Chrocchus, Cruccus; franz. Roch.
D. Rohinc, Sohn des Waffenrocks.
C. Rocfridus, Waffenrockschutz.
D. Rohart, Waffenrockhart, C. Robard; in neuern Familiennamen Rogarth.
D. Rocholf, Z. Roholf, Waffenrockwolf.
Z. Bertroho, Prachtwaffenrock.
Z. Eburoho, Eberwaffenrock.
Z. Gundoroho, Kampfwaffenrock.
D. Hiltiroh, Kampfwaffenrock.
I. Hunrocus, Z. Unrochus, Riesenwaffenrock.
D. Ratroc, Wagenwaffenrock.
SP. Rotrocus, Ruhmwaffenrock, franz. Rotrou.
D. Thiotroh, Volkwaffenrock.
Z. Liutroho, Volkwaffenrock.
Z. Wigroh, Wigrochus, Kampfwaffenrock.
D. Wolfroh, Z. Uulfrocchus, Wolfwaffenrock.

Wat. ahd. wât, Gewand, Rüstung; altn. vend, Gewebe; niederd. want, Tuch, Gewand.

Tacitus bezeichnet durch das Wort sagum das einzige Kleid, welches die Germanen trugen; wât ist also wieder eine Art Waffenrock.

SP. Guado, Wado.

Z. Walgisus, Gewandspieß.

Z. Watheri, Gewandheer.

Z. Wadelaicus, Gewandspiel.

V. W. goth. Wantmir, Gewandberühmt; C. Vandomire, C. Vadomaire.

Z. Wadirih, Gewandreich.

Rand und **Schild.** ahd. rant; agſ. rand, rond; altn. rand, rönd, der Rand des Schildes: ein Theil für das Ganze. goth. skilds; ahd. scilt; agſ. scïold; altn. skiöldr, Schild.

Die Valhöll war mit Schilden gedeckt und in einem agſ. Gedicht heißt sie Schildburg. Die Walkyrien führen den Namen skialdmeyjar, Schildmädchen, neben dem schon erwähnten hialmmeyjar. Eine Walkyrie hieß Randgridh, Schildenwuth. Brynhildr schlief unter einem Schilde bis sie Sigurdhr erlöste; ihr Saal war ganz mit Schilden bedeckt.

C. Randon, Schild. Verkl. D. Renciho.

I. Randingus, Sohn des Schildes.

D. Rantger, Schildspeer.

I. Rantgildis, Schildopfer.

† Z. Rantgunda, Schildkampf.

D. Rantpraht, Schildpracht; S. Rambert.

S. Randold, Schildgewalt.

Z. Rantwic, Schildkampf.

I. Randoinus, Schildgewinn.

Z. Rantolfus, Schildwolf.

P. 9. Sciltung, Schildssohn; G. agſ. Scylding; befindet sich in Schiltigheim.

W. altn. Jarnskiöldr, Eisenschild.

Rat und **Rit**. altn. reidh, rádh, Donnerwagen.

Wie bei rand, esche und schaft gilt hier der Theil für das Ganze; Rad heißt Wagen. Schon bei den Persern war Ariarath, Ruhmwagen.

Rit gehört zu dem Zeitworte reiten, und ahd. ist reita wieder Wagen.

Es gibt etwa 175 uns bekannte Namen, die mit rat und rit gebildet sind.

Z. Rado, Wagen; verkl. Z. Razo.
Z. Radinc, D. Radunc, Sohn des Wagens.
Z. Ratbald, K. Radobaldus, Wagenschnell; das neuere Rapolt, Rappolt.
† Z. Ratburga, Wagenburg, T. Redburge.
Z. Ratbraht, Ma. Radobertus, Wagenpracht.
Z. Ratfrid, Wagenschutz.
Z. Ratfolc, Wagengefolge.
Z. Ratkerus, Wagenspeer, dasselbe wie Sc. Ratgis und Radagaisus.
D. Ratgunt, Wagenkampf, franz. Radégonde.
D. Rathelm, Wagenhelm.
Z. Ratheri, Wagenheer.
Z. Ratram, Wagenrabe.
† D. Ratdrud, Wagenjungfrau.
† Z. Ratsuind, Wagenschnell.
K. Radoldus, Wagengewalt, T. Redowald.
Z. Radowinus, Wagengewinn.
Z. Radolf, Wagenwolf, franz. Radulphe.

Z. Bodorido, Bodiridu, Gebotfahrt.
C. Siegridus, Siegfahrt.
C. Osteridus, Ostenfahrt.

Z. Waldrid, Gewaltfahrt.

Z. Wulverido, Ulfverit, Wolffahrt.

Brand und **Lohe**. ahd. brand; agſ. brond; altn. brandr, Feuer, Brand; lohe, Flamme.

In den agſ. Stammtafeln iſt Brond Beldegs Sohn, dieſer Vodens.

D. Brendo, Brand.

† I. Branthildis, Brandkampf.

† C. Brantrudis, Brandjungfrau.

Z. Brandolf, Brandwolf.

P.14. Adalprand, Geſchlechtbrand (langob.); C. Adelbrannus.

Z. Heribrant, Heerbrand.

Z. Hildibrant, N. Hiltebrant, Kampfbrand; C. Hildebrand und Childebrand.

D. Sigibrant, Siegbrand; C. Sigobrand.

P.14. Walprando, Schlachtfeldbrand (langob.)

N. Wolfprant, Wolfbrand.

Z. Adallohus, Geſchlechtflamme.

D. Alblouch, Alblouc, Elfenflamme.

D. Hadalouch, Kriegsglückflamme.

D. Bertloug, Prachtflamme.

D. Hruadaloh, Hudlouc, Ruhmflamme.

D. Sigilouc, Sigeloh, Siegflamme.

Isan und **Stahal**. goth. eisarn; ahd. isarn; agſ. iren; altn. isarn, Eiſen; ahd. stahal, Stahl.

In der alten Thierfabel iſt Isangrim der Name des Wolfes.

Z. Isanbald, Eiſenſchnell; I. Isemboldus.

Z. Isembardus, Eisenbart.
Z. Isanbraht, Eisenpracht; SP. Isembert.
† Z. Isanburg, Eisenburg; franz. Isembourge.
I. Isanbrandus, Eisenbrand.
D. Isanfrid, Eisenschutz.
Sc. Isinger; I. Isengarius, Eisenspeer.
G. Isangrim, Eisenhelm.
Z, Isanhartus, Eisenhart; SP. Isnard.
† SP. Iseotrudis, Eisenjungfrau.

D. Stahalo, Stahl.
† D. Staheldrud, Stahljungfrau.

Stein. goth. stáins; ahd. stein; ags. stán; altn. steinn, Stein.

Thörr, der Donnergott, schleuderte keilförmige Steine vom Himmel herab, wie der griechische Zeus Pfeile schoß. Der Volksglaube nennt noch die Belemniten Donnersteine, Strahlsteine.

Als erster Bestandtheil in Zusammensetzungen steht das Wort Stein auch als vergrößerndes Präfix: steinalt=uralt.

U. Steinungus, Sohn des Steins.
D. Steinbraht, Steinpracht.
† U. Steinlindis, Steinschlange.
I. Steinardus, Steinhart.
U. Steinmarus, Steinberühmt.
D. Steinolf, Steinwolf.
I. Stainoldus, Steingewalt.
G. ags. Athelstán, Geschlechtstein; OG. Athelstan.
T. Fridstan, Schutzstein.

T. Herstan, Heerstein.
Z. Roodsteinus; Sc. Ruodstein, Ruhmstein.
D. Sigistein, Siegstein.

Alah. goth. alhs, Stein, Fels, später Tempel; ahd. alah; agſ. alh, ealh, eal, Tempel.

† G. Alahgund, Felsenkampf.
G. agſ. Ealhheard, Felsenhart.
† G. Alahhilt, Felsenkampf.
C. Alcmund, Felsenhand.
G. agſ. Eahlstân, Felsenstein.
† Z. Alahsuind, Felsenschnell.
G. Alahtac, Felsenbach.
† G. Alahtrut, Felsenjungfrau.
D. Alawin, Felsengewinn; C. Alcuin.
G. Alaholf, Sc. Alcholfus, Felsenwolf.

Hlod. goth. hlôdh, hladhan, strues, struere; altn. hlôdh, Heerd; agſ. hleodhu, clivum, Bergchen.

Diese Wurzel findet sich in der niederrheinischen Hludana, die sich neben die altn. Hlôdhyn, Göttin der Feuerstätte, stellt.

D. Lud; G. altn. hlôdr, Heerd; K. Clodius; C. Clodion.
Z. Ludhelmus; C. Hludelmus, Heerdhelm.
† C. Chlotildis, Heerdkampf; franz. C. Clotilde.
D. Hludheri; Z. Hlotarius, Lutharius, Lutarius, Heerdheer; C. Clotaire; Lothaire.
C. Clodomir, Heerdberühmt.
Sc. Ludrich, Heerdreich; C. Cloderic.
† C. Clodosvinde, Heerdschnell.

SP. Chlodoaldus, Clodoaldus, Heerdgewalt; franz. Chlodoald, Cloud.

Sc. Hludowih; Z. Hludowicus, Luduwigus, Chlodoveus, Heerdkampf; C. Clovis, Louis; Ludwig; ital. Luigi.

Z. Ludwin, Chlodoinus, Ludowinus, Heerdgewinn.

Z. Ludolf; D. Hludolf, Heerdwolf; C. Clodulphe, Cloû, Ludolphe.

Heim und **Himil**. goth. Háima, Dorf; ahd. heim; agſ. hâm, Haus; altn. heimr, Haus, Welt; agſ. hama, tegmen.

Goth. Himins; ahd., agſ. himil; altn. himinn, Himmel.

Beide Wörter ſind in der Wurzel *hima*, decken, umgeben, zu ſuchen. (S. J. Grimm, Deutſche Gram. II, 55.)

Wie frid, müſſen Heim und Himil mit Schirm und Schutz erklärt werden.

Die altn. Mythe kennt einen Gott Heimdhallr, welcher die himmliſche Brücke (den Regenbogen) hütet und in Himinbiörg, in den Himmelsbergen, wohnt.

Z. Heimo, haimo, Haus oder Heimat; SP. Aimo; C. Heimon, Haimon.

Z. Heimbraht, Hauspracht, oder Heimatpracht.

Sc. Heimgis, Hausſpieß.

SP. Aimardus, Haushart; franz. Aimard, Aymard.

Z. Haimradus, Hauswagen.

Z. Haimrih, Heimirih, Hausreich; das neue Heinrich; franz. Henri.

SP. Haimulfus, Hauswolf.

† A. Himilgarde, Himmelfeſte.

Sc. Himilger, Himmelspeer.
† D. Himilswind, Himmelschnell.
† G. Himildrud; Z. Chimiltrudis, Himmeljungfrau; S. Hemeltruda.

Hel. goth. halja; ahd. hella; ags. helle; altn. heljo, Hölle.

Wohl von dem Zeitwort hehlen, celare, also wieder der Begriff von schützen und bergen. So wie bei der Wurzel heim der Begriff von Haus, domus, obwaltet, so herrscht auch hier der nämliche Begriff in dem Worte Halle.

Die altn. Todesgöttin Hel nahm alle diejenigen, die nicht im Kampf gefallen, in ihre Wohnung Niflheim (Nebelheim) auf. Nach und nach gieng der persönliche Begriff in den räumlichen über, und aus dem Namen der Göttin entstand der Name der Hölle. Diese war aber, nach ältester Ansicht, nur der finstere kalte Aufenthalt der Verstorbenen; der Begriff von Qual und Strafe, welcher jetzt an diesem Worte haftet, entwickelte sich erst später nach christlicher Ansicht. (S. Wal und Valhöll.)

Z. Helibotus, Schutzgebot.
C. Helbrannus, Schutzbrand.
C. Halibertus, Schutzpracht.
C. Helimannus, Schutzmann.
Z. Helwicus, Schutzkampf.
SP. Helluinus, Schutzgewinn; franz. Hellouin.
SP. Heluisus, Schutzweiser; † SP. Helvisa; C. Héloïse.

Dach. Obdach oder Schutz und Schirm, von dem Zeitwort decken. Verwandt mit dem lat. tegere, tectum.

Des Schwankens zwischen den Mitlautern d, t, th; g, c, ch, ist schon bei *heri*, *wig*, u. s. w. erwähnt worden.

SP. Dago, Dach oder Schirm; verkl. Z. Dagilo.
K. Dagebert; D. Tagabraht; Z. Dagobertus, Dacobertus, Schirmpracht.
Z. Tagabodi, Schirmgebot.
P. 14. Tachiprando, Schirmbrand (langob.).
Sc. Tagadeo, Schirmknabe.
† Z. Tagalind, Schirmschlange.
Sc. Tagamar; Z. Dagamaris, Schirmberühmt.
C. Dagericus, Schirmreich; franz. Dachery.
† Z. Dagathrut, Schirmjungfrau.
D. Tagewin, Schirmgewinn.
D. Dacholf, Tacholf, Schirmwolf; Sc. Thaculfus.

Gart und **Hagen**; — *Gart*; altn. gardhr, Zaun, Befestigung, Schutz. Unser Garten, Einzäunung, darf davon hergeleitet werden.

Diese Wurzel dient nur als zweiter Bestandtheil in der Bildung der Namen, und fast ausschließlich in Weibernamen, deren uns etwa 50 bekannt sind.

Die altn. Gerdhr war Freyr's Geliebte. Die Edda meldet von ihrer Schönheit: Als Freyr vom Himmel schaute, sah er sie in ein Haus gehen und die Thüre schließen, da leuchtete von ihren Armen Luft und Wasser. — Zu vergleichen ist die lat. Cinxia.

In der alten Sprache ist Mittingart, Mittilgart die Erde; goth. Mitjungards; ags. Middangeard; altn. Midhgardr.

Hagen. ahd. hagan, Zaun, Hagedorn, von hägen, hegen.

† D. Adalgart, Geschlechtfeste.
† D. Albgart, Elfenfeste.
† I. Amalgardis, Stärkefeste.
† SP. Ansgardis, Götterfeste.
† I. Gundegardis, Kampffeste.
† D. Hiltigart, Kampffeste; B. Hildegarde.
† K. Irmengart, Allfeste; franz. Irmingarde; C. Hermangarde und Ermengarde; K. Hyrmengardis.
† D. Isingart, Eisenfeste.
† Z. Liutgart, Volkfeste; I. Leutgardis, Leogardis; C. Luitgarde, Lutgarde.
† Z. Bertgart, Prachtfeste.
† I. Rantgardis, Schildfeste.
† D. Ratgart, Wagenfeste.
† I. Teutgardis, Volkfeste.
† Z. Wolfgart, Wolffeste.

D. Hagano; N. Hagene; G. altn. Högni, Dorn; C. Haganon.
Z. Hagabertus, Dornpracht.
S. Haginerich, Dornreich; Tr. Chagneric, Agnery; B. Chaaneric.
B. Hagnoaldus, Chagnoaldus, Agnoaldus, Dorngewalt; Tr. Chagnoald, Chainoald, Cagnou.

Frid. goth. freidjan, schonen; altſ. fridôn.

Frid kann hier nur in activem Sinne angewandt werden und heißt schützen und schonen, welche Wörter schon Frieden und Sicherheit bedeuten.

Das lat. pax, Friede, scheint schon für *parx* zu stehen und von dem Zeitwort parcere, schonen, herzustammen. Das

Verhältniß der Parcæ zu dem Tod wäre dann das nämliche wie das unserer Grabstätte zu *Fridhof*.

Es sind uns gegen 120 Namen von dieser Wurzel bekannt.

Z. Fridulinus; D. Friducho, sind Verklein. von Frido, Schutz; C. Fridolin.

† Z. Fridobirga, Schutzberg.

Z. Fridubraht, Schutzpracht; franz. Fridebert.

† D. Fridugart, Schutzfeste; altn. Fridhgerdr.

Z. Friduger, Schutzspeer; franz. Frédégaire,

† Z. Fridegunt, Schutzkampf; franz. Frédegonde.

Z. Friduhelm, Schutzhelm.

† Z. Friduhilt, Schutzkampf.

S. Fridalint, Schutzschlange; C. Fredelindis.

Z. Friduricus, Schutzreich; C. Frédéric, unser Friedrich; verklein. Fritz; franz. Ferry.

† D. Friderun, Schutzzauberin; franz. Frédérune.

† D. Fridesuint, Schutzschnell.

D. Friduwic, Schutzkampf.

D. Friduwin, Schutzgewinn.

D. Fridolf, Schutzwolf; altn. Fridhuvulf; T. Fridulphe.

Burg und **Berg**. — Berg. goth. báurgs; ahd. burc, puruc; agſ. burh, byrig; altn. borg, Burg, Feste.

Ahd. perac, agſ. beorg; beorh; altn. biarg, Berg.

Wie bei *frid* von schützen und schonen die Rede ist, so können hier die Zeitwörter bürgen und bergen angewandt werden, die sich schon von selbst zu Burg und Berg stellen.

Unter 75 Namen mit *burg*, die uns bekannt sind, kömmt diese Wurzel nur bei 9, als erster Bestandtheil vor. Die andern alle endigen sich mit burg und sind Weibernamen.

Die Wurzel *berg* dient auch nur als zweiter Bestandtheil, bei etwa 80 Weibernamen, die wir kennen.

D. Burgo, Burg; verkl. Buricho, Bürich.
D. Burgunt, Sohn der Burg.
D. Burchard; Z. Burghardus, Burghart; franz. Bourcart.
Z. Burgrad, Burgwagen.
† D. Burcsuint, Burgschnell.
Z. Burcoldus, Burggewalt.
D. Burgolf, Burgwolf.
† Z. Herburc; U. Herburgis, Heerburg.
† Z. Sigiburg, Siegburg.
† D. Wolfburc, Wolfsburg.

† D. Adalbirc, Geschlechtberg; C. Adelberg.
† Z. Amalbirg, Stärkeberg; franz. Amalaberge.
† Z. Thiatbirc; I. Teutberga, Volkberg; C. Thietberge.
† Z. Fridobirga; I. Fredeberga, Schutzberg.
† Z. Gerbirc, Speerberg; C. Gerberge.
† Z. Hildibirg, Kampfberg.
† G. Uodalbirc, D. Vodalbirg, Vaterlandberg; Z. Wulpirga; I. Odelberga, Eodalberga, Odilberga und Ulberga.
† Z. Ratbirc, Wagenberg.
† Z. Ruatbirc; I. Hrotberga, Ruhmberg, franz. Crotberge, Roberge.
† Z. Sigibirga, Siegberg.
† I. Waltberga, Gewaltberg.
† I. Wileberga, Willenberg.

Hilf. Hilf, Gehülfe; altn. hialp.

D. Helferih, Z. Helperic, Hilpericus, Chilpericus, Hülfreich; C. Chilperic; N. Helpfrich; altn. Hialprekr.
D. Helpfrat, Hülfwagen.

Z. Helpholt, Helpoaldus, Helfoltus, Hülfgewalt.
D. Helphwin, Hülfgewinn.
D. Helpholf, Hülfwolf.
Hieher das neuere Gotthelf.

Munt, Vormund; in der Rechtssprache, gleich dem lat. manus, das Recht und die Verpflichtung des Schutzes. — Verwandt mit dem lat. munire und dem gr. ἀμύνω, agſ. mund, Hand, Pflege.

K. Mundericus, Handvermögen oder Pflegvermögen; C. Munderic; SP. Mondri.
Z. Mundolfus, Handwolf oder Pflegewolf.
Z. Germunt, Speerhand oder Pflege.
D. Herimunt, Heerhand.
D. Hiltemunt, Kampfhand.
Z. Otmundus, Guthand; agſ. Eadmond; franz. Edmond, Edme.
I. Ratmundus, Wagenhand.
C. Leutmundus, Volkhand; franz. Leudemonde.
Z. Theutmundus; D. Ditmund, Volkhand.
Z. Wolfmunt, Wolfhand.

Wart. goth. vardja; agſ. veard; altn. vördr., Wart, Wärter, von dem Zeitwort warten.

Z. Wardo, Wart.
† D. Wartburch, Wartburg.
D. Wartgis, Wartspieß.
Sc. Wartman, Wartmann.

D. Wartmunt, Warthand.
D. Gerwart, Speerwart; Z. Garowart.
D. Grimwart, Helmwart; I. Grimoardus.
D. Helmwart, Helmwart.
D. Haduwart, N. Hawart; I. Hadoardus, Kriegsglückwart.
Z. Heriwart, Heerwart.
D. Hiltewart, Kampfwart.
D. Lantwart, Lanzenwart.
D. Ratwart, Wagenwart.

Rih. goth. reiks, Fürst; verwandt mit dem lat. rex. ahd. richi, Reich (regnum) und reich (dives); ags. rice, reich.

Z. Recho, Reich; C. Rice; verkl. Ritz, Reitz.
Z. Rihbald, Reichschnell; franz. Ribaut; S. Rippolt.
Z. Rihbert, Reichpracht; C. Rigobert.
Z. Rihfrid, Reichschutz.
D. Rihgrim, Reichhelm.
† Z. Rihgund, Reichkampf; franz. Rigunthe.
Z. Rihhart; D. Richart, Reichhart; C. Richard, Reichard.
Z. Rihheri, Reichheer; C. Richer, Richaire.
† Z. Rihhilt, Reichkampf; C. Richilde.
† Z. Rihlind, Reichschlange; H. Rilindis.
S. Richmar, Reichberühmt; C. Richimer, Ricimer, Rigomer.
Z. Rihmunt, Reichhand; franz. Richmond.
† Z. Rihdrud, Reichjungfrau; C. Rictrude.
Z. Rihholf, Reichwolf; franz. Riculfe.
S. Riewin; Z. Richwinus, Reichgewinn; C. Ricuin, Riquin.

Bot. Bot, Gebot.

Z. Bodo, D. Boto, Gebot oder Gebieter; verkl. Z. Bodalin.
Z. Bodaling, Botalineus, Gebotssohn, N. Botelung.
Z. Bodegislus, Gebotspieß, C. Botgise, Bodagisle.
C. Botbertus, Gebotpracht.
† D. Botelint, Gebotschlange.
Z. Gerboto, Speergebot.
Z. Hiltiboto, Kampfgebot.
Z. Charibodo, Heergebot.
I. Leodobodus, Volkgebot.
Z. Sigiboto, Sieggebot.
D. Wigboto, Kampfgebot.

Wis. wis von weisen. Die Form vist kommt von dem nämlichen Zeitwort her, wie noch im 12. Jahrhundert wegewist Wegweiser bedeutet. (W. W.)

H. Leo stellt den Sigovesus, Friedensdiener bei Livius dem Bellovesus, Kriegsdiener gegenüber, und leitet den zweiten Bestandtheil vesus von dem gallischen uis, uais (minister) her.

Z. Wisugar, Weiserspeer.
† Z. Wisigardis, Weiserfeste, C. Visigarde.
D. Wisirih, C. Visericus, Weiserreich.
D. Arnwis, Adlerweiser.
I. Bernois, Bärenweiser.
SP. Gerois, Speerweiser, † SP. Gervisa.
† SP. Hadvisa, Kriegsglückweiser.
SP. Hervisus, C. Hervis, Heerweiser. Ist der Ariovistus bei Cäsar.
† I. Hilduis, Hildois, Kampfweiser.
Z. Reginwiz, I. Ragnois, Rathweiser.

Heri. ahd. hari, heri, Heer. goth. harjis, miles.

Diese Wurzel kommt in 155 bekannten Namen, bald als erster, bald als zweiter Bestandtheil vor. Bei etlichen Stämmen, und sogar bei einzelnen Schriftstellern, gieng der Mitlauter h, zu Anfang der Namen, in ch und in c über; bei andern hingegen blieb er ganz weg. So haben wir einen Ariovistus bei Cäsar und einen Cariovistus bei Vopiscus im Aurelian. Ariovistus aber und Cariovistus ist so viel als Hariovistus, Heerweiser. Der cheruskische Chariméros ist so viel als Herimar bei Z.

Z. Hario, verklein. D. Hericho, Heer; eine altn. Walkyrie hieß Herin, heerend. D. Herung ist Abstammung von Heri, also: Sohn des Heers.

Z. Heribald, S. Hariboldus, Heerschnell. Woraus franz. Herbault und Herbout.

Z. Heribraht, Haribertus, Heerpracht, bei C. Heribert und Charibert. Jetzt noch in Familiennamen Herrbrecht und Harbrecht.

Z. Heriger, Heerspeer.

Z. Herigis, Harigisus, Heerspieß.

† Z. Harigundis, Heerkampf.

Z. Herilandus, Heerlanze.

† Z. Herilind, Charilindis, Heerschlange.

Z. Heriman, Harimanno, Heermann.

Z. Herimar, Heerberühmt.

Z. Herimuat, Heermuth. Schon bei Procopius Ἀριμουθ. In der Geschlechtsreihe der angelsächsischen Könige steht Heremód als Ahne Vódens; in den altnordischen Sagen ist Hermódhr Balders Gefährte.

D. Harnand, Heerkühn. Ist das spanische Hernando, Fernando, und unser heutiges Ferdinand.

Z. Heriram, Heerrabe, woraus das franz. Herrand.
Z. Herivic, Heerkampf. Bei C. Heriveus, Hervé.
Z. Hariwinus, Chariwinus, Heergewinn.
Z. Heriolt, Heergewalt. Ist das alte Cariovalda, franz. Harold und Hérault. altn. Harald.
Z. Herirat, Heerwagen. Herrad war eine Aebtissin auf Hohenburg.

Held. goth. halidhs; ahd. halid; agſ. häleth; altn. halr, Held.

D. Helid, Held; verkl. Z. Heliza.
G. Heliderim, Heldhelm.
† G. Helidgunt, Heldkampf.
Z. Helidmundus, Heldhand.
D. Helidbraht, Heldpracht.
Sc. Helidwar, Heldmann.
Z. Halidolfus, Helidolfus, Heldwolf.
Vopiscus : Halidegastes, Heldengast.

Gomo und **War**. goth. guma; ahd. gomo; agſ. guma; altn. gumi, Mensch, Mann.

goth. vair; ahd. wër; agſ. veor; altn. verr, Mann. Die lat. Wörter homo und vir sind zu vergleichen wie auch das ſkr. vira, Held.

SP. Gumbaldus, Menschschnell; franz. Gombauld.
† D. Gomahilt, Menschkampf.
Z. Gummar, Menschberühmt; franz. Gomard.
M. Gomesindus, Menschgesind.
† C. Gomatrudis, Menschjungfrau.

Z. Gomoldus, Menschgewalt.
D. Gomenolf, Menschwolf.

C. Varius, Mann; verkl. Z. Waricho, D. Warego.
Z. Warbald, Mannschnell.
D. Warboto, Manngebot.
D. Wargast, Manngast.
† I. Warlindis, Mannschlange.
I. Warlaicus, Mannspiel.
Z. Werilant, Mannlanze.
Sc. Warman, Z. Weromannus, Mannmann.
I. Wairmarus, Mannberühmt.
D. Warmunt, Z. Warmundus, Mannhand, franz. Guaramond.
† Sc. Wertrudis, Mannjungfrau.
Z. Weroaldus, Weroldus, Manngewalt.
Z. Warolf, D. Werolf, Mannwolf (Währwolf).

Erl und **Karl**. agſ. eorl, Edelmann, Mann; altn. iarl, Graf.
ahd. charl, charal; altn. karl, Mann, wovon das heutige Kerl.

Z. Erlabald, Mannschnell.
Z. Erlabertus, Mannpracht.
Z. Erlafridus, Mannschutz, B. Erlefride.
K. Erlehardus, Mannhart.
† I. Erlegildis, Mannopfer.
I. Erlemundus, Mannhand.
Z. Erloaldus, Manngewalt.

Z. Erluwin, Erloinus, Manngewinn.

D. Erlolf, Mannwolf.

Karl, Mann; Sc. Karolus; Z. Caralus, Carlus, Carolus; C. Charles; T. Ceorl.

Sc. Karalman; Z. Karlomannus, Carlom., Mannmann.

D. Altkarl, (Zeit)altermann.

Sand, Gesandt, vom Zeitwort senden.

Z. Sando, Gesandt.

Z. Sandarat, Gesandtwagen.

D. Sandwin, Gesandtgewinn.

D. Sandolf, Gesandtwolf.

Hadu. Der altn. Hödhr war ein als blind dargestellter Gott oder Riese. Er wurde blind vorgestellt, weil er das Schicksal des Kriegs blindlings vertheilte. Der Name Hödhr weist auf das goth. hathus; ags. heado; ahd. hadu; altfränk. chado, wie er wirklich in Eigennamen vorkommt.

Hier ein Wort von dem elsässischen Eticho. Eine Urkunde vom Jahr 673, bei Schöpflin (Als. dipl. S. 4), nennt ihn Chadicho, das nur eine Verkleinerungsform für Chado ist, und so viel als Kriegsglück bedeutet. J. Grimm stellt Edica, Eticho, Ediulf und Odacar nebeneinander und leitet sie auf den Stammherrn der Welfen Etico zurück; die blinden Welfen sind aber die blinden Schwaben.

Eticho, Atticho, kann auch eine Verklein. für Adalrih, Uodalrih oder Otrih sein.

Es sind uns bei 50 Namen bekannt, die mit der Wurzel hadu gebildet sind.

Z. Hado, Kriegsglück; verkl. Z. Hadalinus; S. Chadicho.

D. Hadabold, Kriegsglückschnell.

P.9. Hadabernus, Kriegsglückbär.

Z. Hadubraht, Kriegsglückpracht; Z. Hadubertus.

Sc. Hadubrand, Kriegsglückbrand; SP. Hadebrandus.

† D. Hadaburc; N. Hadeburch, Kriegsglückburg.

Z. Haduger, Kriegsglückspeer.

Z. Hadumar, Kriegsglückberühmt; der alte chattische Catumerus gehört hieher.

Z. Haduraht, Kriegsglückwagen.

Z. Haderichus, Kriegsglückreich; in spätern Familiennamen, Hedrich.

D. Hadawih, Kriegsglückkampf; K. † Hedewiga; franz. Hedwige.

Z. Hadoinus, Kriegsglückgewinn; franz. Hedouin, Tr. Chaduin.

Z. Hadulf, Kriegsglückwolf.

D. Hadolt, Kriegsglückgewalt; das suevische Catualda gehört hieher.

Sig. goth. sigis; ahd. sigu; ags. sige; altn. sigur, Sieg. S. über Siegfried den Artikel Franc.

Diese Wurzel dient als erster Bestandtheil bei etwa 50 uns bekannten Namen.

Z. Siego, Sieg; verkl. Sigelo, U. Sigelinus, D. Sizo, später Seitz, Sitzmann.

Z. Sigibald, Siegschnell, C. Sigebaud.

D. Sigibert, Siegpracht, C. Sigebert, anders Sigisbert.

Z. Sigifrid, N. Sifrit, Siegschutz, C. Sigefroy. Woraus später Sifert, Seifrit in Familiennamen.

Sc. Sigger, Siegspeer.
Z. Sigihartus, Sieghart; franz. Sicard.
Z. Sigihelmus, Sieghelm.
Sc. Sigiheri, Siegheer, C. Séguier.
† Z. Sigihildis, Siegkampf; franz. Sichilde.
† N. Sigelint, Siegschlange.
D. Sigemar, Siegberühmt; der alte Segimérus, C. Sigmar.
Z. Sigimund, N. Sigemunt, Sieghand, SP. Sigismundus, franz. Sigismond.
D. Siginand, I. Segenandus, Siegkühn.
D. Sigeram, Siegrabe.
Sc. Sigirat, Siegwagen.
† Z. Sigitrud, Siegjungfrau.
Sc Sigiwart, Siegwart.
Z. Sigiwinus, Sieggewinn; franz. Séguin, Ségouin.

Hrod. ahd. hruod; agſ. hrôdh; altn. hrôdr; altfränk. chród, Ruhm.

Diese Wurzel bildet bei 50 Namen.

Z. Chrodio, Ruodo, Ruado, Ruhm; verkl. Z. Chrodila; Ruodilus.
D. Hruading; Z. Croding, Ruadinc, Ruhmssohn; B. Rouin.
D. Hruotbald; Z. Ruadbald, Ruhmschnell; C. Chroabalde.
Z. Ruadger; N. Rudeger, Ruhmspeer; C. Roger; das neue Rüdiger; ital. Ruggero.
Z. Ruadgangus, Ruhmgang; Chrodegang.
Z. Hruadhardus; K. Ruthardus, Ruhmhart.
Z. Ruathelm, Chrothelmus, Ruhmhelm.
Z. Ruadheri, Chrodoharius, Ruhmheer.
† Z. Ruadhilt, Ruhmkampf; C. Crodielde, Rothilde.

Z. Ruadlandus, Ruhmlanze; C. Roland; ital. Orlando; das neue Rutland und Ruland.

D. Hruodmunt; Z. Chroadmundus, Ruhmhand; T. Rothimund.

D. Hruotbraht; Z. Chrodobertus; Ruadbertus, Ruhmpracht; später Rupprecht, Rupert; verkl. Rüpel; C. Robert; verkl. Robin.

Z. Hruadricus, Ruodrih, Ruhmreich; franz. Rodéric; span. Rodriguez.

† Z. Ruadsuinda; agſ. Hrodhsvith; G. Hrósvita, Ruhmschnell. C. Rosvinde.

Sc. Hruodolf; Z. Ruadolphus, Rodulfus, Ruhmwolf; altn. Hródúlfr.; verkl. Hrólfr; C. Rodolphe, Raoul; Raoû; neuere Form: Rudolf; verkl. D. Rucelin, Ruozo, Ruduch; Ruetsch, Ruetschelin.

Rum. ahd. Hruom, Hróma, Ruhm; agſ. Hróm, Lob; loben, rühmen; altn. Rómr, Ruf.

D. Rumbraht, Ruhmpracht.

Sc. Ruombald, Ruhmschnell; franz. Rombault.

Z. Rumharius, Ruhmheer.

D. Rumhart, Ruhmhart.

Sc. Ruommar, Ruhmberühmt.

C. Romaricus, Ruhmreich.

Z. Rumoaldus, Rumoldus; N. Ruomolt, Ruhmgewalt; franz. Romuald.

Mar. goth. Mirs; ahd. Mári; agſ. Maere; altn. Maerr, berühmt.

Wir kennen bei 90 Namen, die mit dieser Wurzel aufgefaßt sind.

Z. Adalmarus, Geschlechtberühmt; C. Adelmare.
D. Albmar, Elfenberühmt.
D. Asmar; I. Ansmarus, Götterberühmt.
Z. Thiatmar; D. Dietmar, Volkberühmt; franz. Theodemer.
D. Germar, Speerberühmt.
Z. Herimar, Heerberühmt; C. Charimere.
D. Hiltemar, Kampfberühmt, ein Vandal. Hildimir.
Z. Liutmar, Volkberühmt.
Z. Otmar, Gutberühmt; agſ. Eadmer; franz. Othmar.
Z Reginmar, Rathberühmt; franz. Rignomer, Renomer.
Sc. Wolfmar, Wolfberühmt.

Maht. goth. mahts; ahd. maht; agſ. meahte, miht; altn. mâttr, Macht.

D. Mahto, Macht; verkl. Mazo.
† D. Mahtgart, Machtfeste.
D. Mahtger, Machtspeer.
† Sc. Mahthild; Z. Mehtilt, Machtkampf; C. Mathilde, Mahaut; verkl. U. Mezza, Mezzina.
† D. Mahtsuint, Machtschnell.
D. Mahtwin, Machtgewinn.
Z. Mahtulfus; D. Machtolf, Machtwolf.

Magin. ahd. magin; agſ. mägen; altn. magn, megin, Kraft.

SP. Magno, Kraft.
Z. Meginbald, Kraftschnell.
D. Meginbraht; K. Magnebertus, Kraftpracht.
† D. Meginburc, Kraftburg.

Z. Meginfrid; SP. Majenfredus, Kraftschutz; franz. Mainfroy; C. Meginfroy; verkl. sind Maffrit, Meffrid.

D. Megenger, Kraftspeer; franz. Magnacaire.

Z. Meginhelm, Krafthelm.

D. Meginhere; SP. Mainerius; C. Magnerus, Kraftheer; franz. Magnier; C. Meginere; SP. Mainier.

† D. Meginhilt; Kraftkampf; C. Magenhilde, Menehoud.

Z. Meginhart, Maginardus, Krafthart; franz. Magnard, Meignard, Ménard; SP. Magenard.

Z. Meginrat, Kraftwagen; C. Meginrade; das heutige Meinrad.

D. Meginrih, Kraftreich; C. Magneric, Magnerique.

D. Meginold, Kraftgewalt; franz. Magnoald; C. Magnalde.

D. Meginolf, Kraftwolf.

Walt, Gewalt, gehört zum Zeitwort walten.

Eine Menge Namen sind mit dieser Wurzel gebildet. Als zweiter Bestandtheil ist sie gewöhnlich aus vald, uald, uolt in olt verkürzt.

Z. Waldo, Gewalt; verkl. Waldila; C. Walton, Oalde.

Z. Waltbertus, Gewaltpracht; U. Waltprecht.

D. Waltfrit, Gewaltschutz.

D. Waldhart, Gewalthart.

Z. Waltheri; I. Waltarius; Ma. Gualtarius, Gewaltheer. franz. Gaulthier, Wauthier, Gautier.

† I. Waldohildis, Gewaltkampf.

D. Waltmar, Gewaltberühmt; franz. Waldemar.

Z. Waldraht, Waldoradus, Gewaltwagen; C. † Valdrade, Valdrée, Vaudrée.

† Z. Waldswind, Gewaltschnell.

Z. Waldolf, Gewaltwolf.

Amal und **Elle**. ahd. emila, altn. amr, ambr, aml, ambl, strenge Arbeit.

Agf. ellen, Stärke; ahd. ello = æmulus, und altn. elja = æmula.

Die Wurzel amal befindet sich noch in Amelmehl = Stärke. Vielleicht ließe sie sich mit dem lat. æmulus vergleichen.

Ein Stamm der Gothen führte den Namen Amalunge. Dietrich war ihr Held, gegenüber dem fränkischen Siegfried.

† Amalia, Starke; verkl. SP. Amelina.
D. Amalunc; Z. Amelungus, Stärkesohn.
Z. Amalbertus, Stärkepracht; C. Amalbert.
Z. Amalfridus, Starkschutz.
S. Amalgerus, Starkspeer; franz. Amalgaire.
Z. Amalgis, Starkspieß.
† Z. Amalgunda, Starkkampf.
† S. Amahild, Starkkampf.
Z. Amalhari, Starkheer; C. Amalaire.
Z. Amalrichus; N. Amelrich, Starkreich; franz. Amaury.
† Z. Amalsuinde, Starkschnell; goth. Amala svindhs.
† Z. Amalthrud, Starkjungfrau.

Z. Ello, Stärke.
† Z. Ella; D. Elle, Stärke; verkl. U Ellina.
Z. Ellinfrid, Starkschutz.
D. Ellinhart; K. Elnhard, Starkhart.
† Z. Elihilt, Starkkampf.
Z. Elilant, Starklanze.
M. Ellimarus, Starkberühmt.
† Z. Elisuint, Starkschnell.

Starc. ahd. starh; agſ. stearc; altn. sterkr, ſtark.

Z. Starcbertus, Starkpracht.
Z. Starcfridus, Starkſchutz.
D. Starchelm, Starkhelm.
Z. Starcheri, Starkheer.
† S. Starchild, Starkkampf.
Z. Starcman, Starkmann.
Z. Starcolf, Starkwolf.

Hart. goth. Hardus; ahd. harti; agſ. heard; altn. harthr, hart.

Hart bezeichnet hier ſtrengen Muth und ausharrende Kraft. Eine Menge Namen ſind damit gebildet.

Z. Hardo, Hart; verkl. Z. Hartinus, Herdelinus.
Z. Hartungus, Sohn von Hart.
S. Hartubald, Hartſchnell.
D. Hartger, Hartſpeer.
D. Hartman, Hartmann.
D. Harmunt, Harthand.
Sc. Hartmuatus, Hartmuth.
D. Hartnand, Hartkühn.
Z. Hartarat, Hartwagen; C. Hartrade.
Z. Hartrichus, Hartreich; in neuern Familiennamen: Hertrich.
Z. Hartwic, Hartkampf.
Z. Hartwin, Hartgewinn; SP. Hardouin.
Z. Hartolf, Hartwolf.
S. Hartald, Hartgewalt.

Muat. goth. móds; ahd. muot, muat; agſ. mód, Muth.

Z. Muodo, Muth.

† I. Motberga, Muthberg.

Z. Muatfrid, Muthſchuß.

G. Muothelm, Muthhelm.

D. Muotheri; Z. Motharius, Muthheer.

C. Moderannus, Muthrabe.

C. Modericus, Muthreich.

C. Modowaldus, Muthgewalt; franz. Modoalde.

D. Muotwin; Z. Moduinus, Muthgewinn.

Z. Crosmuat, Großmuth, oder vielleicht iſt Cros = hros, dann wäre es Pferdemuth; D. hat Rosmuat.

Nand. goth. nandh; ahd. nand; agſ. nódh; altn. nann, kühn, muthig, von dem goth. Zeitwort nandhjan; ahd. ginendan; altn. nenna, audere.

Die altn. Nanna war Balders Gemahlin.

Sc. Nanno, kühn; verkl. D. Nanzo, Nannecho.

† Z. Nana, Kühne.

Sc. Nending, Kühnsſohn.

Z. Nantbertus, Kühnpracht.

D. Nandger, Kühnſpeer.

D. Nanthart, Kühnhart.

Z. Nandheri, Kühnheer.

† S. Nanthildis, Kühnkampf; Ma. Nanthechildis; franz. Nantilde, Nantechilde.

Z. Nantradus, Kühnwagen.

D. Nendrih, Kühnreich.

D. Nandwig, Kühnkampf; R. Nantwick.

Chronik
des Jahrs 1852.

I.

Nekrologe.

Johann Jakob Rieder. — Nach einer langen, segensvollen Laufbahn, starb den 20. Jänner 1852, zu Straßburg, seiner Vaterstadt, der ehrwürdige Johann Jakob Rieder, Pfarrer an der Neuen Kirche daselbst. Er wurde geboren den 5. September 1778, und begann seine Schulstudien im protestantischen Gymnasium, wo er zu Genossen die Dichter Joh. Dan. Arnold und Ehrenfried Stöber hatte. Mit letzterm lebte er bis zu dessen Tode, in inniger Freundschaft. Schon als Knaben tauschten sie ihre Ideen in einem lebhaften Briefwechsel aus, der auch im Jünglings- und Mannesalter noch fortgesetzt wurde. Nur kurze Zeit waren sie, als dreizehn- und vierzehnjährige Schüler, wegen Verschiedenheit in ihren politischen Sympathien, getrennt gewesen, versöhnten sich sodann feierlich, und feierten auch diesen Versöhnungstag später jedes Jahr, bis ins späteste Alter. Ihre Briefe datirten sie, von jener Zeit an, nach den Jahren ihrer Freundschaft. Konnten oder durften die Knaben nicht ausgehn, so begab sich jeder auf den Speicher seines väterlichen Hauses,[1]) wo sie kleine Telegraphen angebracht hatten, grüßten sich und sagten sich durch diese übereingekommene Zeichensprache, was sie im Sinn und Herzen trugen. Nachdem Rieder verschiedene Lehrerstellen bekleidet hatte, verfiel er dem Kriegsdienste, wurde 1797 damit beauftragt eine Abtheilung Rekruten nach der helvetischen Armee zu führen, und verwaltete sodann, unter den Generälen Schauenburg, Moreau und Massena, das Amt eines Dollmetschers beim Stabsrathe. In der Schweiz

---

[1]) Rieder wohnte in einem Hause des Grünen Bruches, dessen Speicher von demjenigen Stöber's, auf dem alten Weinmarkte, der nach hinten auf das Wasser gieng, leicht gesehn werden konnte.

machte er die Bekanntschaft Lavaters, mit dem er fortwährend in freundschaftlichem Verkehre blieb. Seine theologischen Studien machte er später in Tübingen und Straßburg, und erhielt sodann, 1803, die Stelle eines Sekretär's bei unserm edeln vaterländischen Dichter Pfeffel. Im Jahr 1805 wurde er als Lehrer an der Mädchenschule und zugleich als vierter Pfarrer in Kolmar ernannt; von 1814 bis 1816 verwaltete er dabei auch das Amt eines secrétaire interprète der oberrheinischen Präfektur; 1820 wurde er als Pfarrer nach Gertweiler und 1826 als solcher an die Neue Kirche zu Straßburg berufen. Mit ausgedehnten Kenntnissen und reichen Geistesgaben, mit dem Ernst und der Würde, die ihm sein Amt geboten, verband er eine aus ächt christlicher Gesinnung fließende Menschenliebe und Herzensgüte, die seinen Umgang ebenso angenehm als segensreich machten.

Der elsässischen Literatur gehört er an durch seine poetischen und prosaischen Beiträge zu seines Jugendfreundes Ehrenfried Stöber's Alsatischem Taschenbuche (1806—1808) und durch seine mit so vieler Innigkeit geschriebene Biographie Pfeffels, die ihn auch in einem größern Kreise ehrenvoll bekannt machten.

Ludwig Heinrich Engelhardt. — Als wohlwollender, anregender Lehrer und als vaterländischer Schriftsteller, wird Ludwig Heinrich Engelhardt gewiß noch lange und recht Vielen in freundlichem Andenken bleiben.

Er wurde den 7. April 1785 zu Straßburg geboren, machte seine ersten Studien im Gymnasium und in der damaligen Central-Schule, und studirte später, nachdem auch ihn der Krieg während mehreren Jahren im Auslande festgehalten hatte, Jurisprudenz in seiner Vaterstadt. Nachdem er den Licentiaten-Grad erlangt, bezog er die Universität Göttingen, wo Hugo und Heeren seine Lieblingslehrer wurden, und letzterer namentlich ihn für sein Hauptstudium, das der Geschichte, begeisterte. Nach mehreren, sodann mit seinem ältesten Bruder auf Kriegszügen zugebrachten Jahren, kehrte er nach Straßburg zurück, praktizirte als Advokat, wurde Gerichts-Schreiber am Civilgerichte, und 1820 Professor am Gymnasium, wo er vorzüglich deutsche Literatur und Geschichte zu lehren hatte. Im Jahr 1817 hatte er bereits den Lizentiaten-Grad der schönen Wissenschaften und 1829 die Doktorwürde in derselben Fakultät erlangt.

Seine meist französisch geschriebenen Werke sind: Abrégé de l'histoire du moyen âge, 1836; Chronologie de l'histoire de France, 1846; eine neue verbesserte und fortsetzende Ausgabe der Tables synchronistiques

seines Kollegen J. Fr. Lamp, und, in deutscher Sprache, die Geschichte des Elsasses von der Revolution bis auf die neuern Zeiten, 1846 und 1849, welche den 5ten und 6ten Band von Strobel's Geschichte des Elsasses bilden. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte ihn der Gedanke einen Abriß dieser Geschichte in französischer Sprache abzufassen, so wie er auch der Revue d'Alsace und der Alsatia mehrere geschichtliche Arbeiten zugedacht hatte.

Jeremias Meyer. — Der unglückliche, kenntnißreiche und talentvolle Dichter Jeremias Meyer, geboren zu Mülhausen im Jahr 1796, starb zu Paris, den 30. Oktober 1852, im noch nicht vollendeten fünfundfünfzigsten Lebensjahre. Seine Stimmen aus Hellas, Kolmar 1826, Belsazar's Gesicht, und die Stimmen aus Frankreich, Straßb. 1830, so wie einzelne in literärischen Blättern abgedruckte Gedichte, haben ihn im Elsaß, in der Schweiz und in Deutschland vortheilhaft bekannt gemacht. Sein, in frühern Jahren, schön sich entfaltendes poetisches Talent, prägt sich jedoch am reichsten in den bis jetzt noch ungedruckten lyrischen Gedichten aus, deren Manuscript von ihm selbst noch zum Drucke bereit gehalten worden, und wovon, wenigstens eine Auswahl, dem elsässischen Literaturfreunde gewiß willkommen sein wird. Die Sammlung führt den Titel: Blüthenstrauß aus dem Garten meines Lebens: 1. Frühling, 2. Sommer, 3. Herbst, 4. Winter, 5 Antik-Gemessenes. 6. Humoristischer Anhang. Ueber diesen lyrischen Gedichten, steht aber wohl das, ebenfalls zum Drucke bereitliegende, kleine Epos La Blanka, in vier Gesängen, in welchem der unglückliche Dichter eine nicht gewöhnliche Phantasie, in schöner harmonischer Form entfaltet.

Dem Herausgeber der Alsatia ist, von dem Verstorbenen, testamentarisch, der Auftrag gegeben worden, den zur Veröffentlichung geeigneten Theil seiner hinterlassenen Schriften, zu Gunsten eines Mitgliedes der Familie, herauszugeben, so wie auch eine Auswahl von Briefen an ihn, von einigen berühmten Zeitgenossen, unter Andern von Wessenberg, Zschokke, Schleiermacher, Stapfer, Troxler, Appenzeller. Diese Zeilen mögen demnach als vorläufige Anzeige dienen.

Der Herausgeber.

II.

Alterthümer, Inschriften u. s. w.

Die Lage des römischen Tres Tabernae Caesaris, Zabern. Zu den Zeiten der Römer, diente Zabern, Tabernae, als Rast- und Erfrischungsstätte, beim Verkehr zwischen den Bewohnern dies- und jenseits des Wasgau's, so wie bei militärischen Durchmärschen. Man hat an derselben Stelle auch das befestigte Lager gesucht, von welchem Ammian spricht; dieses lag aber auf der Berghöhe die sich vom Schlosse Greiffenstein bis zur äußersten Spitze des großen Fahlbergs erstreckt, welche Stelle jetzt noch häufig die Stadt ohne Namen heißt. Auf dieser Anhöhe bemerkt man noch deutliche Spuren von Befestigung und vom einstigen Dasein einer Stadt, zu welcher Greiffenstein, als ein zur Vertheidigung der Thalmündung abgesondertes Vorwerk diente. Die ganze Berghöhe ist mit fortlaufenden Ruinen bedeckt, in welchen, so wie in deren nächsten Umgebung, römische Denkmäler gefunden wurden, deren Aufzählung und nähere Beschreibung der Leser im Oktoberhefte 1852 der Revue d'Alsace, nachlesen möge. J. Ohleyer.

— In dem Berichte über den im Laberner Kollegium aufgestellten Stein, welcher den Göttern Merkur und Apoll geweiht war (S. Alsatia 1852, S. 249 und 250), fehlt, am Ende, nach den Worten „dieser Stein (sagt Schöpflin) sei in dem Königshoffen, Kaltweiler, „oder Herrgott zubenannten Bezirke des Stadtwaldes gefunden worden," der Beisatz : „später wurde er im Hause des Herrn Merilhou niedergelegt," welches jetzt u. s. w. — Im Bezirke des großen Fahlbergs wurde, nebst mehrern verstümmelten Statuen, auch ein Stein gefunden mit der Aufschrift

IOVI. O. M
VIII.
L. M. LIBER.

Die Ziffer VIII bezeichnet wahrscheinlich die achte, längere Zeit im Elsasse gelagerte römische Legion. J. Ohleyer.

— Die alte Glocke von Diemeringen. Abermals hat Herr Glockengießer Edel, in Straßburg, vor kurzen Monaten, eine alte, ehrwürdige Glocke eingeschmolzen, die, während sieben Jahrhunderten beinahe, erklungen hatte zum Gottesdienste, zu Freude und zu Leid! Diese alte Glocke gehörte der Gemeinde Diemeringen, und wurde, durch unsern geschickten Gießer, durch eine neue ersetzt.

Sie war von ziemlicher Größe und wog 315 Kilogramme. Ausser einem Sprunge, auf der einen Seite unten, war sie noch wohl erhalten.

Die Glocke war einem Zuckerhute ähnlich. Ihre Form war also diejenige der ältesten Glocken. Ihre Schlußlinien boten jedoch schon eine leichte wellenförmige Bewegung oder Biegung dar, welche das Steife der zwischen geraden Linien laufenden allzusehr zugespitzten Pyramidal-Form milderte und dem Ganzen eine recht hübsche und sogar graziöse Gestalt gewährte.

Nach dieser Grundform, so wie nach dem Charakter der Inschrift zu urtheilen, welche, in doppeltem Kreise, oben herumlief, reichte der Ursprung dieser Glocke vielleicht bis in das 12te Jahrhundert, oder doch wenigstens bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts hinauf.

Die Inschrift bot, in der That, eine ziemlich seltsame Mischung von noch rein lateinisch gehaltenen und von gothischen Majusculen; wie man dies noch bis ziemlich weit in das 13te Jahrhundert hinein trifft; doch war die Anzahl der Erstern überwiegend über die der Letztern.

Die Inschrift selbst war, sonderbar genug, in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache abgefaßt. Da uns keine gothischen Buchstaben zu Gebote stehen, um die in der Inschrift herrschende Mischung derselben, mit lateinischen Buchstaben beizubehalten, so lassen wir hier die Inschrift nur in lateinischer Schrift abdrucken.

Erste Zeile:

† EL. ELOHIM. ELOE. SABAOTH. ELYON. ESERIEIE. ADONAY.

Zweite Zeile:

⁘ IA. TET. Ω GRAMMATON. SADDAY. CHRISTUS. VINCIT. CHRISTUS. REGNAT. CHRISTUS. IMPERAT.

Das Ganze gieng also auf eine Verherrlichung des Namens Gottes des Herren hinaus, mit jenem überschwenglichen linguistischen Reichthume von ohngefähr gleichbedeutenden Ausdrücken wie ihn die hebräische Sprache möglich macht, und der nur schwierig und unvollkommen in unsern neuern Sprachen wiedergegeben werden kann. Die Inschrift dürfte ohngefähr auf folgende Weise ins Deutsche übertragen werden:

„† Der Starke. Göttliche. Erhabene. (Herr der) Heerschaaren. Der „Höchste. Meine Hülfe er ist (d. h. der meine Hülfe ist). Mein Herr. „Jehova."

⁘ „Das α und ω der Buchstaben (der Anfang und das Ende). „Allmächtiger. Christus siegt. Christus regiert. Christus herrscht."

Die alte Glocke von Diemeringen hatte noch überdies das Merkwürdige, daß sie oben, zum Aufhängen, mit doppeltem Oehre versehen war.

— Die Glocke von St. Johann zu Weißenburg. Vor mehrern Jahren schon hat Hr. Edel auch eine alte aus der Kirche des H. Johannes zu Weißenburg herkommende Glocke umgegossen.

Diese war jedoch um mehrere Jahrhunderte jünger als diejenige von Diemeringen.

Auch sie hatte oben eine Umschrift, welche das Datum des Gusses angab und also abgefaßt war :

PROTEGE. AB. HOSTE. TUOS. DUM.
PULSOR. DULCIS. JESU. ET. QVE.
FERT. TELLUS. MARIE. DEFENDE. PRECATU.
1515.

Zwischen dem Datum und der Inschrift war das Siegel des Künstlers eingedrückt, welcher die Glocke gegossen hatte.

Auf der einen Seite sah man ferner, in erhabener Arbeit, die Jungfrau mit dem Kinde, und auf der entgegengesetzten Seite den Erzengel Michael, mit Kreuz und Wage, in der letztern die Seelen der Verstorbenen abwägend.

Diese Glocke wurde im Jahre 1847 zerschlagen und umgegossen.

L. Schneegans.

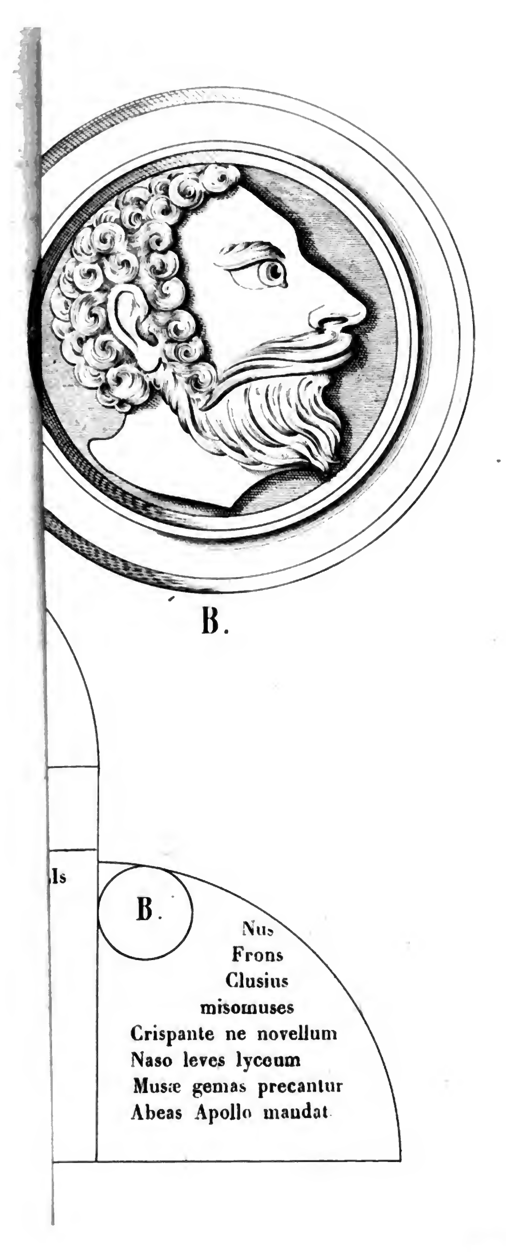
— Die Glocke des alten Spitals in Mülhausen, später im Besitze der Herren Hugnenin, Ducommun und Dubied, wurde von denselben im Sommer 1852 umgegossen. Sie war nicht ganz einen Meter hoch und trug als Inschrift :

VS DEM FVR FLOS ICH *
CASPER HAG ZV BRISACH
GOS MICH. 1591.

Unter den beiden letzten Worten stand ein nur einen Decimeter hohes niedliches Madonnenbildchen mit dem Kinde, in halberhabenem Gusse, das von einem ächten Künstlertalente zeugte. Unter dem obern Kranze befanden sich, in kurzen Zwischenräumen, Abdrücke lebendiger Lindenblätter. Es war eine Schlagglocke, ohne Klöppel.

Der Herausgeber.

— Inschrift an dem protestantischen Schulhause zu Colmar. Zu Colmar wie fast überall ward die definitive Einführung der Reformation das Signal zur Gründung von mancherlei Unterrichtsanstalten. Anno 1604 ward ein Gymnasium daselbst errichtet. Das damals aufgeführte Gebäude dient jetzt zu einer protestantischen Kna-


B.
Is
B.
Nus
Frons
Clusius
misomuses
Crispante ne novellum
Naso leves lyceum
Musæ gemas precantur
Abeas Apollo mandat.

benschule; über dem Eingangsthore des Schulhofes befindet sich noch die Inschrift des Gymnasiums, die wir hier mittheilen. Wir geben zunächst eine Uebersetzung:

Gott, dem Allerhöchsten, dem Allerbesten geweiht.
Wer du seist, bleibe stehen, lies und billige.
Sei's den Göttern genehm und der zarten Jugend ersprießlich!
Stättmeister Wetzel zum ersten, die beiden Ober-Scholarchen
Link und Schott, mit Bewilligung auch eines ehrbaren Rathes
Haben die Schule gebaut nach Wunsch des Pfarrers Sozzini.

Ermahnung.

Dessen erster Vers das Jahr anzeigt.

Herrliche Werke am Nil, zu Ephesus und Alexandrien
Haben in Babylon, Rhodus Coloß, Elis, noch schön're
Uebertroffen: werthvoll sind sie, doch ganz ohne Nutzen.
Aber die Herren der Colmarer Stadt in besserer Absicht
Haben dies Haus dir gebaut, o lernbegierige Jugend,
Haben die Schule gegründet für Zucht und bildende Lehre;
Denn durch beide soll hier das gemeine Wesen erblühen.
Vaterstadt, Jugend, gebraucht diese nützlichen Anstalten gerne,
Seid nicht schlimm noch thöricht, es folgt die Strafe dem Undank!

Ja — nus
Zwei — köpfig.

Links: Für dich und für die Deinen
Will Phöbus und die Musen
Den Porticus hier öffnen
Zur Ehre Zeus des Donn'rers.
(Patulcius (der Oeffnende), Musenfreund.)

Rechts: Damit dein Naserümpfen
Nicht schade dem Lyceum
Wünscht dir die Muse Unglück
Es jagt dich fort, Apollo.
(Clusius (der Schließende), Musenfeind.)

Diese Inschrift dürfen wir wohl mit etlicher Wahrscheinlichkeit dem daringenannten Pfarrer Socin zuschreiben, welcher in denselben weder in Hinsicht auf Geschmack noch auf Latinität mit seinem Vorfahren Laelius wetteifert. Dieser Mann, Ambrosius mit Vornamen, war gebürtig aus Basel, kam aus dem Badischen, wo er als Pfarrer gestanden war, nach Colmar, Anno 1600, und bekleidete sein Amt bis zu seinem Tode 1616. Sein Sohn Nikolaus, ward 1619 zu Colmar Freiprediger und starb als solcher 1624.

Die Namen Link, Schott und Wetzel spielen eine bedeutende Rolle in der Colmarer Reformationsgeschichte, besonders der erste. Sebastian Link und Hans Goll waren im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von Schlettstadt, der Religion wegen, vertrieben, nach Colmar gekommen und hatten daselbst, mit Hülfe des Obristmeisters Michel Buob, den 14. Mai 1575, die Einführung der Reformation decretiren lassen. [1])

Der erste Vers der „Ermahnung" bietet wirklich in den Buchstaben, die Zahlenwerth haben, die Jahreszahl 1604 : MDLLIIII. Auf äußerst confuse Weise enthält dieser Vers die sieben Wunderwerke der alten Welt, das Labyrinth in Aegypten, den Dianentempel, den Leuchtthurm, die hängenden Gärten, den Coloß, das Mausoleum und die Jupiterstatue; eines ist beim Namen genannt, der Pharus; ein anderes durch die Gründerin bezeichnet, welche, sonderbar genug, um des Metrum's willen, Artemis statt Artemisia heißt; die übrigen sind durch den Ort bezeichnet. Wir haben in der Uebersetzung die Gleichförmigkeit hergestellt. Die vier letzten werden als spectacla horrentia, die drei ersten als ausa mira und alle zusammen als kostbare aber nutzlose Werke dem nützlichen neuen Gymnasium bombastisch entgegengesetzt.

In selbem Geschmacke sind die beiden allegorischen Wortspiele, rechts und links von der Hauptinschrift gehalten. Das Wort novensiles scheint der Verfasser von novem abzuleiten, denn er hat offenbar die Musen im Auge; es kommt aber von novus her und heißt neue Götter, vergötterte Menschen. Man bemerke auch noch das Durcheinanderwerfen dieser mythologischen Anklänge mit dem christlichen Deo optimo maximo.

Dr H. W. Kienlen, evang. Pfr.

— Wiederherstellung von mittelalterlichen Baudenkmälern im Elsasse. Manches beachtenswerthe ist in dieser Hinsicht geschehen, die letzten Jahre über.

Mehrere Denkmäler der mittelalterlichen Baukunst haben sich bereits der Hülfe der Regierung zu erfreuen gehabt. Mehrfache Wiederherstellungen und sonstige, mehr oder minder wichtige Arbeiten haben,

[1]) Folgende Verse verewigen das Andenken an diese Begebenheit :

Wär' Link geblieben recht
Und Buob (Bub) geblieben Knecht
Und Goll geblieben stumm
Wär' Colmar nicht im Lutherthum.

Das o in Buob, eine Art patach furtivum, ist eine dialektische Eigenthümlichkeit. Ebenso guot statt gut.

unter der Oberleitung unseres talentvollen, in theoretischer und praktischer Hinsicht gleich ausgezeichneten Landsmannes, des Architekten Emil Böswilwald, statt gefunden, welcher, seit einer längern Reihe von Jahren schon, an dem Ministerium des Innern für die historischen Denkmäler angestellt ist, und auch, in vielen andern Theilen Frankreichs, durch zahlreiche und mitunter bedeutende und schwierige Arbeiten, sein Talent und seine Tüchtigkeit bewährt hat. Andere Bauten sind schon begonnen und im Fortgange begriffen; und, noch andere, bereits vorbereitet und ihrer Ausführung nahe.

Dieses schöne Streben der Regierung, das sich nun auch immer mehr über unser lange Zeit hintangesetztes Elsaß zu erstrecken scheint, ist unserer ganzen Anerkennung würdig; und es ist wohl der geeignete Ort in diesem Buche, obgleich nur mit kurzen Worten, des bereits Vollbrachten oder im Werke Begriffenen Erwähnung zu thun.

Bevor wir aber zu den einzelnen Denkmälern übergehen, welche der Beihülfe der Regierung theilhaftig geworden sind, dürfen wir die vielfachen Bemühungen der Generalräthe beider Rheindepartemente, zur Erhaltung und Wiederherstellung älterer kirchlicher und sonstiger Denkmäler nicht mit Stillschweigen übergehen.

Hauptsächlich aber ist das Elsaß wegen der nun zu besprechenden Arbeiten, Hrn. Prosper Merimée, General-Inspektor der historischen Denkmäler in Frankreich, zu dem innigsten Danke verpflichtet. Dem Interesse, welches Hr. Merimée unsern elsässischen Denkmälern zugewendet hat, seiner rastlosen Sorge und Thätigkeit, haben wir vorzüglich das bereits Geschehene zu verdanken. Ihm also, dem edeln Manne, dessen Gewogenheit wir auch für die Zukunft versichert sein können, unsern warmen, innigen Dank!

Hier nun die Gebäude zu deren Erhaltung oder Wiederherstellung solche Arbeiten stattgefunden haben oder noch im Augenblicke stattfinden.

1. Die Kapelle des H. Nikolaus im Thale von Niedermünster.

Als Odilia — so erzählt die Legende der Heiligen — sah, daß, wegen der Höhe des Berges, wenig arme Leute zu ihrem Kloster hinaufkamen, an welchen sie die Werke der Barmherzigkeit hätte üben können, ließ sie unten an dem Berge, in einem freundlichen und friedlichen Thalgrunde, eine Herberge nebst einem Kirchlein oder einer Kapelle erbauen, zur Aufnahme der dürftigen und kranken Pilgrime. Auf Bitten ihrer Nonnen fügte die Heilige hernach ein Kloster hinzu, welches die Hälfte der Klosterfrauen bezogen, und welches den Namen Nieder-Hohenburg oder Nieder-Münster erhielt.

Im Jahre 1180 verbrannte die Abteikirche und wurde hernach gänzlich eneuert.

Ein großartiger, auf der Vorderseite mit zwei mächtigen Thürmen versehener Bau, erhob sich auf der Stätte wo zuvor Odilias bescheidene Kirche sammt dem Kloster gestanden hatten.

Dasselbe Jahr noch, wurde das neue Gotteshaus, mit Einwilligung und in Gegenwart Bischof Konrads von Straßburg, von dem päbstlichen Legaten, dem Bischofe von Matua, feierlich, zu der Ehre Gottes und des H. Leodegarius, eingeweiht.

Auch das ursprüngliche dem H. Nikolaus geweihte Spital-Kirchlein wurde bei diesem Umbaue durch ein neues ersetzt. Derselbe ausgezeichnete Künstler, welcher die große Kirche aufführte, vollbrachte auch dieses kleinere Werk; und wie anspruchlos dieses neue Kapellchen auch neben der prangenden großen Kirche dagestanden haben mag, so war es dennoch ganz des hohen Meisters würdig, der beiden Bauten vorstund.

Das Spital Kirchlein war, in der That, ein wahrhaftes, äusserst schmuckes Kleinod der Baukunst. Unter doppeltem Gewölbe erhoben sich gegen Osten zwei Chöre übereinander, mit zwei Altären; der untere war dem H. Nikolaus, der obere dem H. Martin geweiht. Zu beiden Seiten führte eine Treppe zu dem obern Chore hinauf, auf dessen Höhe, gegen Westen, eine Art Emporbühne oder Lettner herrschte. Drei Fenster erhellten das untere Gewölbe und den Hauptaltar; ein einzelnes nur das Obere. Ein kleines, im Verhältnisse mit dem Heiligthume gehaltenes Schiff oder Langhaus, vollendete das Ganze. Das Volk gelangte auf der Seite des Berges durch den Haupteingang in das Kirchlein; der Priester, seinerseits, trat, auf der Mittagseite, durch eine Nebenpforte in den Chor. Das Aeussere des Schiffes war, die romanischen Pilastern sammt der immer graziösen Bogenverzierung dieser Zeit abgerechnet, ganz schmucklos gehalten. Außer dem Portale und den Fenstern, war sonst keine architektonische Form daran zu sehen. Einfach, blos mit einer runden Oeffnung durchbrochen, um das Innere des Giebels zu erhellen und zu durchlüften, war die gegen Westen gekehrte Hauptfaçade. Ebenfalls einfach, aber dennoch reich durch romanische Pilaster und Bogenverzierung eingefaßt, prangte auf der Ostseite der Untertheil der Kapelle, welcher das doppelte Heiligthum umschloß; und darüber erhob sich, noch schmuckloser als das Schiff, das blos zum Aufhängen der Glocke bestimmte Thürmchen oder *Campanile*.

Schmuck in sich abgeschlossen, ein durchaus harmonisches, wohlthuendes Ganze, stund das Kirchlein, in sich vollendet, da. Völlig

erhalten, ohne Umänderung erlitten zu haben, ausser den späterhin zur Stütze des Schiffes angebauten Strebpfeilern, hatte es bis vor kurzen Jahren bestanden, als ein barbarischer Eigenthümer, aus gemeiner, roher Rachsucht und erbost über die Schritte, welche zu jener Zeit durch Hrn. L. Levrault und den Verfasser dieser Note zu Paris geschahen, zur Erhaltung der damals noch ziemlich bedeutenden Ueberbleibsel der ehemaligen Abteikirche und des St. Nikolaus-Kapellchen selbst, Letzteres beinahe bis zum Boden niederriß!

Zum Glücke konnte Hr. Architekt K. Perrin, mit Hülfe der unten um die nun zur Ruine umgestaltete Kapelle herliegenden Steine, getreu das Ganze, wie es kurz zuvor noch bestanden hatte, wieder auf dem Papiere herstellen; und, nachdem es durch langwieriges Anhalten gelungen war die Ruinen von Niedermünster in die Zahl der offiziel anerkannten historischen Denkmäler aufnehmen zu lassen, erlangte derjenige, welcher diese Zeilen niederschreibt, mit Einwilligung der nachherigen Eigenthümer, der HH. Gebrüder Tauflieb in Barr, welche seitdem das friedliche Wiesenthal von Niedermünster sammt den Ruinen erstanden hatten, von der Regierung die zur Wiederherstellung des schmählich zerstörten Kapellchens nöthigen Hülfsgelder. Es war im Jahre 1847.

Hr. Architekt Böswilwald leitete den Bau, indem er mit Hülfe anderer bei dem Wegräumen des Schuttes aufgefundener Angaben, die von Hrn. Perrin entworfene Zeichnung theilweise ergänzte. Auch Hr. Architekt Ed. Cron, welchem die Inspection des Baues übertragen wurde, ein ebenfalls talentvoller, tüchtiger junger Mann, war vielfach thätig bei der Wiederherstellung der Kapelle.

Zum Unglücke wurden die Bauten durch die Revolution von 1848 unterbrochen und vielfach gefährdet. Widerwärtigkeiten aller Art, mit den ersten Unternehmern, traten ebenfalls störend in den Weg, und vermehrten noch die Schwierigkeiten, welche der abgelegene Bauort selbst an und für sich schon darbot. Dennoch aber wurden die Bauten schließlich, durch Hrn. Brion, Sohn, von Straßburg, im Sommer von 1850, glücklich zu Ende geführt.

Das Ganze ist dem ursprünglichen Baue völlig getreu, mit dem von diesem selbst herrührenden Material nachgebildet; und, mit Berücksichtigung der so eben angedeuteten Schwierigkeiten, ein lobenswerthes Werk zu nennen. Zu bedauern ist nur, daß, trotz der sorgfältigen Aufsicht, die durch die Arbeiter der frühern Unternehmer aufgesetzten Theile nicht mit völliger Strenge und Genauigkeit durchgeführt sind, wie der zuletzt unter der Leitung des so eben genannten Unternehmers vollbrachte Ausbau des Thurmes.

Bemerkenswerth ist namentlich die mit starkem meisterhaft gearbeitetem Beschläge versehene Eingangsthüre.

Dienstags den 14. September 1852, wurde das Kapellchen wieder zum Gottesdienste eingeweiht.

Morgens um neun Uhr fand die Feierlichkeit statt. Das herrlichste Wetter begünstigte sie. Viele Einwohner der umliegenden Ortschaften waren frühe schon, in ihrem Sonntagsputze, zum Feste herbeigeeilt. Sieben Geistliche, der Hr. Maire von Otrott, und viele andere angesehene Männer der Umgegend, wohnten der Feierlichkeit bei. Auch mehrere Herren und Damen von Straßburg, und einige Fremde, fanden sich bei derselben ein.

Die Kapelle war durch Sorgfalt der HH. Tauflieb auf eine einfache ländliche Weise geschmückt worden. Kränze von Moos geflochten, saftig grüne Tannenzweige und lebendige Blumen, schmückten das an sich schon so schmucke Bethaus, an seinem ersten Festtage. Mehrere Jungfrauen von Barr überraschten die Versammlung, indem sie, während des Gottesdienstes, das Gewölbe der Kapelle von lieblichen, melodischen Gesängen ertönen machten. Ausserhalb erschallten von Zeit zu Zeit Flintenschüsse, nach dem an Festtagen, auf dem Lande, allgemein üblichen Brauche.

Die Feierlichkeit der Einweihung wurde durch den Hrn. Pfarrer von Otrott, dessen Kirchsprengel das Niedermünsterthal zugehört, vollbracht.

Nach derselben hielt der Hr. Pfarrer von Barr eine kleine der festlichen Gelegenheit anpassende Rede. Er gedachte in derselben der Frömmigkeit und der christlichen Liebe und Mildthätigkeit, welche vor Zeiten die kirchlichen Bauten von Niedermünster hatten erstehen machen; und der betrübenden Verlassenheit, welcher deren kostbare Ueberreste während längerer Zeit preisgegeben waren. Der Redner gedachte sodann auch dankbar der edeln Freigebigkeit der Regierung und der thätigen Beihülfe aller derjenigen, welche an dem Wiederaufbaue dieses kleinen Bethauses Antheil genommen hatten.

Durch die Herren Maire und Pfarrer von Otrott wurde ein schriftlicher Actus über die Einsegnung der Kapelle aufgesetzt.

Nach Vollendung der Feierlichkeit trennte sich die Versammlung. Freude und Zufriedenheit sah man auf allen Gesichtern.

Möge nun dies der Sorgfalt der HH. Tauflieb anempfohlene neue Gebäude wohl erhalten, fortdauern von Jahr zu Jahr, zum Andenken an die größern, herrlichen, leider! nun verschwundenen Denkmäler, welche einst das grüne, so romantisch von dichten Tannenwäldern um

schlossene und so freundlich gegen Erwins Münster hinschauende Wiesenthal von Niedermünster schmückten!

2. Arbeiten an der Kirche zu Andlau.

Noch ehe der Wiederaufbau der St. Nikolauskapelle im Thale von Niedermünster vollendet war, wurden bedeutende Arbeiten an der in mehrfacher Hinsicht höchst interessanten Kirche der ehemaligen gefürsteten Frauen-Abtei Andlau unternommen.

Rings um die Kirche, mit Ausnahme des Chors, wurde das Basament erneut, welches sehr Noth gelitten hatte. Zu gleicher Zeit wurde die durch ihre Skulpturen so merkwürdige Vorderfaçade der Kirche vollends von den sie entstellenden Anbauten befreit; und so kam auf der Nordseite die Fortsetzung des höchst merkwürdigen Bilderfrises zum Vorscheine, welches ehmals die ganze Fronte schmückte. Gegen Süden, wo ein von einem der Geistlichen der Kirche bewohntes Häuschen angebaut gewesen, waren die Bildwerke, leider! weggeschlagen. Auf der Nordseite mußte der untere Theil der Mauer, welcher durch einen frühern Brand sehr nothgelitten hatte, gänzlich erneuert, und auch theilweise auf der Südseite ausgebessert werden.

Auch diese wichtige und meisterhaft ausgeführte Arbeit, wurde durch Hrn. Brion, Sohn, unter der Oberleitung und der Inspection der Herren Böswilwald und Cron vollbracht. Im Sommer von 1851 gelangte sie zum Ende.

3. Arbeiten an der Kirche zu Neuweiler.

Noch viel kostspieligere und bedeutendere Wiederherstellungen fanden das letzte Jahr über an der schönen und nicht weniger interessanten Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei Neuweiler statt.

Die dortige Crypta oder Gruftkirche, auch die St. Sebastianskapelle genannt, — wie es scheint, die noch erhaltene erste, ursprüngliche Kirche, welche später durch Anbauten vergrößert wurde, — war seit längern Jahren schon in dem betrübtesten und, wie man erst bei Gelegenheit der dort vorgenommenen Bauten ersah, zu gleicher Zeit in dem gefährdetsten Zustande. Vermöge der reichlichen Geldspende, welche die Regierung diesem kirchlichen Denkmale angedeihen ließ, wurde man in Stand gesetzt die Wiederherstellungen auf gehörigem Maaßstabe vorzunehmen.

Im letzten Spätjahr wurde diejenige der unterirdischen Kirche oder St. Sebastianskapelle vollendet. Die hernach noch begonnenen Arbeiten an der obern großen Kirche, sollen nächstes Frühjahr vollends zum Schlusse gelangen.



Auch hier fanden die Arbeiten nach den Zeichnungen Hrn. Architekt Böswilwalds statt. Unter seiner Oberleitung führte Hr. August Kammerer, ein junger von Straßburg gebürtiger Architekt, mit anerkennungswürdiger Sorgfalt, an Ort und Stelle die Aufsicht über die Ausführung der Bauten. Den Bau selbst führt Hr. Nigg, ein wackerer Straßburger Maurermeister, mit gewissenhaftem Eifer.

Nächstes Jahr gedenke ich etwas umständlicher auf diese wichtigen Arbeiten zurückzukommen.

4. Bevorstehende Arbeiten an den Kirchen zu Haslach und Weißenburg.

Vor zwei Jahren schon wurde unser bereits mehrmals rühmlichst genannte Landsmann Böswilwald von der Regierung beauftragt eine allgemeine Arbeit über die ehemalige Stiftskirche von Haslach vorzunehmen.

Seine trefflich ausgearbeiteten Entwürfe brachte er verflossenen Sommer zu Ende, und im letzten Spätjahre wurden dieselben der bei dem Ministerium des Innern angestellten Commission zur Untersuchung vorgelegt.

Die Ausführung soll nächstes Frühjahr beginnen.

Die Wiederherstellung wird für den Gesammtanblick der Haslacher Kirche von dem günstigsten Erfolge sein.

Diese Kirche besitzt ein sehr schönes im reinsten Spitzbogenstyle ausgeführtes Chor; und, wie bekannt, wurde deren Schiff durch einen Sohn des großen Erwin erbaut.

Endlich wird sich auch, ohne Zweifel, die Kirche der ehemals gefürsteten und sodann zu einem weltlichen Stifte umgewandelten Abtei Weißenburg, des Beistandes der Regierung zu erfreuen haben. Hr. Böswilwald hat letzten Herbst, im Auftrage des Ministeriums, die Untersuchung dieses ehmals so reichen und berühmten Gotteshauses vorgenommen, welches kürzlich erst in die Zahl der historischen Denkmäler eingeschrieben worden war.

Zu diesen zählen auch sämmtliche Gebäude der in dieser Note besprochenen Kirchen.

Auch von den Kirchen zu Haslach und Weißenburg künftiges Jahr etwas mehr.

5. Schloß Hoh-Königsburg. [1])

Ferner, und um hiemit abzuschließen, ist auch nicht zu vergessen,

---

[1]) S. Alsatia für 1852, S. 250.

daß, bereits im Jahre 1851, Hr. Böswilwald, mit Hülfe Hrn. Mimey's, eines Pariser Architekten, welcher ihm ebenfalls in Aufnahme der Kirche von Haslach beigestanden hatte, im Auftrage und auf Kosten der Regierung, die für die Geschichte der ältern Kriegs-Baukunst ungemein interessante Burg-Ruine Hoh-Königsburg, in Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten abgemessen und aufgezeichnet hat. Eine lange und mühsame, aber äusserst dankenswerthe und interessante Arbeit.

Auf diese Weise wird doch wenigstens das Andenken dieses in unaufhaltsamem Ruine voranschreitenden großartigen Bergschlosses, dessen Unterhaltung in seinem jetzigen Zustande nur mit ungeheuerm Kostenaufwande möglich wäre, gerettet, und die Form und Anordnung dessen einzelner, verschiedenen Entstehungszeiten angehörender Theile für unsere Nachkommen aufbewahrt.

Wie wünschenswerth wäre nicht eine öhnliche, unsere andern mittelalterlichen Berg-Ruinen umfassende Arbeit! Gleich wie die, in ihrem jetzigen Zustande, noch so stolz auf ihrer Bergspitze thronende Königsburg, geben ja die meisten dieser morschen Ueberreste einer großen, höchst bedeutsamen Vergangenheit, mit raschen Schritten ihrer völligen Zerstörung entgegen!

Noch interessanter wäre eine solche allgemeine Arbeit über die ältern kirchlichen Bauten in unserm, verhältnißmäßig, an mittelalterlichen Denkmälern noch so reichen Elsasse. Theilweise wird vorerst diesem Bedürfnisse, durch die bereits für die Regierung unternommenen Arbeiten, Genüge gethan. Mögen dieselben fernerhin auf immer größerm Maßstabe fortgesetzt werden! Ludwig Schneegans.

III.

Literatur.

Der Murbacher Kodex, eine handschriftliche Sammlung deutscher Lieder aus der karolingischen Zeit.

Aus einem Briefe von Ludwig Uhland an den Herausgeber: ...„Der wichtigste Gegenstand weiterer Nachforschung wäre jedoch die einst dem Kloster Murbach angehörige Handschrift deutscher Lieder aus der karolingischen Zeit. Im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz, Bd. 7, S. 1018,

wird aus einem zu Genf befindlichen Verzeichniß der Bibliothek des Klosters Murbach sec. IX angeführt: De carminibus theodiscæ vol. I." und dabei bemerkt: „es wäre sehr wohl möglich, daß der Band mit den deutschen Gesängen, Karls des Großen barbara et antiquissima carmina, noch jetzt nicht untergegangen, sondern unter den Handschriften des Klosters Murbach, welche bis auf die französische Revolution sorgfältig aufbewahrt wurden (auch der Catalog bei Montfaucon bibl. II, p. 1176 nennt prolixum carmen heroicum anonymum), und sich jetzt bekanntlich zu Colmar befinden, wieder aufgefunden werden könnte! Auch Jac. Grimm hat in der Sitzung der Berliner Akademie vom 3. April 1845 an diese Liederhandschrift gemahnt: „Mit dem Elsaß fiel im westfälischen Frieden an Frankreich die Abtei Murbach, wahrscheinlich Aufbewahrerin eines Codex der von Carl dem Großen gesammelten deutschen Lieder (Pertz, Archiv 7, 1018 und f., vgl. über eine davon verschiedene, wonicht dieselbe Handschrift in Reichenau, meine Vorrede zu den latein. Gedichten des X. XI. Jahrh. S. VII.); dort mag es unbeachtet und unaufgesucht gelegen haben bis zur französischen Revolution, es soll nach Zerstörung des Klosters endlich in Kolmar abhanden gekommen, unbestimmtem Gerücht zufolge aber dort noch versteckt sein." — Daß derselbe sich noch auf der Colmarer Bibliothek befinde, ist gewiß nicht anzunehmen, dort könnte es der Sorgfalt des Hrn. Hugot, dessen zuvorkommender Gefälligkeit auch ich mich zu erfreuen hatte, nicht entgangen sein. Aber im Privatbesitz zu Colmar wird ein solcher Murbacher Codex, wie ich höre, noch jetzt geglaubt. Welch unschätzbarer Fund wäre das, wenn es den Anstrengungen elsässischer Forscher gelänge, die uralten carmina theodisca der Vergessenheit und Verschleuderung zu entreißen!"

Auch mir versicherte ein wohlunterrichteter vaterländischer Gelehrter, daß der besprochene Codex noch vorhanden sei, und im Besitze eines Curiositäten-Sammlers sich befinde, der ihn doch der Wissenschaft nicht länger entziehen sollte. Was frommt er im wohlverschlossenen Schreine, verborgen und unbenützt, wobei dem Verwahrer desselben doch kein anderer Genuß erwachsen kann, als derjenige, den der Geizhals von seinen in eisernen Kisten gesperrten todten Mammon verspürt? Er gebe ihn ans Licht, und nehme dafür, mit dem Bewußtsein einer guten That, den Dank der Mit und Nachwelt dahin. Glücklich würden wir uns schätzen, wenn die Alsatia, auf die Veranlassung des edeln Dichters und gründlichen Gelehrten, Ludwig Uhlands, dazu beitragen könnte, den allzulange mit schwerem Banne belegten Schatz endlich zu heben. Der Herausgeber.

— Die französische Akademie hatte vor zwei Jahren als Preisschrift folgende Frage ausgeschrieben : « Rechercher l'influence de la charité dans le monde romain durant les premiers siècles de notre ère ; et, après avoir établi comment, en respectant profondément le droit et la propriété, elle agissait par la persuasion à titre de vertu religieuse, montrer par ses institutions l'esprit nouveau dont elle pénétra la société. » Der Koncurs wurde den 31. Dezember 1851 geschlossen, und der Preis zuerkannt unserm gelehrten Landsmanne K. Schmidt, Professor an der theol. Fakultät und Direktor des protest. Gymnasiums in Straßburg.

— Als korrespondirende Mitglieder des Unterrichts-Ministeriums für die historischen Forschungen, wurden zu Ende 1852, für das Elsaß ernannt : die HH. Ludwig Hugot, Stadt-Bibliothekar und Archivar in Colmar; Prof. Jung, Stadt-Bibliothekar; Ludwig Schneegans, zweiter Bibliothekar und Stadt-Archivar, in Straßburg, und Ludwig Levrault, in Oberehnheim.

— Ein Freund bittet uns in der Alsatia mitzutheilen, was manchem ihrer Leser vielleicht noch unbekannt ist, daß nemlich, der in allen protestantischen Gemeinden des Elsasses bei den christlichen Jahresfesten so wie bei andern kirchlichen Feierlichkeiten gesungene Psalm Jehova, ein ächt elsässischer Kirchen-Psalm ist, da er zum Dichter Pfeffel, und zum Komponisten den verstorbenen Pfarrer Gerold von Boßheim hat. K. M.

— Im Jahr 1852 erschienene Schriften.

F. Voulot, *l'Alsace et Bâle artistiques*, 20 Blätter mit Text (angekündigt).

Vicomte **de Bussière**, *Histoire de la guerre des paysans*, 2 vol.

Abbé **A. Guinot**, Les Saints du Val de Galilée au diocèse de St. Dié. Auch für das Elsaß interessant, welchem manche darin besprochene Personen angehören.

Schœpflin, *l'Alsace illustrée*, traduite par **L. W. Ravenèz**, livr. 10 et 11, Mulhouse.

Annuaire du département du Bas-Rhin, Strasbourg

Katholisches Kirchen- und Schulblatt, Straßburg. Es sind darin folgende geschichtliche und archäologische Aufsätze von allgemeinem Interesse enthalten : Erchembald, 42ster Bischof von Straßburg (965—991), S. 161; — Kurze Geschichte der Wallfahrt U. L. F. zur Eiche auf dem Liebfrauenberg, bei Görsdorf, S. 284.

Revue d'Alsace, Colmar. 12 Lieferungen.

A. Vidalin, conseiller à la Cour d'appel de Colmar, *Etudes et Portraits*, Mulhouse.

Matter, ancien inspecteur général des bibliothèques, etc., *Une excursion gnostique en Italie*, Paris et Strasbourg.

F. Piton, *Strasbourg illustrée* ou *Panorama historique, statistique, pittoresque de Strasbourg et de ses environs*, in Lieferungen, mit illuminirten und schwarzen Abbildungen und Text, gr. 4. Strasbourg.

J. L. Stoltz, *Ampélographie rhénane*, ou description caractéristique, historique, synonymique, agronomique et économique des cépages les plus estimés et les plus cultivés dans la vallée du Rhin, depuis Bâle jusqu'à Coblence et dans plusieurs contrées viticoles de l'Allemagne méridionale, mit 32 illuminirten u. schwarzen Abbildungen, gr. 4. Mulhouse.

P. Rosmann, Dekan und Stadtpfarrer in Alt-Breisach, Faustin Ens, Prof., Geschichte der Stadt Breisach, Freiburg im Breisgau, 1851; eine gründliche, auch für das Elsaß interessante Schrift.

F. J. Mone. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe; enthält viele wichtige Urkunden und andere Aktenstücke und Aufsätze, die das Elsaß betreffen.

W Wackernagel, das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel, in deutscher Aufzeichnung des XIII. Jahrhunderts, Basel; interessant für die Geschichte und Gerichtsbarkeit derjenigen sundgauischen Ortschaften und Gebiete, welche einst zum Bisthum Basel gehörten.

(**K. Neßler**,) Die Einweihung der evangelisch-christlichen Kirche zu Barr, den 28. Mai 1852, nebst historischen Notizen über die alte Kirche u. s. w., Straßburg 1852.

August Stöber, Die Sagen des Elsasses, zum erstenmale getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen Quellen, gesammelt und erläutert, mit einem Anhange von Straßburger Münstersagen von L. Schneegans und einer Sagenkarte von Ringel. Dritte und letzte Lieferung. St.-Gallen, 1852, Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

August Lamey, Gedichte, Straßburg, 1852. Neue Ausgabe.

Gustav Mühl, Ein Künstlerleben (Meister Peter Gereis, Organist am Straßburger Münster, 1480;) Straßburg, 1852.

Inhalt.

Mülhausen, gedruckt bei J. P. Rißler.



Kurze Inhaltsanzeige.